



Nadin Bierbauer, BSc

Leben Lesen Lernen Grundschule Reischach

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt, Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

Graz, Oktober 2015

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

Gleichstellung

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde in dieser Arbeit darauf verzichtet, geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden. Ich möchte jedoch ausdrücklich festhalten, dass die bei Personen maskuline Form für beide Geschlechter zu verstehen ist.

Danke

Für das Schreiben einer Masterarbeit bedarf es neben einem gut ausgewählten Thema, viel Motivation und Durchhaltevermögen, Freude an der Arbeit, Disziplin und noch vieles mehr. Trotzdem gestaltet sich diese arbeitsintensive Zeit wesentlich einfacher mit der Unterstützung seiner Mitmenschen; aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle einigen Personen meinen Dank aussprechen.

Ein Dankeschön auch an all diejenigen, die hier nicht namentlich genannt wurden, mir aber eine große Hilfe waren.

Ein ganz besonderes Dankeschön an Herrn Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Lichtblau, der mich während der ganzen Zeit betreut hat. Nicht nur gaben Sie mir durch kritisches Hinterfragen wertvolle Hinweise, auch gaben Sie mir den Anstoß, über meine Grenzen hinaus zu denken. Vielen Dank außerdem für Ihre Geduld und Zeit, die Sie in meine Arbeit investierten.

Ein herzliches Dankeschön an meinen Freund Manuel, der mich während meines gesamten Studiums moralisch unterstützte und motivierte. Danke für dein ausgeprägtes Interesse an meinem Studium, deine Anregungen, deine Geduld und für deine lieben Worte an nicht so guten Tagen.

Danke auch an die Bibis, die stets die Tage erheiterten. Das gemeinsame Arbeiten an der Bibliothek war sehr schön mit euch. Ich schätzte alle unsere hitzigen Diskussionen und war froh um jeden Ratschlag den ich von euch bekam.

Ein Dankeschön auch an meine Freundinnen Maja und Sarah, die mir beide stets zur Seite standen. Danke Maja für die schöne und abwechslungsreiche Zeit in unserer WG, die mir den Uni-Alltag versüßte. Danke Sarah für deine vielen Ratschläge und dein immer offenes Ohr.

Nicht zuletzt gebührt meinen Eltern ein großer Dank, ohne die diese Arbeit niemals zustande gekommen wäre. Ihr habt mir mein Studium ermöglicht und mich bei all meinen

Entscheidungen unterstützt. Vielen Dank an meinen Bruder Manuel und meinen Cousin Dominik. Danke Manuel für deine Unterstützung während meiner Studienzeit. Danke Domi für die sorgfältige und geduldige Korrektur meiner Masterarbeit.

Inhalt

Einleitung	13
Die Schule in Reischach	
Schule in Südtirol bis zum Faschismus	18
Bildung während dem Faschismus	20
Katakombenschule	24
Die deutschen Sprachkurse 1943-45	27
Bildungssystem in Südtirol – Status quo	29
Die Schule im Raum	
Räume und Funktionen	36
Innen und Außen	43
Barrierefreiheit	55
Die Schule im System	
Begründer & Reformpädagogen.....	62
Schultypen und Raumorganisation	71
Barrierefreiheit	78

Die Schule in der Realität

Groß und Klein	86
Was Schule alles sein kann	89
Wie Schule sich entwickeln kann	98
Wir planen mit! - Partizipation	102

Die Schule im Wettbewerb

Neubau-Umbau Grundschule Reischach	108
Siegerprojekte	112

Die Schule in meinen Augen

Der Ort.....	122
Das Bestandgebäude.....	132
Das Dorfkonzept	144
Das Schulkonzept.....	150
Zonierung.....	152
Barrierefreiheit.....	180
Ansichten.....	192

Schnitte	198
----------------	-----

Literaturverzeichnis

Bücher	208
Aufsätze (Sammelbände, Lexika, Zeitungen)	208
Internetquellen	209
Online Zeitschriften	211
Andere Quellen	212

Abbildungsverzeichnis

Die Schule in Reischach	213
Die Schule im Raum	213
Die Schule im System	213
Die Schule in der Realität	214
Die Schule im Wettbewerb.....	214
Die Schule in meinen Augen.....	214

Einleitung

Bildung ist seit jeher ein zentrales Thema der Gesellschaft: nahezu jeder Mensch Europas drückt die Schulbank und erlebt Freudens- und Lebensgeschichten in jener Zeit. Die Methodik und Qualität der Wissensvermittlung spielt bei diesem Thema oft eine zentrale Rolle, allerdings nicht in der vorliegenden Masterarbeit. Diese Arbeit fokussiert etwas anderes: den „Bildungsraum“, denn Bildung benötigt schließlich Raum. Raum in dem Menschen wachsen, träumen, sich entwickeln, sich entfalten und natürlich auch Wissen austauschen können. Dies ist der zentrale Aspekt dieser wissenschaftlichen Arbeit. Das Augenmerk der Masterarbeit soll bei einer der ersten Stationen des Bildungsweges hierzulande liegen, der Grundschule.

Grundschulen nehmen sich der Wissensvermittlung der ganz Kleinen von uns an, die dort erstmals zu Schülern werden. Dieser anfangs unbekannt Ort wird sehr schnell zu einem wichtigen Lebensraum im täglichen Leben eines Kindes, denn es hält sich dort viele Stunden seines Lebens auf. Aus

diesem Grund sollte den Räumen einer solchen Bildungsstätte besondere Aufmerksamkeit zukommen. Schließlich sind Schule und Architektur eng miteinander verbundene Aspekte, die die Menschheit seit tausenden von Jahren begleiten. Die daraus resultierenden baulichen Veränderungen rücken jedoch immer mehr in das Zentrum der modernen Pädagogik, da die Institution „Schule“ nicht mehr nur als reiner Zweckraum gesehen wird, sondern nun vielmehr auch zum Lebensraum für Kinder und junge Erwachsene geworden ist.

Reischach, mein Heimatdorf in Südtirol, besitzt seine eigene Grundschule, welche auch ich von meinem sechsten bis zehnten Lebensjahr besuchen durfte. Das Schulhaus ist mit der Zeit jedoch in die Jahre gekommen und kann heutigen, modernen Anforderungen der Architektur und Pädagogik nicht mehr gerecht werden. Aus diesem Grund wurde im Mai 2014 ein offener, zweistufiger Planungswettbewerb, der die Erweiterung bzw. den Ausbau und Umbau der Grundschule vorsieht,

ausgelobt. Dieser Wettbewerb bildet die Basis für meinen eigenen Entwurf dieser Grundschule.

In Südtirol wurden in den letzten Jahren einige Schulen errichtet. Der Bedarf nach architektonischer Umstrukturierung war groß und konnte mit Hilfe eines umfangreichen Planungs- und Bauprogramms größtenteils für alle Schulstufen umgesetzt werden. Eine der wichtigsten Planungsaufgaben ist es bestehende Schulgebäude an neue Standards und Anforderungen anzupassen, damit starre Strukturen aufgelockert, technische Anlagen optimiert und Einrichtungen modernisiert werden. Genauso sollten auch neue pädagogische Überlegungen Einzug in den Grundschulalltag finden, welche die Architektur in der Gestaltung geeigneter Räume zu unterstützen versucht.

Die Wettbewerbsvorgaben sollen mir als Unterstütze dienen, aber meine Ideen und meine Kreativität nicht einschränken. Der eigene Entwurf ist dann im Kapitel „Die Schule in meinen Augen“ erläutert. Ziel dieser Masterarbeit ist es, meinen

Entwurf zu präsentieren, der den heutigen, modernen Anforderungen von Pädagogik und Architektur im Schulbau entspricht. Dies kann jedoch nur durch eine ausgiebige Recherche gelingen. Das daraus akkumulierte Wissen gab mir das nötige Werkzeug dazu, meinen Entwurf zu kreieren.

Daher ist meine Masterarbeit folgendermaßen aufgebaut:

Das erste Kapitel soll einen geschichtlichen Hintergrund bieten und eingebettet im großen historischen Kontext der Zeit um den ersten und zweiten Weltkrieg, zeigen wie und was in Reischach gelehrt wurde. Dieser geschichtliche Exkurs ist von großer Bedeutung, da das Dorf Reischach und die Bildungshistorie durch die Weltkriege stark beeinflusst wurden und Einfluss hatten, wie das Leit-, Lern- und Lehrbild der Schule auszusehen hatte.

Das folgende Kapitel Schule im Raum beschreibt alle wichtigen und notwendigen Räume einer aus pädagogischer Sicht wertvoll ausgestatteten Schule. Das darauf anschließende Kapitel Schule im System

befasst sich damit, wie diese Räume angeordnet werden können und welche pädagogischen Zugänge es für das Weitergeben von Wissen gibt. Diese Informationen der letzteren Teile werden dann im Kapitel Die Schule in der Realität kontextualisiert und durch existierende Beispiele illustriert. Im letzten Teil werden dann Vorschläge präsentiert, wie sich Schule und Raum entwickeln können. Das Kapitel Die Schule im Wettbewerb zeigt, was die Wettbewerbsauslobung für die Grundschule in Reischach vorsieht und stellt die Siegerprojekte, die daraus resultierten, kurz vor.

Nachdem dieser Hintergrund geschaffen wurde, kann eine Plattform kreiert werden, die meinen Entwurf darstellen wird. Dieser Entwurf orientiert sich, wie bereits erläutert, an meiner Recherchearbeit.

Die Schule in

Reischach

Geschichtliche Ereignisse haben die Schule, als Institution und als Raum, beeinflusst. Im folgenden Teil werden Informationen zum Thema „Südtiroler Schulgeschichte“ präsentiert. Im Fokus ist die Grundschule in Reischach, die dann aus architektonischem Interesse nochmals beleuchtet wird.

Schule und Erziehung waren früher unter teilweise erschwerten Bedingungen zu erleben, insbesondere aufgrund der zwei Weltkriege. Auch in Reischach wurde eine Grundschule erbaut und deren Entstehungsgeschichte wird im Folgenden präsentiert; diese wird aus einem großen geschichtlichen Blickpunkt geschildert, um die Rahmenbedingungen für den Leser nachvollziehbar darstellen zu können. Auf die Entwicklungen im Bereich der Bildung nach dem zweiten Weltkrieg wird hier nicht näher eingegangen, dafür wird aber der Status quo bzw. die aktuelle Bildungssituation in Südtirol erläutert.

Schule in Südtirol bis zum Faschismus

Als Kaiserin Maria Theresia 1774 die Schulpflicht einführte, betraf das auch Kinder in Südtirol; vorausgesetzt sie waren zwischen sechs und zwölf Jahre alt. Trotzdem ist man dieser Pflicht damals noch nicht sorgfältig nachgegangen, erst durch Kaiser Josef II. wurden konkretere Maßnahmen ergriffen, denn er veranlasste die Schulpflicht in allen Dörfern. Bis dahin war es den Kindern in Reischach möglich, die Schule freiwillig zu besuchen, dazu mussten sie aber nach St. Lorenzen oder Bruneck gehen. Der Schulbesuch war mit einem finanziellen Aufwand verbunden, den sich nicht alle Familien leisten konnten. Die eigene Pflichtschule erhielt Reischach im Jahre 1786. Im selben Jahr wurde das Dorf eigene Lokalplanei. Schulgebäude gab es damals noch keines, deshalb wurde der Unterricht im Widum vom Seelsorger (Pfarrer) gehalten.

In jener Zeit war es auch üblich, dass der Lehrer zugleich den Messnerdienst verrichtete und Chorleiter war. 1895 wurde das neue Schulhaus in Reischach fertiggestellt, welches bis 1954 als solches genutzt wurde (bis 2009 war dort der Kindergarten untergebracht). Zu diesem



1. Schulklasse 1907/08 mit Lehrer Balthassar Brugger

Anlass fertigte Franz Unterpranger vom Unterstiegeler (ein Reischacher Dorfbewohner) neue Schulbänke, die auch bis 1954 in Gebrauch waren. Es gab nur eine einzige Klasse, die jedoch aus ca. 90 Schülerinnen und Schülern bestand. Man teilte sie lediglich auf drei Gruppen auf. 1912 war Johanna Naaf

Lehrerin in Reischach. Sie war die erste Frau im Dienste der Schule des Dorfes. Im gleichen Jahr errichtete man eine zweite Klasse, die im Raum visavis im Erdgeschoss untergebracht wurde. Man hätte die Klasse schon viel früher teilen können, denn laut Gesetz war dies schon ab 60 Schülern möglich, jedoch hätte

das Dorf die Kosten selbst bezahlen müssen und dieses Geld hatte die kleine Gemeinde nicht.

Schulpflichtig waren Kinder von ihrem 6. bis zum 14. Lebensjahr. Man differenzierte zwischen Winterschule (von ca. Mitte November – ca. Ende April) und Sommerschule (von Ende April bis ca. Anfang Juli). Der Besuch der Winterschule galt als Pflicht, während die Sommerschule vor allem der 1. und 2. Abteilung empfohlen wurde.

Da die meisten Schüler Kinder von Bauern waren, mussten sie auch zu Hause mithelfen, wodurch die Schule häufig auf der Strecke blieb. Als Entschuldigungen wurden häufig Arbeiten am Feld, Stall ausmisten, Kartoffeln pflanzen und Ähnliches genannt. Besonders hoch waren die Absenzen im Frühling und im Herbst, weil die Bauern zu jener Zeit größere Arbeiten zu verrichten hatten und jede Hand zur Unterstützung brauchten. Ebenso blieb man wegen starkem Schneefall und schlechter Schulwege vom Unterricht fern.

In den Kriegsjahren 1916 bis 1918 fand am Vormittag häufig kein Unterricht statt. Neben der Schule war Religion und

Glaube sehr wichtig, weshalb die Schüler an Bittkreuzgängen zur Lamprechtsburg teilnehmen mussten. Natürlich kam es auch vor, dass eine Beerdigung von einem Soldaten stattfand. Auch mussten alle Kinder am Trauergottesdienst für Kaiser Franz Josef I. teilnehmen, der am 28. November 1916 abgehalten wurde.

Die Hauptunterrichtsgegenstände waren Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie und Naturkunde. Im Unterrichtsfach Geographie behandelte man das Heimatland Österreich–Ungarn. Für die Geschichte war jene von Tirol und des gesamten Kaiserreiches vorgesehen. Wegen vieler Absenzen wurde im Unterricht viel wiederholt und Wissen reproduziert.¹

Wenn die Pflichtschule erfolgreich absolviert wurde, mussten die Jungen und Mädchen an der Feiertagsschule teilnehmen. Diese fand jeden Sonn- und Feiertag statt und wurde vom Pfarrer nach dem Nachmittagsrosenkranz abgehalten (in der Regel vom 1. November bis Ostern; für Mädchen und Jungen separat).² Hauptthema des

Unterrichts war Religion. Diese Art der Schule bestand noch bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhundert.³ Zusätzlich gab es noch viele Bruderschaften, in die man schon als Kind eingegliedert wurde. Ziel war, die Festigung des religiösen Glaubens.⁴ Dieser Unterricht wurde von den Eltern geschätzt, da Religion einen großen Stellenwert zu jener Zeit im Dorf hatte.⁵

Bildung während dem Faschismus

Das Ende der Monarchie Österreich-Ungarn änderte in den Schulen Nordtirols wenig, jedoch stand Südtirol vor einer großen Wende. Südtirol wurde Teil Italiens und wurde von der faschistischen Regierung Italiens unterdrückt. Niemand wusste, wie sich die Situation des Landes südlich des Brenners weiterentwickeln wird.⁶ Der Einmarsch der italienischen Truppen in Südtirol verlief zurückhaltend und geordnet. Man versuchte, friedlich die Südtiroler Bevölkerung für sich zu gewinnen. Die neuangekommenen Italiener stellten sogar Verpflegung bereit - vor allem für ausgehungerte Kinder; die meisten Eltern lehnten dieses Angebot jedoch selbstsicher ab. Höchstens in ärmeren Dörfern wurde die italienische Geste dankend entgegengenommen.⁷

Am 8. November 1918 versprach General Enrico Caviglia, dass man in den Südtiroler Gemeinden den deutschen Unterricht beibehalten würde. Trotzdem gab es so manchen Verdacht auf Hinweise einer Italianisierung. Caviglia sprach nämlich von Bildungsstätten mit deutscher und italienischer Sprache in den gemischtsprachigen Gebieten. Das war eine Anspielung auf das Bozner

Unterland und die Ladinischen Gebiete. Auch der Gebrauch der italienischen Ortsbezeichnungen von Ettore Tolomei ließ etwas erahnen. Trotzdem war Caviglia nicht daran interessiert, Südtirol radikal zu entnationalisieren, wie Tolomei es war. Im Juli 1919 wurde Prof. Luigi Credaro zum Generalkommissar für alle bürgerlichen Angelegenheiten berufen. Damit beruhigte sich die gesamte Situation, weil er Unterstützer des Unterrichtes in der Muttersprache war:⁸

„Die Unterrichtssprache, in der die Kinder Unterrichtet werden, ist ausschließlich die Muttersprache. Sie allein ist das richtige Werkzeug, um auf vernünftige Weise die geistigen, sittlichen und religiösen Fähigkeiten ausbilden zu können. Und das wußte [!] auch Österreich recht gut, welches an trefflichen Pädagogen keineswegs arm war.“¹⁰

Credaro war überzeugt, dass man Italiens Minderheiten mit Toleranz und Fairness begegnen müsse. So hoffte er, mit Strategie und Geduld Erfolge bei der Südtiroler Bevölkerung zu erreichen. Mit dieser Grundhaltung bewegte er

sich zwischen zwei Fronten: zum einen die der argwöhnischen Südtiroler und zum anderen die der italienischen Faschisten.¹¹ Ab 1920 sollte nun doch auch die italienische Sprache Teil des Unterrichts sein; man hat sie jedoch nicht gelehrt - höchstens die Geographie Italiens stand auf dem Stundenplan. Unterrichtet wurde zunächst von 8-10 Uhr und von 12-15 Uhr und später von 8-11 Uhr und von 13-15 Uhr.¹²

„Am 15. Juli 1923 verkündete Ettore Tolomei sein 32 Punkte umfassendes Italianisierungsprogramm für Südtirol, so zum Beispiel:

- Ernennung italienischer Gemeindesekretäre;
- Einführung der ausschließlich italienischen Amtssprache;
- Entlassung der deutschen Beamten und Lehrer bzw. Versetzung nach Altitalien und Ersetzung durch Italiener;
- Verstärkung der Carabiniertruppe unter Ausschluss deutscher Mannschaft;
- Errichtung italienischer Kindergärten und Schulen;
- Italienische Gerichtssprache;
- Steigerung des Truppenbestandes in

Südtirol;

- - *Beseitigung deutscher Banken.*¹³

Wie man aus dem oben zitierten Textausschnitt entnehmen kann, gab es bereits im Juli 1923 Entnationalisierungspläne. Die Lex Gentile, die wenige Monate später am 1. Oktober 1923 bekanntgegeben wurde, war sogleich das entscheidende faschistische Dekret in Bezug auf das Bildungssystem. Es hatte einen sehr starken Entnationalisierungs-Gedanken zum Hintergrund. Im Artikel 4 des Dekrets wird angeführt, dass in Zukunft an allen Volksschulen nur mehr Unterricht in italienischer Sprache stattfinden darf.¹⁴

„Wie C. Gatterer feststellt, ist „nach der Ansicht der Nationalisten jeder Observanz...die Entnationalisierung des Kindes der Beste Weg zur Entnationalisierung auch der Eltern, die Entnationalisierung des Schulwesens der kürzeste Weg zur Entnationalisierung ganzer Volksgruppen.“¹⁵

Schritt für Schritt sollte italienischer Unterricht zur Tagesordnung werden,

begonnen mit der 1. Klasse vom Schuljahr 1923/24. Die Faschisten gingen davon aus, dass die Italianisierung mit dem Schuljahr 1927/28 abgeschlossen wäre. Für die Lehrer war es eine schwierige Situation, denn sie mussten eine erfolgreich bestandene Italienisch-Prüfung als Befähigungsnachweis vorlegen können. Konnten sie dies nicht, wurden sie mit sofortiger Wirkung entlassen. In Reischach wurde deswegen der langjährige Lehrer Baltassar Brugger mit dem Schuljahr 1924/25 seines Amtes enthoben. Für zwei Jahre ersetzte ihn Josef Regensberger aus Percha. Auch die zweite Lehrerin von Reischach Gertraud Mitterhofer erwartete 1926 das gleiche Schicksal wie Lehrer Brugger.¹⁶ Der verpflichtende Unterricht in italienischer Sprache war eine politische Entscheidung, die keiner pädagogischen oder psychologischen Didaktik folgte. Ziel war es, die Tiroler Kultur zu verringern oder sogar zu eliminieren. Dieser Vorgang stieß bei den Familien auf Unverständnis; sie spürten, dass es sich um eine Methode der Entnationalisierung handelte und deshalb war der Widerstand vehement.¹⁷



2. Ettore Tolomei

Ettore Tolomei

***16. August 1865 in Rovereto**

† 25. Mai 1952 in Rom

Er war das zweite Kind eines Holzhändlers und besuchte in seiner Geburtsstadt Rovereto die Volksschule

und das Humanistische Gymnasium. Später begann er mit dem Studium der Sprachwissenschaften und Literatur in Florenz und einige Zeit später in Rom. In dieser Zeit lernt er die These kennen, welche über die Staatszugehörigkeit laut Wasserscheide und Entwässerung überzeugt ist. Auch durch seinen Militärdienst in Wien lernte er kein Deutsch. Nachdem sein Vater stirbt zieht seine Familie nach Rom. Langsam beginnt Tolomei mit seinen Bestrebungen Tirol mit dem italienischen Königreich zu vereinen. 1915 als Italien Österreich den Krieg erklärt wird er zum Mitglied des Generalstabs. Langsam beginnt sein Plan Südtirol zu italianisieren, zunächst über Ortsnamen, dann Familiennamen und die Entfernung von Denkmählern, die auf Deutschum hinweisen.⁹

Mit einigen Beteuerungen, Versprechungen und Begünstigungen wurden italienische Lehrpersonen nach Südtirol gelockt. Alle Versprechungen waren gelogen, denn kein Kind konnte auch nur ein Wort Italienisch und die Lehrpersonen selbst kein Deutsch. Meistens waren die Lehrer und

Lehrerinnen noch sehr jung, ihnen wurde ans Herz gelegt, möglichst viele Kinder zum Eintritt in die faschistische Jugendorganisation „Balilla“ (für Jungen) und „piccole italiane“ (nur für Mädchen) zu überzeugen. War man kein Mitglied der faschistischen Jugendorganisationen, konnte man vielen Vorteile nicht nutzen, z.B. bekamen Mitglieder die Schulunterlagen kostenlos. Den aus Italien kommenden Lehrpersonen wurde das Leben erschwert, denn die Familien waren gegen den italienischen Unterricht. Oft wurden die Kinder gegen die Schule aufgestachelt. Folgekonsequenz: Der schulische Erfolg hielt sich in Grenzen.¹⁸

Ein Ausschnitt eines Briefes einer jungen italienischen Lehrerin an ihre Mutter beschreibt die Situation sehr gut: „[...] Keine Bar, kein offenes Wirtshaus, keine Polizeistelle, nichts. [...] Auf der Straße wurde ich das eigenartige Gefühl nicht los, von den geschlossenen Fenstern aus beobachtet zu werden. [...] Schließlich gab er mir die Schlüssel der Schule und meinem kleinen Haus. [...] Die Schule besteht aus einem einzigen, relativ großen Raum mit zwei Reihen Bänken, dem Pult und der

Tafel. Die Wände sind nackt außer einem Kreuz, dem Bild des Königs und des Duce. [...] Am Ende bin ich hinausgegangen, um Milch und ein wenig Brot zu kaufen. [...] Ich öffne die alte Tür des Geschäfts, und auf einmal drehen sich alle Leute, die drin sind, um und starren mich an. Und dann die Gesichter...als ob ich ein Gespenst wäre. Du hättest diese feindlichen Augen, die schmallippigen Münder sehen müssen [...] ich weiß nicht was ich davon halten soll.“¹⁹

Einen Tag später, als der Unterricht beginnen sollte, schrieb sie folgendes: „[...] Gegen neun [...] sind drei Kinder in Begleitung ihrer Väter eingetroffen. Sowohl die einen als auch die anderen trotzig und mürrisch. [...] Mir war eine Klasse mit ungefähr zwanzig Kindern versprochen worden. [...] Ich habe versucht den ersten Moment der Verlegenheit zu überwinden und sie mit größter Höflichkeit begrüßt. [...] Einer der Bauern unterbrach mich mitten im Satz. [...] mit rauer Stimme sagte er in einem sehr gebrochenen Italienisch: „Geh nach Hause.“ [...] ich sagte nur, dass ich zum Arbeiten gekommen war, [...] ich hatte nicht einmal den Satz zu Ende

gesprachen, als Schläge an der Tür, so als ob jemand von draußen Steine oder Ähnliches werfen würde, mir den letzten Rest Sicherheit [...] raubten. Ich lief sofort los, um die Tür zu öffnen: [...] was ich sah, übertraf jegliche Phantasie. Eine Gruppe von Bauern vergnügten sich mit ihren Kindern dabei, die Schule mit Schneebällen zu bombardieren [...].“²⁰

Die Lehrpersonen selbst traf keine Schuld an der Situation, waren jedoch oft die Leidtragenden. An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass manche Lehrer sehr fleißig arbeiteten und so manchem damaligem Schüler ist der Italienischunterricht auch noch in guter Erinnerung. Die erste weibliche Lehrperson, die in Reischach Italienisch unterrichtete, war Frau Trappmann aus Bozen (1926). Nach ihr Cornelia Tomasini aus Rovereto in der 1. Klasse (das würde der heutigen 1., 2. und 3. Schulstufe entsprechen) und Massimiliano Hruschka in der 2. Klasse, welche heute eine zusammengefasste Klasse der 4. und 5. Schulstufe wäre. Ab 1927 unterrichteten bis ca. 1933/34 Anna Kostner (später Lahnerbäuerin) und Anna

Campidell. Beide waren Ladinern und konnten somit fließend italienisch sprechen. 1935 musste Anna Kostner in Cuneo weiterunterrichten und kehrte erst im Laufe des Zweiten Weltkrieges nach Reischach zurück. Dann ist noch Giuseppe Robaldo bekannt, der 1933-35 als Lehrer der älteren Kinder tätig war. Er war sehr ehrgeizig und stets bemüht, die Arbeiten der Schüler zu korrigieren.

Folgende Unterrichtsfächer wurden angeboten:

- dettati (Diktate)
- componimenti
- aritmetica scritta (rechnen schriftlich)
- aritmetica orale (rechnen mündlich)
- geografia (Geographie)
- storia (Geschichte)
- scienze (Naturkunde)
- lettura espressiva (lesen)
- recitazione (vortragen)
- disegno (zeichnen)
- calligrafia (schön schreiben);

Die Lehrerinnen oder Lehrer wurden im Schulhaus oder im sogenannten „Spritzenhaus“ untergebracht. Der eine Klassenraum im Erdgeschoss

wurde nach „Cristoforo Colombo“ (Christoph Columbus) benannt und der andere im ersten Stockwerk hieß „Sacro Cuore“ (Herz Jesu). In beiden Unterrichtsräumen waren Bilder des Königs Viktor Emanuel III. und des Duce präsent.

Nach langem Kampf mit den faschistischen Behörden war 1928 wenigstens der Religionsunterricht in deutscher Sprache erlaubt. Dieses Zugeständnis durfte aber nicht für allgemeinen Deutschunterricht missbraucht werden. Der Religionsunterricht fand 2-3 Stunden in der Woche nach dem regulären Unterricht von 11-12 und von 15-16 Uhr statt. Das Oberhaupt der Grundschule Reischach war der „direttore didattico“ in Bruneck. Bei ihm musste man um Befreiung vom Unterricht ansuchen. Das betraf besonders Jugendliche in den oberen Klassen, die im Frühling und Herbst viel zu Hause mithelfen mussten. Im Jahre 1927 suchten 46 Schüler um Befreiung an, der auch gewährt wurde.²¹

Katakombenschule

Die Südtiroler Gesellschaft wollte im Laufe der faschistischen Zeit nicht auf den Unterricht der Muttersprache verzichten. Es entstanden Widerstandsbewegungen und es wurden geheime Unterrichtsprojekte initiiert, die Kindern die Möglichkeit gab, die deutsche Sprache zu lernen.



3. Kanonikus Michael Gamper

Kanonikus Michael Gamper
*** 07.02.1885 in Prissian bei Tisens**
† 15.04.1956 in Bozen

Er besuchte das Benediktinergymnasium in Meran, das er 1904 mit der Matura abschloss. Danach immatrikulierte er an der Universität in Innsbruck, um Theologie zu studieren. Gleichzeitig war er Mitglied der Akademisch katholischen Studentenverbindung Tirolia. 1908 fand seine Priesterweihe statt. 1914 ernannte man ihm zum Kanonikus des Kollegiatkapitels der Probsteipfarrkirche zu Bozen. Alle kannten ihn unter dem Titel Kanonikus. Zeitgleich lernte er den christlich-sozialen Priesterpolitiker und Brixner Theologieprofessor Aemilian Schöpfer kennen; er war es, der Michael Gampers Schreibtalent zu fördern begann. Mit der Angliederung Südtirols an Italien 1919 begann er eine journalistisch-politische Karriere.²²

Kanonikus Michael Gamper ergriff die Initiative und schlug Privatunterricht für die deutsche Sprache vor, dabei sprach er immer von „Katakombenschule“; ein Begriff, der auf die Christenverfolgung

hinweisen soll und sich auf jene Menschen bezieht, die sich in Katakomben versteckt hielten.²³

Er teilte zum Start des Schuljahres mit: „Jedes Haus, jede Hütte muß zum Schulhaus, jede Stube zur Schulstube werden, in der die Kinder ihren Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten. Und die Lehrer seid ihr, ihr deutschen Väter und Mütter, ihr wackeren deutschen Mädchen und Burschen, die ihr schon von der Schule draußen seid. (...) In Gottes Namen mutig an die Arbeit.“²⁴

Im Jahre 1925 begann man mit der Organisation versteckter Schulen. Zunächst teilte man das Land in drei Bezirke, wobei das Pustertal Teil des Bezirks Brixen war. Die Leitung für den Bezirk Brixen übernahm Richard Holzeis, selbst langjähriger Lehrer, während sich in Bruneck Josef Kaufmann und Neuhäuser sehr dafür engagierten. Das landesweite Oberhaupt war Kanonikus Michael Gamper. Ihm gelang es, ein Netzwerk von Geheimschulen in Südtirol aufzubauen. Ziel war es, die deutsche

Sprache nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und den Kindern mindestens Lesen und Schreiben beizubringen. Auch die Lehrerausbildung organisierte man verdeckt. Diese Ausbildung durften meistens begabte Mädchen absolvieren, die vom Pfarrer ausgewählt wurden. Mit Kursen, die mehrere Monate dauerten, bildete man sie aus. Um nicht aufzufliegen, gab man vor, Nähkurse zu veranstalten.²⁵

Der erste Ausbildungskurs wurde im Sommer 1925 in Bozen im Palais Toggenburg abgehalten. Insgesamt 24 junge Frauen erhielten dort das notwendige Wissen zum Unterrichten. Bei der Eröffnung wurde immer wieder die Geheimhaltung betont.²⁶ Im Sommer 1926 wurde ein Kurs in Grado (130 km von Venedig entfernt) veranstaltet, aus Angst aufzufliegen. Weitere Kurse wurden in Brixen, Sterzing, Klausen, Eppan und Mühlbach abgehalten. Stach ein junges Mädchen durch besonderes Talent oder großen Fleiß heraus, wurde es zu einem einjährigen Kurs in München zugelassen, welcher das Grundwissen erweiterte. Die Bezahlung hing ganz davon ab, an welchen Kursen

eine junge Frau teilgenommen hat. Festgelegt wurde eine Bezahlung von 2 Lire pro Unterrichtsstunde, wovon die Mädchen 80 % erhielten, wenn sie einen Münchner Kurs absolviert hatten und 60% bei Kursen in Bozen. Weiters gab es noch einen Zuschlag nach der Anzahl der unterrichteten Kinder.²⁷

Unterstützung erhielt der geheime Deutschunterricht einerseits auch von den Eltern, die ein sogenanntes Notschulopfer leisteten, und andererseits durch den VDA - Verein für das Deutschtum im Ausland, d.h. in Deutschland und Österreich wurde für die Südtiroler Katakombenschule Geld gesammelt. Bereits im Herbst 1925 starteten die jungen Mädchen mit dem Unterrichten. Als Hilfsmittel verwendete man Bücher aus Deutschland und Österreich. Der Unterricht war am späten Nachmittag oder Abend angesetzt mit jeweils zwei Wochenstunden. Auch in Reischach unterrichteten Katakombenlehrer: Agnes und Rudolf Brugger - Paula Gasser (aus St. Lorenzen), Hans Gasser (aus St. Lorenzen) und Maria Aichner (Oberwieser). Maria Aichner betreute ca. 40 Kinder zweimal

in der Woche, immer in Kleingruppen von 4-5 Kindern (1935-38). Die Schüler mussten mit einer Milchkanne getarnt nach draußen gehen und sich gut umsehen, bevor sie zu Maria Aichner in die Stube eilten. Die Kinder wurden in dieser Zeit stark beansprucht, denn am italienischen Unterricht mussten sie natürlich trotzdem teilnehmen.²⁸

Die Frage nach der zu verwendenden Schrift legte man ebenso im Zuge der Organisation der Geheimschulen fest.



4. Maria Aichner (Oberwieser)

Von Vorteil wäre sicher gewesen, sich der lateinischen Schrift zu bedienen, wie sie auch in der italienischen Schule gelehrt wurde. Durch großen Widerstand vieler Eltern entschied man sich trotzdem für die gotische Schriftart.²⁹

Häufig war es schwierig, zwischen der gotischen und lateinischen Schrift zu differenzieren. Schrieb ein Kind beispielsweise „casa“³⁰ (ital. für „Haus“) mit k, drohte das gesamte Projekt aufzuliegen, denn irgendwo musste das Kind diesen Buchstaben doch gelernt haben.³¹

Der versteckte Unterricht war sehr gut besucht. Die Absenzen lagen nur bei 7 % und einige begabte Kinder waren schon nach einem Schuljahr in der Lage, deutsche Briefe und Arbeiten zu schreiben.³² Um den Unterricht etwas interessanter gestalten zu können, bedienten sich die Lehrerinnen verschiedenster Werkzeuge, z.B. einer Schiefertafel, die sich leicht reinigen lässt; Hefte eher weniger (aus Sicherheitsgründen), denn Papier konnte man einfacher verschwinden lassen. Oft ersetzte auch ein aufgeklebter Bogen Backpapier die Tafel.³³

Der Katakombenunterricht wurde von dem faschistischen Regime massiv gejagt, so war die Arbeit als Katakombenlehrer immer von der Angst geprägt, entdeckt zu werden. Geschah dies, wurde man ins Gefängnis gebracht oder des Landes verwiesen.³⁴

Die deutschen Sprachkurse 1943-45

Im März 1938 wurde Österreich an das Deutsche Reich angegliedert. In Südtirol erweckte dieses Ereignis die Hoffnung, ebenso von Hitler in sein Reich „zurückgeholt“ zu werden. Hitler selbst hatte das jedoch nie in Erwägung gezogen. Währenddessen mussten sich die Faschisten in Südtirol eingestehen, dass eine Italianisierung und eine damit einhergehende Entnationalisierung mit brutaler Vorgehensweise unmöglich umsetzbar ist. Aufgrund dessen war es seitens der Faschisten in Italien und auch der Nationalsozialisten Deutschlands bald ein Anliegen, dieses Thema der Minderheit in Südtirol schnell zu lösen.³⁵ Eine Lösung ließ nicht lange auf sich warten, denn mit dem Berliner Abkommen vom 22. Juni 1939 wurde die Vereinbarung zur Umsiedlung der Südtiroler Bevölkerung besiegelt, die sogenannte „Option“. Alle Südtiroler wurden vor die Wahl gestellt: Entweder bis zum 31. Dezember 1939 die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins deutsche Reich abzuwandern oder in Südtirol zu bleiben, die italienische Staatsbürgerschaft beizubehalten und auf jeglichen Schutz ihrer Kultur und

Sprache zu verzichten. Am 29. Juni verbreitete sich die Botschaft im ganzen Land und löste große Entrüstung aus.³⁶ Etwas Gutes brachte die Option jedoch mit sich: Die Wiederauferstehung des deutschen Unterrichts.³⁷ Mit der Vereinbarung vom 26. Jänner 1940 erlaubten die Faschisten den Kindern von Optantenfamilien, eine deutsche Schule zu besuchen.³⁸ Bereits mit dem Beschluss vom 21. Oktober 1939 wurde deutscher Unterricht wieder thematisiert:³⁹

„Den abwandernden Eltern ist es, sobald sie die deutsche Reichsangehörigkeit erworben haben, erlaubt, ihren Kindern vor der Abwanderung deutschen Privatunterricht geben zu lassen, unter Beobachtung der hierfür im Königreich Italien geltenden Bestimmungen.“⁴⁰

Ziel war es, den zukünftigen deutschen Staatsbürgern auch die Sprache zu lehren. Gestattet war dieser Unterricht nur den schulpflichtigen Kindern von Familien, die sich dazu entschlossen, ins deutsche Reich abzuwandern. Die Bücher für den Unterricht wurden von

der AdERST (Amtliche Deutsche Ein- und Rückwandererstelle) beschaffen; ihr unterlag auch die gesamte Organisation, dadurch flossen natürlich nationalsozialistische Ideologien mit ein. Die Immatrikulation erfolgte am 18. März 1940. Vorgesehen waren nicht mehr als zwei Stunden am Nachmittag. Die Teilnahme am italienischen Unterricht war jedoch weiterhin Pflicht.⁴¹ Der deutsche Unterricht wurde als Privatunterricht gesehen. Viele Eltern ließen es nicht zu, dass ihre Kinder noch die italienische Schule besuchten. Das hatte zur Folge, dass unzählige Kinder keinen Grundschulabschluss besaßen und zu einem späteren Zeitpunkt die Volksschulabschlussprüfung ablegen mussten. Ohne diesen Nachweis war es unmöglich, eine Geschäftsbewilligung oder Ähnliches zu erlangen. Die deutsche Schule wurde nicht einmal zur Einhaltung der Pflichtschule anerkannt.⁴² In Reischach besuchten zu jener Zeit ca. 12 Kinder die italienische Schule, weil sie zu den „Dableiberkindern“ zählten und kein Anrecht auf Deutschunterricht hatten. Am ersten Tag der „Deutschen Schule“ (21. März 1940) nahmen bereits

über 100 Schüler teil. Frau Anna Kostner Oberhammer und Flora Stemberger aus Bruneck waren die Lehrerinnen.⁴³

„Die Chronik berichtete:“...Die guten und raschen Anfangserfolge müssen doppelte Beachtung finden, weil die italienische Lehrperson den deutschen Unterrichte, der ehemals schon schwierig genug war, noch Schwierigkeiten machte, wo und wie sie nur konnte. Das aber steigerte nur die Energie der Lehrpersonen und Kinder...“⁴⁴

Im September 1943 marschierten die deutschen Truppen ein. Im gleichen Jahr unterrichtete man alle Fächer auf Deutsch. Dieses Mal war der Unterricht auch den Dableiberkindern gestattet. Frau Anna Koster war weiterhin Lehrerin zusammen mit dem Pfarrer Josef Unterpertinger. Es wurde geschildert, dass viele Kinder vor Begeisterung ihre italienischen Hefte und Bücher auf die Straße schmissen, sodass die Lehrer sie in ihrem Übermut bremsen mussten. Die Bilder des Königs und des Duce hatte man augenblicklich entfernt und ein Bild des Führers aufgehängt.

Als der Krieg zu Ende war, erhielt Südtirol mit dem Schuldekret vom 22.12.1945 die deutsche Schule. Ab der 2. Klasse Volksschule wurde dann als zweite Sprache italienisch unterrichtet.⁴⁵

Das 1895 erbaute Schulgebäude wurde noch bis 1954 für Unterrichtszwecke genutzt. Im gleichen Jahr wurde wenige Meter daneben ein neues Schulhaus erbaut, der Umbau bzw. die Erweiterung dieses Schulhauses ist Hauptthema der vorliegenden Arbeit. Das alte Schulgebäude von Reischach wurde danach noch als Kindergarten genutzt, bis 2009 an anderer Stelle ein neues Kindergartengebäude errichtet wurde.

Bildungssystem in Südtirol - Status Quo

Ein wesentliches Kennzeichen der Schulorganisation in Südtirol ist, dass vom 6. bis zum 14. Lebensjahr alle Kinder gemeinsam unterrichtet werden, ganz egal ob es bei manchen Schülern Förderungsbedarf gibt oder ob manche Kinder eine Beeinträchtigung haben.⁴⁶ Mit anderen Worten: In Italien gibt es ein staatlich einheitliches Schulsystem, für welches sich der Staat schon 1962 ausgesprochen hat. Der Bildungsweg beginnt mit dem Besuch des Kindergartens, denn dieser wird ebenso zum Bildungssystem dazugezählt.⁴⁷ Zunächst waren in Südtirol acht Jahre für die Pflichtschule vorgesehen. Mit dem Start in das Schuljahr 2007/2008 wurde die Schulpflicht jedoch um zwei Jahre erweitert. Somit beträgt die Schulpflicht insgesamt zehn Jahre. Trotzdem bleibt das Recht - und auch die Pflicht - zur Bildung bis zur Volljährigkeit erhalten.⁴⁸ Das italienische Bildungssystem setzt sich aus drei Stufen zusammen: dem Kindergarten, der Unterstufe (damit ist die Volksschule und Mittelschule gemeint) und der Oberstufe (Gymnasien, Berufsschulen, Fachoberschulen). Die zahlreichen Musikschulen des Landes

sind dabei auch Teil des Südtiroler Bildungssystems.⁴⁹ Die drei Stufen werden nun kurz beschrieben:

Kindergarten

Der Kindergarten zielt auf eine ganzheitliche Bildung ab und möchte die Kinder in ihren sozialen Fähigkeiten fördern. Zudem sollen Kinder in ihrer Eigenständigkeit unterstützt werden und ihre Persönlichkeit entwickeln. Jedes Kind hat das Recht, einen Kindergarten zu besuchen. Der Besuch des Kindergartens ist aber nicht verpflichtend.⁵⁰

Unterstufe

Die Unterstufe umfasst insgesamt acht Jahre, die auf fünf Jahre Grundschule und drei Jahre Mittelschule aufgeteilt werden. In dieser Zeit werden keine Noten vergeben, aber dafür Berichte verfasst, die Aufschluss darüber geben, wie sich das Kind entwickelt.⁵¹ Ziel der Grundschule ist der Erwerb von verschiedenen Ausdrucksformen und Kulturtechniken, darüber hinaus auch die Schaffung eines Rahmens innerhalb dessen sich grundlegende Kompetenzen des Kindes entfalten

können. Die Mittelschule zielt darauf ab mit fachübergreifendem Unterricht neue Kenntnisse zu erlernen. Nach diesen acht Jahren müssen die Schüler eine Staatsprüfung („Mittelschulprüfung“) ablegen. Mit einer bestandenen Abschlussprüfung hat das Kind sogleich die Möglichkeit, eine Oberstufe zu besuchen.⁵²

Oberstufe

Mit 14 Jahren beginnt die Oberstufe, dann muss sich ein Kind zwischen einer Berufsbildung, Gymnasien und Fachoberschulen, die untereinander gleichgestellt sind, entscheiden. In der Berufsbildung besteht die Auswahl zwischen:

- Fachschulen, die drei Jahre dauern und mit dem Erhalt eines Berufsbefähigungszeugnisses enden. Dieses ist gleichzeitig die Zulassung zu einem vierten Spezialisierungsjahr.
- Fachschulen, die vier Jahre dauern und mit dem Erhalt eines Berufsbildungsdiploms enden.
- ein Bildungsjahr, wofür jedoch ein Berufsbildungsdiplom erforderlich ist. Es schließt ab mit einer staatlichen

Die Schule in Reischach

Abschlussprüfung.

- Lehrlingsausbildungen, mit denen ein Lehrberuf erlernt wird und die mit dem Erhalt eines Berufsbefähigungszeugnisses enden.

Die Fachoberschulen versuchen, über eine starke Verbindung von Theorie und Praxis Erlerntes zu vertiefen. So soll es gelingen, eine kulturelle, wirtschaftliche, wissenschaftliche und technologische Basis zu schaffen. Weiters sollen Wissen und Fähigkeiten, um verschiedenste Zusammenhänge zu verstehen und praktizieren zu können, gefördert werden. Eine Fachoberschule stellt die

Möglichkeit dar, durch spezifischeres Wissen und Können in die Arbeitswelt einzusteigen und/oder als Vorbereitung für eine akademische Weiterbildung zu dienen.

Die Fachoberschulen gliedern sich in:

- Fachoberschulen mit dem Schwerpunkt Wirtschaft –und,
- Fachoberschulen mit dem Schwerpunkt Technologie.

Gymnasien sollen den Studentinnen und Studenten eine umfassende Allgemeinbildung bieten. Der Schüler lernt sich mit aktuellen Themen

auseinanderzusetzen und einen kritischen Standpunkt zu entwickeln, um gegenüber der heutigen Welt bestehen zu können. Mit Abschluss des Gymnasiums hat der Schüler spezifisches Wissen und Kompetenzen erworben, welche ihm die Einschreibung zu einem Studium an einer Universität oder den Start einer beruflichen Laufbahn erlauben.⁵³

Die Gymnasien gliedern sich in:

- Gymnasien mit dem Schwerpunkt Humanismus,
- Gymnasien mit dem Schwerpunkt Sport und
- Gymnasien mit dem Schwerpunkt Musik



5. Bildungssystem Südtirol

Fußnoten

- ¹ Vgl. Griessmair 2011, 175-179.
- ² Vgl. Griessmair/Volgger 1995, 60.
- ³ Vgl. Griessmair 2011, 179.
- ⁴ Vgl. Griessmair/Volgger 1995, 60.
- ⁵ Vgl. Griessmair 2011, 179.
- ⁶ Vgl. Auer 2008, 268.
- ⁷ Vgl. Seberich 2000, 46.
- ⁸ Vgl. Auer 2008, 270.
- ⁹ Vgl. <http://freeweb.dnet.it/ahmeran/ettore_tolomei.htm>, 22.08.2015.
- ¹⁰ Seberich 2000, 53.
- ¹¹ Vgl. Seberich 2000, 53.
- ¹² Vgl. Griessmair 2011, 179.
- ¹³ Peterlini 2000, 69.
- ¹⁴ Vgl. Villgrater 1984, 36.
- ¹⁵ Villgrater 1984, 20.
- ¹⁶ Vgl. Griessmair 2011, 231.
- ¹⁷ Vgl. Seberich 2000, 71.
- ¹⁸ Vgl. Griessmair 2011, 231-232.
- ¹⁹ Zapperi Zucker 2012, 231-233.
- ²⁰ Zapperi Zucker 2012, 234-235.
- ²¹ Vgl. Griessmair 2011, 233-235.
- ²² Vgl. Österreichischer Cartellverband <<https://www.oecv.at/Biolex/Detail/75400001>>, 18.05.2015.
- ²³ Vgl. Griessmair 2011, 235.
- ²⁴ Seberich 2000, 83.
- ²⁵ Vgl. Griessmair 2011, 235-236.
- ²⁶ Vgl. Villgrater 1984, 110.
- ²⁷ Vgl. Seberich 2000, 86.
- ²⁸ Vgl. Griessmair 2011, 236-237.
- ²⁹ Vgl. Villgrater 1984, 108.
- ³⁰ N.B.: Der Buchstabe „K“ ist nicht Teil des italienischen Schriftbildes.
- ³¹ Vgl. Griessmair 2011, 236.
- ³² Vgl. Seberich 2000, 84.
- ³³ Vgl. Villgrater 1984, 129.
- ³⁴ Vgl. Griessmair 2011, 236-237.
- ³⁵ Vgl. Augschöll Blasbichler 2013, 36-37.
- ³⁶ Vgl. Autonome Provinz Bozen - Südtirol | Dienststelle für Kommunikation <<http://www.provinz.bz.it/729212/de/geschichte/suedtirol-1945.asp>>, 24.02.2015.
- ³⁷ Vgl. Seberich 2000, 91.
- ³⁸ Vgl. Augschöll Blasbichler 2013, 38.
- ³⁹ Vgl. Seberich 2000, 91.
- ⁴⁰ Seberich 2000, 91.
- ⁴¹ Vgl. Griessmair 2011, 249.
- ⁴² Vgl. Seberich 2000, 93.
- ⁴³ Vgl. Griessmair 2011, 250.
- ⁴⁴ Griessmair 2011, 250.
- ⁴⁵ Vgl. Griessmair 2011, 251.
- ⁴⁶ Vgl. Blaschke 2011, 117-119.
- ⁴⁷ Vgl. Isecke 2013, 30-31.
- ⁴⁸ Vgl. Autonome Provinz Bozen - Südtirol | Bereich deutsche Berufsbildung <<http://www.provinz.bz.it/berufsbildung/service/schulreformen-konzepte.asp>>, 21.02.2015.
- ⁴⁹ Vgl. Landesgesetz vom 16. Juli 2008, Nr. 5 1) <https://www.blick.it/angebote/schulegestalten/se_suedtirol/documents/Bildungsgesetz_000.pdf>, 19.02.2015.
- ⁵⁰ Vgl. Landesgesetz vom 16. Juli 2008, Nr. 5 1) <https://www.blick.it/angebote/schulegestalten/se_suedtirol/documents/Bildungsgesetz_000.pdf>, 19.02.2015.
- ⁵¹ Vgl. Isecke 2013, 31.
- ⁵² Vgl. Landesgesetz vom 16. Juli 2008, Nr. 5 1) <https://www.blick.it/angebote/schulegestalten/se_suedtirol/documents/Bildungsgesetz_000.pdf>, 19.02.2015.
- ⁵³ Vgl. Autonome Provinz Bozen - Südtirol | Deutsches Schulamt <<http://www.provinz.bz.it/schulamt/service/386.asp>>, 19.02.2015.

Die Schule im

Raum

Um gut und effektiv Lernen zu können, bedarf es laut moderner Pädagogik und Didaktik einen stetigen Wechsel der Lernaktivität und verschiedene Lerntechniken; dazu auch stille Einzelarbeitsplätze, Platz für Arbeiten zu zweit oder in kleinen Gruppen oder auch Lernen in der gesamten Klasse oder im gesamten Schulraum. Das hat zur Folge, dass ein Schulhaus Räume für verschiedenste Lern- und Lehrformen schaffen soll.¹

Heutzutage ist man sich bewusst, wie wichtig Räume zur Unterstützung einer bestimmten Pädagogik sind. Mit dieser Thematik beschäftigen sich die folgenden Kapitel. Alle notwendigen Räume einer Schule werden im Folgenden beschrieben, um deren wichtigsten Anforderungen nachvollziehen zu können. Ebenso wird versucht zu schildern, was für eine Rolle Farben, Materialien, Licht, Luft und Akustik in Schulräumen spielen und welchen Einfluss diese Faktoren auf das Wohlbefinden und die Konzentration der Lerner haben. Auch Einrichtungsgegenstände sind Teil eines Raumes. Zudem sollen moderne Schulen barrierefrei sein, um Menschen mit Behinderung den Zugang zum Gebäude zu erleichtern. Die Räume einer Schule mit deren Ausstattung bilden die Grundvoraussetzung für eine gute Lernumgebung. Aber ein Raum muss nicht aus vier Wänden bestehen und ein Dach besitzen. Räume können sich auch draußen befinden und müssen keine klaren Grenzen aufweisen. Aus diesem Grund ist auch der Pausenhof ein wichtiger Raum der Schule, der genauer unter die Lupe genommen wird.

Räume und Funktionen

Die Garderobe

Die Position der Garderoben innerhalb der Schule ist sehr wichtig, denn damit wird auch entschieden, wie weit die Schule mit Straßenschuhen betreten werden darf. Garderoben sind der Aufbewahrungsort der Jacken und Schuhe der Schüler. Aus hygienischen Gründen wird empfohlen, diese nicht im Klassenraum unterzubringen - besonders im Winter, wenn die Kleidung feucht ist, wäre das unangenehm. Mit zunehmendem Ganztagesbetrieb der Schulen wird es zudem notwendig, jedem Schüler einen eigenen kleinen Spind zu gewähren. Dafür könnte es auch eigene Räumlichkeiten geben; wenn die Brandlast nicht zu groß ist, ist auch die



1. Garderobe der Erika Mann Grundschule Berlin

Nutzung der Gänge denkbar. Für welche Lösung man sich entscheidet, eine gute Belüftung sollte nicht vergessen werden.²

Das Klassenzimmer

Wenn auch laut Pädagogik verschiedenste Unterrichtsmethoden zum Einsatz kommen sollen und aufgrund dessen einige Fachunterrichtsräume notwendig sind, ist dennoch der Klassenraum als Basis für jedes Kind im Schulgebäude anzusehen. Dieser Raum soll pädagogische und didaktische Anforderungen erfüllen, aber auch Platz für individuelle Arbeiten und Gruppenarbeiten bieten. Zudem soll der Raum selbst eine anregende Atmosphäre bieten. Eine Klasseneinheit soll daher flexibel gestaltet werden, ganz unabhängig vom pädagogischen Konzept, das der jeweiligen Schule oder der jeweiligen Lehrperson zugrunde liegt. Für Kinder, die gerade eingeschult werden, sollte sich die Klasseneinheit nicht maßgeblich von einem Kindergartenraum unterscheiden. Dadurch wird ein leichter Übergang vom Kindergarten in die Grundschule

geschafft. So sind für jüngere Kinder Nischen als Rückzugsmöglichkeit wichtig, während bei älteren Schülern dem Arbeiten in der Gruppe größere Aufmerksamkeit zukommt. Die Größe einer Klasseneinheit soll adäquat zur Anzahl der Schüler gestaltet werden, d.h. je mehr Schüler, umso größer die Einheit. Trotzdem sollte ein Klassenraum nicht seine Dimensionen durch festgelegte Normen erhalten, dadurch würde der Raum in seiner Flexibilität von vornherein schon eingeschränkt. Grundsätzlich und unabhängig von staatlichen Regelungen kann gesagt werden, dass ein Klassenraum so groß wie möglich geplant werden soll. Kinder sind nicht anspruchsvoll, sie brauchen jedoch Raum.³

Um dennoch eine Vorstellung einer Klassengröße zu erhalten, sind laut den Südtiroler Schulbaurichtlinien der Ausgabe 2010 in Klassenräumen 2,70m² pro Schüler vorgesehen, wobei die Nutzfläche der Klasse schlussendlich zwischen 43 und 72 m² betragen sollte.⁴ Im Unterschied nun die österreichischen Standards: Die Bodenfläche des Klassenzimmers muss eine bestimmte

Größe aufweisen, sodass mindestens 1,6m² pro Schüler übrig bleiben. Insgesamt soll die Bodenfläche aber nicht mehr als 60 m² betragen.⁵

Idealerweise hat ein Klassenraum eine quadratische Grundform. Dadurch ist es leichter, den Raum den pädagogischen Anforderungen anzupassen. Heutzutage wird der Frontalunterricht oft kritisiert, dennoch wird diese Unterrichtsform an weiterführenden Schulen häufig einer anderen vorgezogen. Ein Grund dafür ist, dass sich der Platz für die Tafel, Stühle und Tische, Beleuchtung und Akustik genau festlegen lässt. Dämpfend wirken sollen die Deckenrandbereiche, während der zentrale Bereich des Raumes für eine gute Sprechakustik frei gehalten wird. Bei freier Möblierung ist das wesentlich schwieriger. Fensteröffnungen in der Klasse müssen mindestens ein Fünftel der Grundfläche der Klasse groß sein. Dazu ist auch zu sagen, dass große Fensterflügel für die Anordnung der Tische und Stühle einen Nachteil darstellen. Fensterkonstruktionen, die in einer gesicherten Position Nachtlüftung ermöglichen, sind von Vorteil. Kleinere Kinder haben auch das

Bedürfnis, nach Draußen zu schauen. Somit ist für die Kleinen eine niedrigere Brüstungshöhe geeigneter. Besser ist es auch, wenn der Sonnenschutz vor der Fensterfläche schräg geführt wird und so noch den Blick nach draußen zulässt. Im Zuge neuer pädagogischer Konzepte werden flexible Räume immer gefragter, auch in Bezug auf das herkömmliche Klassenzimmer, welches man an eine beliebige Gruppengröße anpassen möchte. Um das umzusetzen, sind flexible Wände notwendig. Die Nachteile solcher Systeme sind erheblich, zum einen bedarf es einiger konstruktiver Maßnahmen, um einen guten Luftschallschutz zwischen den Räumen zu erreichen, zum anderen ist die Umsetzung teuer und die Bedienung solcher Wände zeitaufwändig. Weiters bedeutet das auch, dass die Belüftung und Beleuchtung in beiden Raumvarianten funktionieren muss.⁶

Das Lehrerzimmer

Das klassische Lehrerzimmer hat meist einen großen Tisch im Zentrum des Raumes stehen, der einerseits für Teambesprechungen und andererseits

für die Korrekturen von Hausaufgaben dient.

Meistens ist es auch so, dass ein Lehrer den Großteil seiner Arbeit von zu Hause aus erledigt.⁷ Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass auch eine Lehrperson ihren persönlichen Arbeitsraum im Schulgebäude benötigt. Heutzutage kommt zum Unterricht und der Zeit, die benötigt wird diesen vorzubereiten, oft noch eine ganztägige Betreuung der Schüler hinzu. Damit ist ein gut ausgestatteter Arbeitsplatz für Lehrpersonen mehr als gerechtfertigt, trotzdem sind auch Besprechungsräume für die Arbeit in Lehrerteams, beispielsweise für die fächerübergreifende Zusammenarbeit zweier oder mehrerer Klassen notwendig. So können sich Lehrpersonen vernetzen und die gemeinsame Vorbereitungen organisieren. Damit wäre eine räumliche Koppelung der Einzelarbeitsplätze und einem Besprechungsraum von Vorteil.⁸

Das Lehrerzimmer selbst oder zumindest die Konferenzräume sollten abdunkelbar sein. Genauso sollten Räume für Beratungen mit Eltern geplant werden. Darüber hinaus sollte jeder Lehrer

seinen eigenen Schrank besitzen und es sollte die Möglichkeit geben, in einer kleinen Teeküche mit Aufenthaltsbereich eine kurze Pause einzulegen. Die Nähe des Lehrerzimmers zu anderen Verwaltungsräumen, z.B. zum Büro des Schuldirektors, ist günstig. Diese Räume sollten wenn möglich eine innere Verbindungstür haben. Wird das Lehrerzimmer mittig im Geschoss positioniert, haben Lehrer kurze Wege und es entsteht gleichzeitig eine zentrale Anlaufstelle - auch für die Schüler. Ein Lehrerzimmer kann jedoch viele Gestalten haben und muss deshalb nicht ein abgeschlossener Raum sein. In der Hellerup Skole in Kopenhagen gibt es abgesehen von den Toilettenräumen und einigen Kuben, die als Teambüros dienen, überhaupt keine geschlossenen Räumlichkeiten. Eine ähnliche Situation bietet sich in der Bielefelder Laborschule, wo sich die Lehrerbereiche in die Lernlandschaft integrieren.⁹

Die Fachräume

Fachräume sind jene Schulräume, die sowohl dem naturwissenschaftlichen, musikalischen und künstlerischen

Unterricht, als auch der Hauswirtschaft, dem Kochen und Werken und der Arbeit am Computer dienen. Jeder dieser Fachräume besitzt die jeweilige technische Ausstattung und eine differenzierte Raumhöhe. Zudem ist die Position dieser Räume im Schulgebäude gut durchdacht.

Räume für die Naturwissenschaften (Biologie, Chemie und Physik) kann eine geneigte Bestuhlung vorteilhaft sein, dass für alle eine gute Sicht bei Vorführexperimenten gewährleistet ist. Anstelle dessen gibt es auch Möblierungen mit mehreren Tischen, die experimentelles Arbeiten in Kleingruppen zulassen. Für Gerätschaften und Sammlungen sind Nebenräume zur Lagerung erforderlich. Auch eine künstliche Be- und Entlüftung kann notwendig sein.

In Musikräumen ist eine besondere Akustik wichtig. Für eine gute Schalltechnik sollte ein höherer Raum geplant werden, was aber wegen durchgehender Geschosshöhen schwierig werden kann. Ein guter Klang entsteht, wenn schallharte Oberflächen zum Einsatz kommen,

die die Nachhallzeit etwas erhöhen. Die Sprachverständlichkeit soll dabei bewahrt werden. Bei der Möblierung reichen meist Tische mit Schreibplatte aus. Von der Lage her ist es günstig, wenn der Musikraum an eine Aula grenzt, so kann bei Aufführungen gegebenenfalls vorher noch geprobt werden.

Für den Kunstunterricht ist Nordlicht günstig. Dazu können Fenster an Seitenwänden reduziert werden und statt dessen Oberlichter, für eine gleichmäßige Belichtung, geplant werden. Befindet sich der Kunstraum im Obergeschoss oder ist das Schulgebäude ohnehin eingeschossig, wäre diese Variante leicht umsetzbar. Zudem sind genügend Flächen für Bilder und eine große Spüle vorzusehen.

Räume zum Werken werden vorzugsweise dort untergebracht, wo eine einfache Anlieferung möglich ist. Angenehm ist es, wenn man direkt ins Freie gelangt, sodass arbeiten auch draußen möglich ist. Weiters muss immer bedacht werden, dass Werkräume auch oft Lärm mit sich bringen. Deshalb sind Flächen zur Geräuschdämpfung vorzusehen.

Fachräume sollten sich möglichst in der Nähe zueinander befinden, aufgrund der technischen Ausstattung ist dies sinnvoll.¹⁰

Der Multifunktionsraum

Die Knappheit an Ausweichräumen kann häufig an Schulen zum Problem werden. Oft gehören die Mehrfachbelegung von Ausweichräumen zum Alltag an Schulen und kann nur durch ein ausgeklügeltes Zeit und Raumnutzungsplan so erfolgen. Die damit einhergehende zeitliche Einschränkung entspricht damit überhaupt nicht neuen pädagogischen Konzepten. Von einem „offenen Lernen“ oder einer „Lernlandschaft“ kann so nicht die Rede sein. Für diese Konzepte wären Räume notwendig, die ganz spontan genutzt werden können, z.B. aufgrund einer Idee eines Schülers, die im Zusammenhang mit seiner Lernaufgabe stehen, aber zusätzlichen Raum erfordern.¹¹

Die Aula

Die Aula einer Schule dient zum Aufführen von Theaterstücken, für Schulversammlungen, Vorträge oder

Konzerte. Für diese Art von Nutzung sollte also ein geschlossener Raum vorgesehen werden, damit der Schulbetrieb durch die Vorbereitungen einer schulischen Veranstaltung nicht beeinträchtigt wird. Eine Aula bedarf immer auch einiges an Stauraum, also Lagerräume für Tische und Stühle, ebenso Proberäume für Musik und Theater und eventuell auch Umkleiden zum Umziehen und Schminken vor einer Aufführung.

Je flexibler eine Aula gestaltet wird desto besser, dann gibt es auch die Möglichkeit durch flexible Wände die Aula zum Vorbereich oder Flur zu öffnen und damit zu vergrößern. Zudem kann bei einer großen Aula eine mobile Bühne praktisch sein, um den Raum unterschiedlich bespielen zu können. Auch ist ein zweiter Eingang für externe Personen wichtig und es erleichtert die Nutzung der Aula auch für außerschulische Veranstaltungen. Auf diesem Weg kann die Schule Teil eines kulturellen Netzwerkes werden.

Hinsichtlich Akustik, Beleuchtung und Belüftung sind jeweilige Fachplaner heranzuziehen, um eine gute

Sprachverständlichkeit, Ausleuchtung und Belüftung des Raumes zu gewährleisten.¹²

Die Ruheazonen

Die Schaffung von Bereichen zum Entspannen, sowohl für Schüler, als auch für Lehrpersonen, wurde in die Schulplanung selten miteinbezogen. Da an Schulen häufiger auch eine Ganztagesbetreuung angeboten wird, werden diese Rückzugsorte immer wichtiger. Ganz abgesehen davon, dass in der Lernpsychologie immer betont wird, wie wichtig Lernpausen sind. Pausen der Entspannung tragen nämlich dazu bei, dass Gelerntes besser verarbeitet wird. In der Praxis können das Nischen mit Sitzkissen, Sofas oder Ähnliches sein.¹³

Die Bibliothek / Mediathek

Eine Bibliothek kann man in folgende Bereiche teilen: den Eingang mit Taschenablagen, den Raum für die Bücherregale, den Informationsbereich mit PC-Plätzen zum Arbeiten und zum Bücher suchen und die Arbeitsbereiche mit Einzelarbeitsplätzen und Tischgruppen. Insgesamt sollte



2. Ruhebereich mit Sitzsäcken

die Aufteilung flexibel sein, um auf veränderte Anforderungen reagieren zu können.

Eine Bibliothek wird günstiger Weise meistens zentral positioniert. Nordlicht ist blendfrei und zum Lesen angenehm - sind die Räume nicht nach Norden ausgerichtet, müssen dementsprechende Maßnahmen getroffen werden. Es kann einzelne Arbeitstische geben, die etwas sichtigeschützt sind, aber auch kleinere

Tischgruppen, wie es in Lesesälen häufig der Fall ist. Bei letzterem Vorschlag besteht die Möglichkeit, nach Schließung der Bibliothek diese Tische für Lehrerkonferenzen zu nutzen. Am Bibliothekseingang befinden sich häufig Ablagen oder Schließfächer für Taschen. Dort ist es meist noch erlaubt sich zu unterhalten, aus diesem Grund ist es vorteilhaft, an diesen Bereich die Zeitungsabteilung anzuschließen, wo

ebenfalls noch leise geredet werden darf. Zudem kann hier die Möblierung bequemer gestaltet werden. Die Arbeitsplätze der Mitarbeiter sollten relativ zentral zwischen der Bücher- und Zeitungsabteilung liegen. In der Nähe sollten zur selbstständigen Büchersuche PCs stehen. Ebenso soll ein Bücherregal über alle Regalböden belichtet sein.¹⁴

Den Schülern sollte die Bibliothek auch während der Unterrichtszeit zugänglich sein. Spezielle Medien oder Lexika können auch in unmittelbarer Nähe, das heißt, solche Utensilien sollen in Reichweite der Lernräume oder in ihnen selbst aufbewahrt werden, sodass diese während des Unterrichts mehr zu Rate gezogen werden können.¹⁵ In manchen Dörfern oder kleineren Städten ist außerdem eine Zusammenlegung der Schul- und Stadtbibliothek sinnvoll. In diesem Fall ist es von Vorteil, die Bibliothek direkt am Eingang der Schule unterzubringen.¹⁶

Die Mensa

Mensen werden oft danach geplant, wie viele Schüler das Angebot nutzen und nach küchenbetrieblichen Bedingungen.

Diese Aspekte führten vielfach zu einer reinen Zweckarchitektur. Schüler haben jedoch ganz verschiedene Bedürfnisse: Sie wollen sich entspannen: alleine, zu zweit oder in einer kleinen Gruppe. Deshalb sollen auch die Räumlichkeiten einer Mensa einladend wirken und Kommunikation fördern. Neben dem Genuss des Mittagessens möchten sich Kinder dort auch mit ihren Freunden aus anderen Klassen treffen. Um diese Bedürfnisse umsetzen zu können, bedarf es verschiedener Bereiche, nämlich Orte zum Alleinsein z.B. mit Sitzsäcken, Orte für Kleingruppen mit Sofas oder auch kleine Tische zum intensiveren Austausch. Mit Hilfe von flexiblen Wänden können diese Bereiche etwas abgetrennt werden. Im Bereich, wo gegessen wird, könnte z.B. der Charme eines kleinen Restaurant oder Cafés geschaffen werden. Die Kunst ist es, das Gleichgewicht zwischen Wünsche der Nutzer, Erholung und Rückzug zu halten. Eine Mensa sollte deshalb großzügig geplant werden. Es besteht auch die Möglichkeit, die Mensa mit Freiräumen draußen zu verbinden, indem z.B. die Türen geöffnet werden und einige Tische

nach draußen verlegt werden.¹⁷

Die Turnhalle

Bewegung sollen Kinder nicht nur während ihrer Pausen auf dem Schulhof haben, sondern auch der gezielte Sportunterricht ist wichtig. In den Pausen entscheidet ein Kind selbst, wieviel es sich austoben möchte - im Sportunterricht werden jedoch alle Kinder motiviert, sich genügend zu bewegen, denn

Bewegung hat große Auswirkungen auf das geistige und körperliche Wohlergehen. Eine Turnhalle ist somit dringend notwendig für eine Schule. Dort können Mannschaftssportarten erlernt werden und auch schulinterne Wettkämpfe stattfinden. Außerhalb der Unterrichtszeiten ist eine Öffnung der Turnhalle für den dorfeigenen Sportverein oder sonstige Dorfaktivitäten möglich.¹⁸



3. Turnhalle Grunschule Trier-Tarforst (Deutschland)

Der Erschließungsraum

Im vergangenen Jahrhundert waren Schulflure nichts anderes als Erschließungsflächen. Mit der Zeit hat sich das geändert: Flure werden zunehmend als Erweiterung des Klassenraumes gesehen und in der Hinsicht auch genutzt. Flure bieten also den Platz, der im Klassenzimmer oft nicht vorhanden ist. Sie werden zu Räumen für Arbeiten in der Gruppe oder ungestörten Einzelarbeiten.

Der Unterricht geht also weit über das herkömmliche Klassenzimmer hinaus. Meinungs- und Wissensaustausch passiert mehr außerhalb des Klassenzimmers, in den Gängen, wenn Schüler mit anderen Kindern zusammentreffen.¹⁹ Diesen Wandel kann man oft in neu gebauten Schulen beobachten, wenn Klassenräume so konzipiert werden, dass sich deren flurseitige Wände komplett öffnen lassen. Als Ort der Begegnung und des Wissensaustausches können Flure mit Sitznischen ausgestattet werden.²⁰ Verfügt eine Schule nicht über genügend Raum für einen eigenen Veranstaltungsraum, kann auch hier z.B.

ein Teil der Gänge verwendet werden. Mit mobilen Wänden können trotzdem Bereiche abgetrennt werden.²¹



4. Grundschule Klein Flottbeker Weg, Hamburg

Innen und Außen

Der Farbtopf

Die Industriedesignerin Ruth Lande Shuman initiierte 1996 in New York das Schulgestaltungsprogramm „Publicolor“. Ziel dieser Aktion war es, Schulgebäude, die mehr an ein Gefängnis erinnern, mit neuen Farben lebhafter und abwechslungsreicher zu gestalten. Mit Hilfe der Schüler und den Lehrpersonen konnte dieses Projekt umgesetzt werden. Die Ergebnisse der Aktion waren erfreulich, laut Lehrerschaft gab es eine niedrigere Dropout-Rate, Schüler konnten sich besser auf den Unterricht konzentrieren und Disziplinprobleme kamen weniger häufig vor. Ausschlaggebend dafür ist eine höhere Nutzerzufriedenheit. Die Publicolor-Aktion beinhaltete zwar keine wissenschaftlichen Untersuchungen, denn das Ergebnis orientierte sich nur an Berichten der Lehrpersonen, dennoch kann man heute die Wirkung von Farben und Licht in Schulgebäuden wissenschaftlich feststellen. Untersuchungen ergaben, dass dunkle Farben und schlechtes Licht bei Menschen, die sich in solchen Räumen aufhalten, eine

depressive Grundstimmung hervorrufen können. Das wiederum hat schlechte Auswirkungen auf die Konzentration und das Lernklima. Welche Farben sollten nun in Lernräumen zum Einsatz kommen? In den USA haben einige Universitäten Forschungslabore, die sich mit dieser Frage beschäftigen, z.B. School Design and Planning Laboratory of the University of Georgia, damit beschäftigt. An Einzelstudien kann man erkennen, dass bestimmte Farben von Schülern als positiv wahrgenommen werden, eine förderliche Wirkung auf ihr Lernverhalten, ihre Leistungen und ihr Wohlbefinden haben und einen Einfluss auf einen guten Umgang mit schulinternen Einrichtungsgegenständen und ihre sozialen Beziehungen haben. Trotzdem lässt sich in Bezug auf die Farbforschung im Schulbau keine eindeutige Antwort geben, welche Farben sich wie genau auswirken. Das liegt z.B. daran, dass Kinder - auch abhängig von ihrem Alter - Farben ganz verschieden wahrnehmen und es auch von Kultur zu Kultur andere Farbvorlieben gibt. Weiters ist es so, dass eine spezifische Farbe in Zusammenspiel mit anderen

architektonischen Faktoren, wie z.B. der näheren Umgebung, Möbel, Beleuchtung, Material usw., ganz verschieden wirken kann. In der Farbpsychologie gibt es einige Erlebnisattribute, die für Farben nachgewiesen werden konnten. So hieß es oft, dass grelle Farben schreiend wahrgenommen werden; Rot wird mit Energie und Grün mit Erholung verknüpft. Diese Erkenntnisse bilden jedoch lange noch keine Farbrichtlinien für den Schulbau. So handelt es sich eher um eine interkulturelle Tendenz, dass dunkle Farben als schwer und helle Farben als leicht empfunden werden. Das sollte man im Schulbau bedenken.²² Allgemein könnte man sagen, dass im Schulbau vor allem warme Farben Verwendung finden sollen. Warme Farben sind anregende Farben, wie Gelb, Rot, Blau oder Grün in allen Sättigungs- und Helligkeitsgraden. Knallige Akzente sollten jedoch nicht zu großflächig sein, kleinere Dinge wie Garderobenhaken, Bilder oder Möbel sind besser dafür geeignet. Vor einem neutralen Hintergrund wirken farbige Akzente viel besser. Bei Wänden oder generell größeren Flächen sollte man aufpassen

und nicht zu tief „in den Farbtopf“ greifen. Wände sind sozusagen „der Hintergrund“ der Räume, in denen man sich befindet. Dieser entscheidet also über die Grundstimmung eines Raumes, daher ist Neutralität und Einfarbigkeit von Vorteil.²³

Zu grelle Hintergrundfarben könnten auch das Lern- und Lehrgeschehen negativ beeinflussen. Um nun aber eine rundum gute Farbgestaltung im Schulbau zu erreichen, müssen vor allem die Bedürfnisse und Wünsche der Nutzer angehört werden. Das heißt, die Schüler und Lehrpersonen bilden die Quelle des Wissens, was die Farbgestaltung von Schulbauten betrifft. Nun stellt sich die Frage, nach welchen Aspekten bewerten Schüler ihre Schulgebäude, bzw. welche Kriterien müssen erfüllt werden, um das Wohlbefinden der Nutzer zu erreichen? Antworten auf diese Frage bietet ein Forschungsprojekt von der Universität Göttingen. Studenten bewerten ihre Lernumgebung vor allem auf ihre Flexibilität und Variierbarkeit. Auf keinen Fall soll ein Schulgebäude uninteressant und eintönig oder bedrückend sein. Bezüglich der Farbwahl handelt es sich

hauptsächlich um warme, was aber nicht bedeutet, dass nur ein knalliges Rot oder Gelb zum Einsatz kommen sollte. Nichtsdestotrotz sollten kalte Farben eher vermieden werden. Wichtig ebenso ist die Tatsache, dass Volksschulkinder warme Farben bevorzugen, während ältere Kinder neutralere Farben lieber mögen. Diese Aspekte muss man immer im Zusammenhang mit anderen Kriterien und Einflüssen sehen.²⁴

Die Materialpalette

Beider Entscheidung nach den Materialien innen und außen sollten Baustoffe gewählt werden, die ihre Nutzer positiv beeinflussen. Von großer Bedeutung sind die Oberflächenbeschaffenheit eines Materials und der menschliche Tastsinn. Kinder erfahren ihre Umgebung unter anderem durch das körperliche „Begreifen“ von Dingen, Materialien und Oberflächen. Alle Materialien, die Wiedererkennungsqualitäten besitzen, helfen einem Kind, die Wahrnehmung zu fördern. Oberflächenkriterien wie Hygiene und Pflegeeinfachheit helfen bei der Ausprägung der kindlichen Sinne wenig. Monotonie beinhaltet eher

Langeweile. Kinder mögen die bunte Mischung: Einrichtungsgegenstände, Wände und Böden können ruhig eine unterschiedliche Beschaffenheit aufweisen, so lernt das Kind neue Eigenschaften (glatt, rau, hart, weich, rutschig usw.) durch individuelles Erleben kennen. Die Materialvielfalt soll die Motivation steigern, Kreativität wecken und die Konzentration fördern und dem Kind gleichzeitig Geborgenheit und Sicherheit vermitteln. Vorsicht geboten ist mit industriell gefertigtem Glas, Kunststoff, Aluminium und Stahl, die für den Tastsinn eher reizlos sind. Generell gibt es geeignetere und ungeeignetere Baustoffe für Schulen, das hängt aber immer mit dem Ortskontext zusammen. Holz ist sehr gut für die Innenraumgestaltung geeignet, weil es eine positive Wirkung hat. Es kann verschiedenste Maserungen und Oberflächen aufweisen und in einer regelmäßigen Abfolge von Brettern erzeugt es einen gleichmäßigen Rhythmus im Raum. Die unterschiedlichen Räume eines Schulhauses können so beispielsweise auch durch die Materialgestaltung



5. Wandverkleidung Schule am Mönchsberg in Hema (Deutschland)

optisch gekennzeichnet werden.²

Die Erleuchtung

Gute Lichtverhältnisse gehören zu den wichtigsten Voraussetzungen für das Lernen und Unterrichten in Klassenräumen. Sind diese nicht gegeben, kann das schnell zu Kopfschmerzen, Konzentrationsschwierigkeiten und anderen Beschwerden führen.²⁶

Allgemein kann man sagen, dass eine Süd-Ost-Orientierung der Klassenräume

wesentlich besser ist als eine Süd-West-Orientierung. Die Sonne fällt dann morgens bis kurz nach Mittag in die Klassenräume und eine unnötige Aufheizung wird so auch vermieden. Im Gegensatz dazu hilft im Winter die Morgensonne, die Räume aufwärmt.²⁷ Somit ist es zuallererst wichtig, einen Raum mit genug natürlichem Licht zu versorgen, denn das ist für Menschen am angenehmsten. Gleichzeitig können aber große Fensterflächen, die viel

Licht in den Raum holen, auch zu einer Überreizung führen, daher sollte ein Sonnenschutz miteingeplant werden. Große Verglasungen lassen einen Raum zwar hell erscheinen, jedoch lässt Sonnenlicht Hitze entstehen.²⁸ Natürliches Sonnenlicht reicht meistens nicht, um alle Arbeitstische genug auszuleuchten, deshalb muss noch zusätzlich künstliches Licht eingesetzt werden. Die Kriterien für eine gute Belichtung eines Raumes sind folgende:

Beleuchtungsstärke

Wie stark nun belichtet werden muss, hängt ganz von der Arbeit ab, die verrichtet wird. Das heißt, je mehr sich eine Person konzentrieren und die Augen anstrengen muss, desto höher soll die Beleuchtungsstärke sein. Im Allgemeinen ergibt sich eine Beleuchtungsstärke von 300 lx, während in der Nähe der Tafel, vor einem PC oder im Lesebereich 500 lx erforderlich sind.

Gleichmäßige Beleuchtung

Ist eine geeignete Beleuchtungsstärke gegeben, ist noch die gleichmäßige Verteilung des Lichts wichtig, denn

Schlagschatten möchte man vermeiden. Das gelingt z.B. durch indirektes Licht mit Direktanteilen oder auch durch eine helle Decke. Helle Farben werfen generell wieder helles Licht zurück.

Flimmerfreiheit

Flimmerfreiheit bedeutet, dass das Licht nicht flackert. Ist z.B. eine Leuchtstofflampe defekt, kann das schon mal vorkommen. Flackernde Leuchten lenken ab und sollten ausgetauscht werden.

Blendung

Wird man geblendet, ist das Sehvermögen stark eingeschränkt; demnach muss der Blendwirkung entgegengewirkt werden. Das gelingt bereits dadurch, indem man die Leuchten mit einem Blendschutz ausstattet. Direkte Blendung findet statt, wenn z.B. ein Computerbildschirm direkt vor dem Fenster steht, indirekte Blendung, wenn das Licht hinter dem PC-Benutzer auf dem Bildschirm einfällt. Vermeiden kann man diese Situationen, indem Tische und Monitore parallel zum Lichteinfall aufgestellt werden. Insbesondere bei Südausrichtung der

Klassenräume ist ein außenliegender Sonnenschutz wie z.B. durch Lamellen oder kleinen Vordächern unentbehrlich.

Farbtemperatur

Darunter versteht man kaltes und warmes Licht bzw. die Verteilung des Lichts im Farbspektrum. Durch den hohen Anteil an roter Farbe wird warmes Licht eher als gelblich wahrgenommen, bei kaltem Licht ist der Blauanteil höher, weshalb man es als weiß wahrnimmt. Warmes Licht wird oft als dunkler wahrgenommen als Neutralweißleuchten, obwohl das Messungen zur Beleuchtungsstärke wiederlegen. Jedenfalls soll ein Mix zwischen warmen und kalten Licht vermieden werden.

Dynamisches Licht

Mit Hilfe von dynamischem Licht haben Lehrpersonen die Möglichkeit, das Licht der jeweiligen Tätigkeit anzupassen, denn dynamisches Licht enthält vorprogrammierte Einstellungen mit verschiedenen Lichtstimmungen. Auf diese Weise wirkt das Licht positiv auf die Konzentration oder entspannend in einer Stresssituation. In diesem Fall muss auch

die Farbgestaltung in die Lichtplanung miteinbezogen werden, weil es sonst zu störenden Farbverfälschungen kommen kann.²⁹

Bei der Beleuchtung mit Kunstlicht kann man sagen, dass es von Vorteil ist, eine Hauptlichtquelle zu haben und mehrere schwächere Nebenlichtquellen. Eine gute Kombination von Leuchten macht also ideale Lichtverhältnisse aus. Dadurch erzielt man auch eine gleichmäßige Ausleuchtung des Klassenzimmers.

Der frische Wind

Eine gute Luftqualität ist abhängig von der Temperatur, diese sollte in einem Klassenraum um die 20-21°C betragen. Weiters wird die Luftqualität vom CO²-Gehalt und der Feuchtigkeit beeinflusst. Bekannt ist, dass die Konzentration und Aufmerksamkeit in Lernräumen nur durch die regelmäßige Zufuhr von frischer Luft gefördert werden kann. Hier kommen wieder die Faktoren des CO²-Gehalts, der Feuchtigkeit und ebenso auch des Feinstaubes ins Spiel. Alle drei Bestandteile können durch regelmäßigen Luftaustausch positive Beeinflussung erfahren. Wenn der

CO²-Gehalt zu hoch ist, entstehen schnell Ermüdungserscheinungen, Konzentrationsprobleme und Kopfweh, deshalb wird empfohlen, Klassenräume mindestens einmal pro Stunde zu lüften, das bedeutet, dass das gesamte Luftvolumen ausgetauscht werden muss. Bewerkstelligen lässt sich das durch Stoßlüften, dafür müssen die Fenster aber ganz geöffnet werden und das am besten 10 Minuten lang - ohne Unterbrechung. Werden die Fenster gekippt, ist das nur halb so effektiv.³⁰ Am effektivsten ist die Querlüftung; Voraussetzung dafür sind aber Fenster an zwei gegenüberliegenden Seiten des Unterrichtsraumes. Gibt es nur an einer Seite Fenster wird es schwierig, das Luftvolumen durch Lüften vollständig zu erneuern. Mit Hilfe von Fensteröffnungen in der Korridorwand kann dieses Problem auch nicht vollständig beseitigt werden.³¹ Zudem kann es bei Querlüftung auch leicht zu Zuglufterscheinungen kommen. Heutzutage gibt es bereits schon Systeme, welche mittels Technik in Unterrichtsräumen lüften, das System aber zusätzlich durch Quer- oder Stoßlüften zwischen den

Unterrichtsstunden unterstützt werden kann.³²

Der gute Ton

Die Basis für effektives Lernen ist die Kommunikation. Kinder sollen untereinander miteinander sprechen und auch Lehrer mit den Kindern. Im Klassenzimmer herrscht Abwechslung zwischen sprechen und zuhören. Erfolgreiche Kommunikation ist wichtig für das Lernen und Lehren und zur Förderung sprachlicher Kompetenzen.³³ Geht es um das Thema der Akustik, ist vor allem der Aspekt der Nachhallzeit von großer Wichtigkeit, denn dieser Effekt trägt dazu bei, dass Sprache gut verständlich ist oder eben nicht. Insbesondere während des Unterrichts kann es störend sein, wenn Stimmen nachhallen. Die Nachhallzeit bezeichnet die Sekunden, die vergehen, sobald eine akustische Quelle im Raum ausgeschaltet wird. Gemessen wird bis der Schalldruckpegel um 60 dB gesunken ist. Meistens sind es Probleme der Raumakustik, wenn es um Lärm geht, weniger Probleme einer lauten Tätigkeit, die verrichtet wird, oder

weil sich die Kinder laut verhalten. Jedenfalls beeinträchtigt es den Unterricht stark, wenn die Lehrperson von den Schülern akustisch schlecht verstanden wird oder wenn eine kleine Unruhe im Klassenzimmer - wie starker Lärm - empfunden wird. Nebenbei hat das auch schlechte Auswirkungen auf die Konzentration, deshalb sind unbedingt akustische Maßnahmen zu treffen. Sprache gut zu verstehen, hängt neben der Nachhallzeit mit dem Störschallpegel und mit den Reflexionen zusammen. Werden im Raum Absorber



6. Hängende Deckenabsorber in Schulaula

eingbracht, könnten diese mit Hilfe von Reflexionsflächen die Raumakustik positiv beeinflussen.³⁴

Die Standardmaßnahmen sind in erster Linie eine Akustikdecke einzubauen. Diese bestehen aus Materialien, die den Schall gut absorbieren z.B. Mineralwolle, Holzwolle, Glaswolle oder auch gelochte Gipskartonplatten. Einen zusätzlich absorbierenden Effekt erreicht man, wenn die Decke noch ca. 10 cm abgehängt wird. Auch die Möbel eines Raumes können schallabsorbierende Wirkung haben, z.B. Regale, die mit Büchern und anderen Dingen vollgestellt sind. Ebenso haben Teppiche und Vorhänge eine absorbierende Wirkung. In Grundschulen findet man häufig Lesecken mit Kissen und Decken oder kleine Sofas, die für die Raumakustik eine positive Wirkung haben. Die tiefen Frequenzen können mit „Plattenresonatoren“ an den Wänden reguliert werden. Das ist zum einen eine akustische Maßnahme und zum anderen können die Platten als Pinnwände genutzt werden. Die Platten selbst sollten mit ca. 6 cm Abstand von der Wand montiert werden und der Hohlraum wird mit Steinwollplatten

ausgefüllt. Als Pinnwand eignen sich dann z.B. Hartfaserplatten, Sperrholzplatten oder auch Magnettafeln. Zwischen den Platten soll ein kleiner Abstand als Luftraum bleiben, sodass sie ohne Probleme schwingen können.³⁵

Wichtig dabei ist immer die Miteinbeziehung eines Fachplaners. Mit technisch- und baulichen Vorkehrungen, begleitet von einem lärmpräventiven Verhalten, kann dem erfolgreichen Unterricht aus architektonischer Sicht dann nichts mehr im Wege stehen.³⁶

Die Schulbank drücken

Kinder die eingeschult werden müssen noch nicht so viel schreiben, mit zunehmendem Alter werden das Schreiben und die sitzende Position jedoch wichtiger und damit gewinnen auch die Schulmöbel an Bedeutung. Dieses Kapitel soll aufzeigen, was sich historisch in der Schulmöbelgestaltung getan hat und welche Anforderungen diese Möbel zu erfüllen haben.

Mit Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Schulpflicht durchgesetzt. Infolgedessen entwickelte sich ein großer Bedarf an Schulmöbeln. Die damaligen Möbel

glichen Kirchenbänken und baten Platz für bis zu sechs Kinder. Zudem war der Abstand zwischen der Sitz- und Schreibfläche recht groß, sodass ein Schüler in der Bank aufstehen konnte, wenn er von der Lehrperson aufgerufen wurde. Die Schulbank zu verlassen war auf diese Weise gar nicht nötig. Der Ausdruck „austreten“ ist somit durch die Schulbank entstanden und hat sich mit der Zeit zum Synonym für „die Toilette aufzusuchen“ geändert. Mit der genaueren Betrachtung der Schulmöbel beschäftigten sich auch viele Mediziner. Wichtig war ihnen die Vorbeugung von Haltungsschäden. Durch die Industrialisierung kam es zur Landflucht. In den Städten wurden neue Schulen gebaut, was dazu führte, dass Schulbänke bald maschinell gefertigt wurden. Während der Jahrhundertwende war eine große Vielfalt an Schulmöbeldesigns zu beobachten. Auch der Werkbund beschäftigte sich mit dem Thema.³⁷

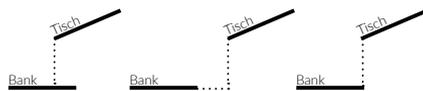
„Im Grunde hat aber Walter Benjamin die Funktion, die eine Schulbank zu erfüllen hat, absolut treffend beschrieben: Verstellbarkeit entsprechend den

Körperproportionen, schräge Tischplatte und eine geeignete lordosierende Rückenlehne.“³⁸

Diese Anforderungen waren schwierig umzusetzen, denn die fixe Position von Sitzbank und Schreibfläche lässt es z.B. nicht zu, die Sitzfläche der Tätigkeit anzupassen (schreiben oder zuhören). Weiters war eine der Zeit entsprechende perfekte Schulbank nur mit Hilfe von Mechanik umzusetzen, was wiederum teuer war. Viele Unternehmen versuchten dennoch Schulbänke zu produzieren, die flexibler waren als die klassische Kirchen-Schulbank. Die Basis für neue Entwürfe war zunächst einmal Maß zu nehmen. Vermessen wurden

Kinder verschiedenen Alters, um Modelle in verschiedenen Größen produzieren zu können. Wichtig war vor allem die Länge des Oberschenkels und Unterschenkels für die Sitzfläche und Sitzhöhe und die Höhe des Ellenbogens für die Höhe der Schreibfläche. Der Abstand von der Vorderkante des Tisches und der Sitzfläche bildet die Plus-, Minus-, oder Null-Distanz. Die Plus-Distanz ist besser für die Zuhörposition geeignet und die Minus- und Null-Distanz zum Schreiben. Daraus entstand die „Kunze-Bank“. Diese wurde aus Vollholz gefertigt und war mit einer beweglichen Tischplatte ausgestattet, die fürs Schreiben an den Körper herangeschoben werden konnte. Das amerikanische Modell war

ein Möbelstück, welches das Schreibpult mit der davorliegenden Sitzbank verbunden hat. Für dieses System war zusätzlich noch ein Anfangspult und eine Abschlussbank notwendig. Das Munzinger-Modell war noch etwas fortschrittlicher: Schüler konnten darin stehen und sitzen. Die Schulbank nach Schindler basierte auf dem amerikanischen Modell verfügte aber zusätzlich noch über ein hochgelagertes Fußbrett, das die sitzende Zuhörposition erleichtert und neigbare Sitzflächen, damit sich dieser an die stehende Position anpasst. Die Mechanik für dieses Modell war jedoch sehr komplex und wurde deshalb auch nie produziert. Sehr erfolgreich war hingegen die Rettig-



7. Minus -Plus -und Nulldistanz



8. Amerikanische Modell



9. Rettig Schulbank

Schulbank nach Wilhelm Rettig. Er beschäftigte sich viel mit der Anatomie des Menschen und entwickelte aus seinem erlangten Wissen ein ca. 19 cm hohes Fußbrett, durch welches man fast ohne Beugung des Standbeines niedersitzen kann. Das ermöglichte es, die Bank auf Null-Distanz bzw. Minus-Distanz zu halten und für das Ein- und Austreten waren keine Klappsitze oder Ähnliches mehr notwendig. Während den zwei Weltkriegen litt die Schulmöbelproduktion immens. In bestimmtem Maße wurden noch einige Modelle auf Basis der Rettig-Schulbank produziert.³⁹

„Die Zuordnung zu einer Schule, einem Klassenraum und einem Platz in einer Schulbank war zugleich die Bestimmung einer disziplinarischen Selbstbestimmung einer disziplinarischen Rolle für das Kind und ein Hinweis auf die pädagogischen Selbstbeschreibungen der Institution. Der Schüler und die Schülerin waren schulisch-räumlich vorgeschriebene Rollenbeschreibungen, die über den Schultag hinausgingen. Es ging um Pünktlichkeit, die Einhaltung sozialer

Regeln (zum Beispiel das Melden) und alltägliche Pflichterfüllung (zum Beispiel Hausaufgaben). Verstöße dagegen fanden auch in den räumlichen Verortungen der Eselsbank und dem Karzer ihren Ausdruck.“

⁴⁰

Schon seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts haben Reformpädagogen über die Schulbänke geklagt, die keine Gruppenarbeiten zuließen. Es dauerte aber bis nach dem Zweiten Weltkrieg, bis die neue, freie Möblierung akzeptiert wurde. Die Kritik war vielfältig, z.B. man befürchtete, dass die freie Möblierung schneller kaputt geht, dass sich die Schüler weniger diszipliniert verhalten und dass wegen der Haltung Rückenprobleme auftreten. Daneben stellte man noch fest, dass die freien Möbel im Vergleich zu den alten Schulbänken viel mehr Raum brauchen. Es gab dennoch kein Zurück mehr; dafür setzte sich Maria Montessori besonders ein. Sie sah viel mehr die Vorteile einer solch freien Möblierung: diese lässt zu, dass die Kinder in der Zwischenzeit auch aufstehen können und umhergehen, denn das entspricht auch der Natur eines Kindes.⁴¹ Nach

dem Zweiten Weltkrieg gab es einen Neuanfang in der schulischen Erziehung und auch im Bereich der Schulmöbel. Man überdachte, was gelehrt werden soll und die Schulbank wurde komplett ausgemustert. Damit stieg auch wieder die Nachfrage an Schulmöbel. Neue Materialien wurden langsam in den Möbelbau miteinbezogen, wie z.B. Pagh Holz, das ursprünglich nur in öffentlichen Verkehrsmitteln zum Einsatz kam, wurde zur Schulmöbelproduktion verwendet. Ebenso glasfaserverstärkte Kunststoffe, wie sie schon die Designer Charles und Ray Eames für ihre Stuhlentwürfe verwendeten. Fast berühmt wurde der Entwurf von Karl Nothhelfer: der Kufenstuhl - von ihm entworfen und 1950 zum Patent angemeldet. Der Kufenstuhl ermöglicht eine gleichmäßige Belastung, in allen Sitzpositionen. Zum Verbinden der einzelnen Holzteile verwendete man Dübel, welche damals eine neuwertige Verbindungsart waren. Bereits zehn Jahre später gab es eine überarbeitete Version des Stuhls. Bei diesem Modell wurden die Vorderbeine in Trapezform montiert, was wiederum gut für die



10. Der Kufenstuhl

Verwindungssteifigkeit war. Auch das sogenannte Huckepack-Prinzip war neu. Es erlaubt die Lagerung der Stühle auf den Bänken und das wiederum schafft Raum zum einfacheren Bodenwischen.⁴² Auch der Entwurf von Verner Panton

1996 war ein großer Erfolg. Er ließ das Prinzip des Freischwingers miteinfließen, sodass sich der Stuhl der Haltung anpasst. Beim Schreiben neigt sich die Sitzfläche automatisch nach vorne und verhindert so einen Rundrücken. Zudem besteht der Stuhl nur aus zwei Teilen, was die Fertigung erleichtert.⁴³

Die heute vielseitigen neuen Unterrichtsmethoden setzen voraus, dass ein Klassenraum und alle anderen Räumlichkeiten gut ausgestattet sind. Die Arbeitsplätze der Kinder sollen im Idealfall leicht bewegt werden können, um sie der entsprechenden Unterrichtsform anpassen zu können. Somit soll die Möblierung möglichst leicht sein und einfach gestapelt werden können.⁴⁴ Heutzutage geht es beim Thema Schulmöbiliar nicht mehr nur um Tische und Stühle, welche die Schüler zum Arbeiten brauchen, sondern genauso um Gruppentische, besonders weil man sich vom Frontalunterricht abgewendet hat. Auch der Lehrer braucht einen Arbeitstisch: das sogenannte Lehrerpult entspricht jedoch heute nicht mehr dem, was es einmal war. Es ist mehr zum ganz normalen Schreibtisch geworden,

welcher noch ein bis zwei Ablagefächern hat. Auch der restliche Klassenraum benötigt ausreichend Stauraum. Das wird meistens mit Schränken erreicht und häufig besitzt auch jeder Schüler sein eigenes Schrankfach. Weiters ist die Tafel ein Dreh- und Angelpunkt für den Unterricht. Laut einigen Untersuchungen führt die Kombination aus schwarzer Tafel mit weißer Kreide zur Ermüdung der Augen. Aus diesem Grund wird die dunkelgrüne der schwarzen Tafel vorgezogen. Für die Tafel selbst wurden auch einige Systeme entworfen: diese gingen von ganzen Tafelwänden über zu verschiebbaren Wandtafeln. Ganz egal für welches System man sich entscheidet, die Tafel sollte immer matt und blendfrei sein, da dadurch das Lesen am besten funktioniert.⁴⁵

Vergleicht man nun die Anforderungen von früher, die vor allem Disziplin vorsahen, was die klassische Schulbank durch eine gerade Haltung und wenig Bewegungsfreiheit noch unterstützen sollte, ist heute nach wie vor auch eine gerade Haltung beim Sitzen wichtig, aber wie man z.B. der österreichischen Norm (ÖNORM A 1650 – Anforderungen

an Schulmöbel) entnehmen kann, darf das Kind nicht in seiner Beinfreiheit eingeschränkt werden. Die Disziplin von früher entspricht nicht mehr jener von heute. Disziplin bedeutet heute mehr ein höflicher Umgang mit anderen, während damit früher stillsein und ruhigsitzen gemeint war. Große Unterschiede gibt es auch in Bezug auf die restlichen Schulmöbel. Wie vorhin schon erwähnt, ist heute ein Klassenraum mit einigen Dingen ausgestattet (Schränke, Ablagefächer, Pinnwände, Tafel usw.). Früher gab es neben der Schulbank und einer Tafel nicht viel. Das kann man auch auf vielen alten Bildern von Klassenzimmern erkennen.

Zudem hat die Flexibilität Einzug genommen, bei der gesamten Ausstattung einer Schule. Das Repertoire reicht von Regalen auf Rollen, verschiebbare Trennwände über ausziehbare Sitzstufen und Sitzelemente, die durch einfache Stapelung zu einer kleinen Tribüne werden.

Pausenhoflandschaft

Der Pausenhof trägt wesentlich zur Jugendsozialisation bei. Ein Schüler

verbringt etliche Stunden am Schulhof. Heutzutage ist der Schulhof neben dem Heim auch der zentrale, real-sinnlich erfahrbare Sozialraum eines Kindes. Forster bezeichnet den Schulraum wegen seiner großen Wichtigkeit als Teilzeithabitat und macht auf erforderliche Qualitätsmerkmale des Raumes aufmerksam. Gibt es diesbezüglich einen Mangel, ist die Folge eine Störung des Wohlbefindens und des sozialen Lebens.⁴⁶ Inzwischen hat man bereits die Einwirkungen von

Schulfreiflächen auf das soziale Verhalten von Kindern untersucht. Fördernd für das Sozialverhalten der Kinder sind verschiedenartig gestaltete Pausenhöfe, die viel Abwechslung bieten; so kann eine höhere Nutzerzufriedenheit erreicht werden. Ein Pausenhof sollte Flächen zum Alleinsein, zum Spielen in einer größeren Gruppe und zum Quatschen in Kleingruppen bieten.⁴⁷ Im Detail bedeutet das, dass ein Pausenhof ganz verschiedene Funktionen innehaben kann. Durch eine Auflistung derer wird



11. Kräuterspirale auf dem Schulhof der Erfurter Otto-Lilienthal-Grundschule

einem erst bewusst, wie wichtig dieser Raum für Kinder ist:

„Bewegungsraum

- *Sportliche Bewegung (z.B. Ballspiele, Rollsport, Seil- und Hüpfspiele)*
- *In Alltagsbewegungen integrierte Bewegungsformen (z.B. Balancieren, Klettern, Springen)*
- *Kraftprobe*

Spiel- und Freiraum

- *Frei von unterrichtlichen Verhaltensnormen*
- *Frei für die Kreativität und Spielideen der Kinder*

Ruhe und Regenerationsraum

- *Entspannen*
- *Essen, Trinken*
- *Durchatmen, frische Luft schöpfen*

Kontaktraum, sozialer Lernort

- *Treffpunktfunktion*
- *Kontakte auch über die*

Klassengrenzen hinweg

- *Ungestörtes, privates Klönen*
- *Eigenverantwortliches Aneignen der Alltagsumwelt*

Ort für Naturerfahrung

- *Verantwortlicher Umgang mit Pflanzen und Tieren in der Alltagswelt*
- *Jahreszeiten erleben*

Unterrichtsort

- *Lernen durch Begreifen (malen, messen, zeichnen, beobachten, bauen)*
- *Lernen an der frischen Luft“⁴⁸*

Durch diese Beschreibung kann man das Facettenreichtum und die Nutzungsunterschiede eines Schulhofs deutlich erkennen. Schüler haben somit die unterschiedlichsten Möglichkeiten, diesen Raum zu erleben. Die einfachste Form einer Schulfreifläche ist wohl eine ebene Freifläche, die befestigt oder unbefestigt ist. Dieser Raum stellt einen multifunktionalen Bewegungsraum zum Laufen, Toben, Hüpfen, Ballspiele usw. dar. Dazu kann auch eine große Wiesenfläche dienen. Ist diese etwas verwildert, kann sie zum Ort der Sinneserfahrungen werden. Abwechslungsreiche Geländemodellierung regt die Kinder noch zusätzlich zur Bewegung an.⁴⁹ Observiert man Kinder auf dem

Pausenhof, fällt schnell auf, dass es bevorzugte Orte gibt und Bereiche, die eher gemieden werden. Dabei ist nicht nur ausschlaggebend, ob Sitzmöglichkeiten oder Schattenbereiche vorhanden sind, sondern auch ob sich die Kinder im Sichtbereich der Lehrpersonen befinden.⁵⁰

Durch die Bewegung findet ein körperlicher Ausgleich statt, der dazu beiträgt, dass Gelerntes besser verarbeitet wird. Für die Miteinbeziehung des Pausenhofs in den Unterricht ist ein kleiner Garten, der Teil des Schulhofs ist, von Vorteil. Ein Garten bietet den Schüler weitere Möglichkeiten, mit Sinnen der Natur zu begegnen. Solche Areale werden in der Pädagogik als „Lernlandschaften“ bezeichnet. Ein Schulgarten könnte diese Bedürfnisse erfüllen und der Miteinbezug von Pflanzen in den Naturkundeunterricht ermöglichen.⁵¹ Was aber häufig vergessen wird, ist, dass ein Kind auch außerhalb des Unterrichts seinen Bewegungsraum benötigt und diesen aber zu Hause in dieser Form oft nicht zur Verfügung hat. Darum macht in so manchen Dörfern oder Städten eine Öffnung des Schulgeländes

durchaus Sinn. Normalerweise ist der Pausenhof einer Schule eine halbwegs große, meistens halböffentliche Fläche. Findet kein Unterricht statt, könnten Eltern mit ihren Kindern diesen Raum beleben, weil dieser dann ohnehin nicht genutzt wird und für die Schule selbst eröffnet sich dadurch das Potential einer Weiterempfehlung. Zudem wird die Position der Schule als Teil des Umfelds gestärkt.⁵²

Barrierefreiheit

Definition

Barrierefreiheit vs. behindertengerecht

„Barrierefreiheit berücksichtigt menschliche Fähigkeiten und Ausprägungen aller Art: Kinder, klein und groß gewachsene Personen, ältere Menschen, stark Gehbehinderte, Seh- und Hörbehinderte, Schwangere sowie Menschen, die auf Grund von Krankheiten oder Verletzungen in ihrer natürlichen Bewegungs- und Wahrnehmungsfähigkeit zumindest temporär eingeschränkt sind. Die barrierefreie Gestaltung des menschlichen Lebensraums wird daher längst als „Bauen und Gestalten für alle“ oder „menschengerechtes Bauen“ definiert.“⁵³

Ein Gebäude gemäß den Normen der Barrierefreiheit zu gestalten bedeutet, diese Kriterien bereits in die Planung von Neubauten und Umbauten mit einzubeziehen und auf diesem Weg nachträgliche Adaptierungen zu vermeiden. Ihren Nutzen ziehen daraus sowohl Menschen mit, als auch Personen ohne Einschränkung. So meint Barrierefreiheit, dass allen Personen

Häuser und Informationen, in deren Zugänglichkeit und Benutzbarkeit ohne Hindernisse offen stehen sollten.⁵⁴

„Eine behindertengerechte Gestaltung bedeutet im Allgemeinen eine nachträgliche Anpassung im Bestand unter Berücksichtigung individueller gesundheitlicher Einschränkungen, und können daher bestenfalls als rehabilitative Maßnahmen betrachtet werden.“⁵⁵

Der Begriff Barrierefreiheit darf daher nicht mit behindertengerecht verwechselt oder gleichgestellt werden. Während die Barrierefreiheit die Nutzbarkeit und Zugänglichkeit von Objekten für alle Menschen meint, bezieht sich die behindertengerechte Gestaltung ausschließlich auf Menschen mit körperlichen Einschränkungen.⁵⁶

In Bezug auf ein Schulgebäude soll Barrierefreiheit bedeuten, dass die Nutzer des Gebäudes, wie Schüler, Lehrer, Eltern oder auch externe Personen bei außerschulischen Veranstaltungen keinerlei Hindernisse bei dessen Betretung oder Nutzung vorfinden werden.⁵⁷

Eine Schule folgt immer bestimmten Grundsätzen und pädagogischen bzw. architektonischen Konzepten. In Bezug auf architektonische Maßnahmen, welche die jeweiligen pädagogischen Systeme räumlich unterstützen sollen, sollten auch die Maßnahmen zur Barrierefreiheit nicht zu kurz kommen. Dies betrifft die gesamten Räume im Schulgebäude und das dazugehörige Mobiliar. Für Kinder, die eine Beeinträchtigung haben, oder aus anderen Gründen z.B. an einen Rollstuhl gebunden sind, erleichtert die Barrierefreiheit den Alltag immens. Das bedeutet für Eltern eine Erleichterung hinsichtlich der Schulwahl, die dann nicht mehr nach dem Stand der Barrierefreiheit ausgewählt werden müsste. Weiters kommt es auch den Verantwortlichen des Kindes zugute, die vielleicht auch in ihrer Mobilität eingeschränkt leben.⁵⁸

Arten von baulichen Barrieren
Zum besseren Verständnis, was bauliche oder räumliche Barrieren alles sein können, folgen nun einige Beispiele:

- Vertikale Barrieren (Treppen, Absätze und Schwellen)
- Horizontale Barrieren (schmale Türen und Gänge)

- Räumliche Barrieren wie kein oder zu wenig Platz zum Wenden eines Rollstuhls
- Ergonomische Barrieren wie Türgriffe, die kein gewohntes Greifen zulassen
- Anthropometrische Barrieren wenn Bedientaster zu hoch montiert werden und so nicht von allen Menschen erreicht werden können.
- Sensorische Barrieren wie schlechte Lesbarkeit von Hinweisen und zu geringe Farbkontraste.⁵⁹

„Sinnvolle“ Maßnahmen

Das Zwei-Sinne-Prinzip

Das Zwei-Sinne Prinzip fordert, dass mindestens immer zwei Sinne angesprochen werden, um die größtmögliche Barrierefreiheit zu erreichen. Entweder Hören und Sehen, Hören und Tasten oder Sehen und Tasten. Das bedeutet auch, dass ein Schulhaus für eine größere Menschengruppe nutzbar ist. Im Detail heißt das, dass z.B. Alarmierungen visuell sichtbar und hörbar sein müssen. Ein tauber Mensch wird akustische

Warnsignale nicht wahrnehmen können, wohl aber visuelle Zeichen z.B. in Form von Warnlichtern. Für Menschen, die nichts sehen, ist der Tastsinn wichtig. Mit Hilfe von Brailleschrift oder tastbaren Wegesystemen können sie sich innerhalb und außerhalb eines Gebäudes leichter zurechtfinden.⁶⁰

Das Zwei-Kanal-Prinzip

Das Zwei-Kanal-Prinzip geht davon aus, dass wenn die Nutzung eines Objektes aufgrund einer nicht vorhandenen Fähigkeit nicht stattfinden kann, diese durch eine andere Fähigkeit ersetzt werden muss. Ein klassisches Beispiel dafür ist das Treppensteigen. Alternativen können in diesem Fall die Installation eines Aufzugs oder einer Rampe sein. Gibt es bei Türen einen Selbstschließer, weil dieser wegen brandschutztechnischer Maßnahmen erforderlich ist, sollte ein elektrischer Antrieb eingebaut sein, der das Öffnen von Türen erleichtert.⁶¹

Informations- und Orientierungssysteme

Informations- und Orientierungssysteme bilden für Menschen mit motorischen oder geistigen Einschränkungen, Hinweise, die ihnen eine eigenständige Benutzung und Orientierung innerhalb und außerhalb eines Gebäudes erlauben. Solche Systeme kommen aber auch allen anderen Personen zugute. Für blinde oder seheingeschränkte Personen sind z.B. ertastbare Pläne, Bodenmarkierungen, optische Kontraste und akustische Signale sehr hilfreich.⁶²



12. Taktile Handlaufbeschriftung

Fußnoten

¹ Vgl. Burgdorff / Imhäuser 2012, 234.

² Vgl. Lederer / Pampe 2010, 219.

³ Vgl. Roth 1953, 38-40.

⁴ Vgl. Autonome Provinz Bozen Südtirol, Neue Richtlinien für den Schulbau <http://www.provinz.bz.it/hochbau/bestimmungen-richtlinien/891.asp?techricht_page=1>, 23.02.2015.

⁵ Vgl. Bundeskanzleramt Österreich <<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrSbg&Gesetzesnummer=10000472>>, 23.02.2015.

⁶ Vgl. Lederer / Pampe 2010, 126-127.

⁷ Vgl. Lederer / Pampe 2010, 207.

⁸ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 112.

⁹ Vgl. Lederer / Pampe 2010, 207-208.

¹⁰ Vgl. Lederer / Pampe 2010, 175-177.

¹¹ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 113.

¹² Vgl. Lederer / Pampe 2010, 105.

¹³ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 114.

¹⁴ Vgl. Lederer / Pampe 2010, 199-200.

¹⁵ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 109-110.

¹⁶ Vgl. Lederer / Pampe 2010, 199.

¹⁷ Vgl. Bödeker <http://nrw.ganztaegig-lernen.de/sites/default/files/GanzTag_2012_23.pdf>, 16.03.2015.

¹⁸ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

¹⁹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁰ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²¹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²² Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²³ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁴ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁵ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁶ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁷ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁸ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

²⁹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁰ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³¹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³² Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³³ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁴ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁵ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁶ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁷ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁸ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

³⁹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁰ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴¹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴² Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴³ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁴ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁵ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁶ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁷ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁸ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁴⁹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁵⁰ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁵¹ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁵² Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁵³ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁵⁴ Vgl. Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, 16.03.2015.

⁵⁰Vgl. Rittelmeyer 2013, 57.

⁵¹ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 110.

⁵²Vgl. Dietrich u.a. 2005, 21.

⁵³ Blättler u.a., Barrierefreiheit – eine Definition <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 09.04.2015.

⁵⁴ Vgl. Blättler u.a., Barrierefreiheit – eine Definition <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 09.04.2015.

⁵⁵ Blättler u.a., Barrierefreiheit – eine Definition <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 09.04.2015.

⁵⁶Vgl. Stiftung Gesundheit Fördergemeinschaft <<http://www.stiftung-gesundheit-foerdergemeinschaft.de/barrierefreie-medizinische-versorgung/was-heisst-barrierefreiheit>>, 10.04.2015.

⁵⁷Vgl. Blättler u.a., Barrierefreiheit – eine Definition <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 09.04.2015.

⁵⁸Vgl. Blättler u.a., Gemeinsam lernen -

Grundsätzliches <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 09.04.2015.

⁵⁹ Vgl. Kohlbecker 2011, 27.

⁶⁰Vgl. Blättler u.a., Das Zwei-Sinne-Prinzip <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 10.04.2015.

⁶¹Vgl. Blättler u.a., Das Zwei-Kanal-Prinzip <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 10.04.2015.

⁶²Vgl. Blättler u.a., Informations – und Orientierungssysteme <http://www.sichere-schule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf>, 13.04.2015.

Die Schule im

System

Eine Schule braucht ein pädagogisches -und ein räumliches System. Beide Themengebiete sind voneinander abhängig, die Architektur benötigt ein pädagogisches Konzept als Basis und umgekehrt braucht die Pädagogik eine funktionierende Architektur, die sie räumlich unterstützt. Es ist Aufgabe der Architektur die Bedürfnisse der Nutzer anzuhören und diese in ein räumliches Verständnis umzuwandeln. Die Pädagogik muss in ihrer Kooperation Ziele festlegen und Aktivitäten definieren wo räumliche Unterstützung notwendig ist.¹

In den folgenden Kapiteln liegt der Fokus auf pädagogischen Konzepten einerseits und andererseits auf Schultypen, wie einige noch von früher bekannt sind und neue Ideen zu Raumsystemen, für ein besseres Verständnis wie sich die Räumlichkeiten einer Schule organisieren können. An dieser Stelle wird ebenso die Barrierefreiheit nochmals angesprochen, jedoch nicht mit räumlichem Bezug, sondern in Verbindung mit Staatlichen Schulregelungen.

Begründer und Reformpädagogen

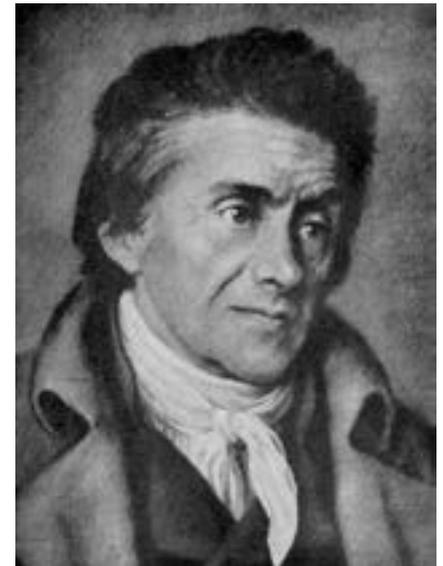
Wie in vorherigen Kapiteln schon angesprochen, war die Schule Ende des 19. Jahrhunderts von Disziplin und Strenge gekennzeichnet. Der Lehrer hatte das Zepter in der Hand und konnte walten wie er wollte. Die Kinder hatten im Klassenraum keine Freiheiten, höchstens auf dem Pausenhof oder am Weg zur Schule konnte ein Schüler seinem Wunsch nach Bewegung nachgehen. Das Schulgebäude selbst war auch meistens wenig einladend; vorzufinden war oft ein langer Flur, an den sich die Klassenräume reihten.

Im Laufe der Zeit erkannten Pädagogen und Psychologen die Bedeutung von „anderen“ Unterrichtsformen und Lehrgestaltungsmöglichkeiten. Dazu gehörte auch die architektonische Gestaltung der Lern- und Lehrumgebung. Vor allem gegen Ende des 19. Jh. bzw. Anfang 20. Jh. kam die reformpädagogische Bewegung ins Rollen. Sie vertraten ein Lernen in Schulen, das lebensnaher, problemorientiert und praxisnahe gestaltet wird, was das selbstständige Lernen im Zentrum des Interesses hatte: Qualität vor Quantität. Es war somit nicht wichtig, wie viel

gelernt wurde, sondern das Ankurbeln von Interessen und wecken von Wissensneugierde war von Bedeutung. Als Mittelpunkt des Lerngeschehens sah man den Mensch, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Einige der Vertreter dieser Reformbewegung verknüpften ihre Wünsche und Ideen auch mit der Schulgestaltung.²

Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827)

Der Schweizer Johann Heinrich Pestalozzi war der Begründer der modernen Volksschule. Er vertrat die Auffassung, dass allen Menschen Bildung zusteht, auch sozial schwachen Kindern. Aus dieser Ansicht heraus entwickelte er eine Methode, wie Kinder, egal welcher Religion sie angehören, woher sie stammen und welches Geschlecht sie haben, gemeinsam unterrichtet werden können. Sein Augenmerk legte er auf eine gute Entwicklung der sozialen Kompetenzen; mit anderen Worten, andere Menschen zu verstehen und differenzieren zu können, was Recht und Unrecht ist und sich in Verantwortung und Rücksichtnahme zu üben. Bildung



1. Johann Heinrich Pestalozzi

hieß für ihn, den Kindern beizubringen, ihr Leben zu meistern. Das bedarf einer ganzheitlichen Bildung von Kopf (das Geistige), Hand (das Handwerkliche) und Herz (das Moralische). Die Herzensbildung ist laut ihm die Basis, um das Zusammenleben in der Gesellschaft zum Guten zu verändern und menschenfreundlicher zu gestalten. Den Frontalunterricht lehnte er ab und

bevorzugte viel mehr die Gruppenarbeit oder das Lernen alleine. Zudem erkannte er, dass Kinder eher von anderen Kindern lernen als von Erwachsenen. Pestalozzi beschäftigte sich mit den Thesen des Aufklärers Jean-Jacques Rousseau und machte daraufhin alle Lerninhalte sichtbar und erfahrbar.³

Rudolf Steiner (1861 – 1925)

Rudolf Steiner besuchte die Technische Hochschule Wien und die Universität Wien. Seine Fachgebiete waren die Naturwissenschaften und die Philosophie. Einige Jahre später beschäftigte er sich mit dem „Goetheanismus“, was starken Einfluss auf seine anthroposophische Welt- und Menschenbild hatte. In Bezug auf die Schule und die Pädagogik ist seine Ansicht über die „Drei- und Viergliederung“ des Menschen und die „Temperamentenlehre“ sehr wichtig. Die Dreigliederung bedeutet, Mensch bestehe aus 3 Teilen, dem Geist, der Seele und dem Körper, während die Seele selbst drei Fähigkeiten besitzt: das Denken, Fühlen und Wollen. Pädagogisch bedeutet das, dass eine Gleichstellung zur Ausbildung von Kopf, Herz und Hand

herrschen soll. Bei der Viergliederung geht es nicht nur um den Leib, sondern um drei Wesenselemente, die nur übernatürlich spürbar sein sollen. Der Ätherleib enthält die Wachstumskräfte, der Astralleib das Seelenleben und das Ich wäre der unvergängliche, übernatürliche Kern des Menschen. All diese Elemente verlassen irgendwann die geistige Hülle und werden geboren. Diese magischen Geburten passieren in Intervallen von sieben Jahren. Das ist auch der Grund dafür, warum die anthroposophische Anthropologie die Entwicklung des Kindes in Jahrsiepte zerlegt. Die Temperamentenlehre, ein auf die antike zurückgehendes Persönlichkeitsmodell, geht davon aus, dass es vier Typen von Menschen gibt: Sanguiniker (positiv gestimmte Menschen), Phlegmatiker (introvertierte Menschen), Melancholiker (traurige Personen) und Choliker (schnell reizbare Personen), meistens treten jedoch Mischformen auf. Auf diesen Grundsätzen basiert die Waldorfpädagogik. Daraus ergibt sich die gleichwertige Förderung des intellektuell-kognitiven („Denken“), künstlerisch-kreativen („Fühlen“) und handwerklich



2. Rudolf Steiner

praktischen („Wollen“). Waldorfschulen ist es ein großes Anliegen, künstlerische und handwerkliche Fähigkeiten zu fördern, deshalb tun sie es mehr als andere Schulen. Am wichtigsten ist die ganzheitliche Bildung des Menschen, die den Entwicklungsstadien des Kindes angepasst werden müssen.⁴

Einige Grundzüge der anthroposophischen Lehre können auch in der Architektur von Waldorfschulen

beobachtet werden. Steiner ist der Meinung, dass die Architektur das Hilfsmittel für eine gute Erziehung ist. So wird besonderen Wert auf Farben und Formen gelegt. Waldorfschulen sind gekennzeichnet von Asymmetrie und Gewölben. Sie erinnern häufig an kathedralähnliche Saalbauten.⁵

Ein gutes Beispiel dafür ist der Sitz der *Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft* in der Nähe von Basel. Das Goetheanum wurde nach seinem Modell 1928 umgesetzt. Das Gebäude wirkt von außen geschlossen und hat organische Züge. Diese organisch-belebende Bauform wurde dann in weiterer Folge durch die Waldorfschulen international verbreitet. Steiner ist der Meinung, dass die Architektur in der Pädagogik miteinbezogen werden muss, um eine ganzheitliche Bildung zu erreichen. Somit kann die architektonische Gestalt von Waldorfschulen nur in Verbindung mit der dazugehörigen Pädagogik erläutert werden. Ein sehr bekannter Architekt dieser Bauform ist der deutsche Architekt Peter Hübner und sein Sohn Olaf Hübner. Sie planten schon einige dieser Schulen, immer in enger Zusammenarbeit mit der

gesamten Schulgemeinschaft.

Für jede Schulstufe ist in Waldorfschulen ein anderer Klassenraum vorgesehen. Im Idealfall erlebt jedes Kind jeden Raum in seiner Schulzeit. Die Räume an sich zeichnen sich aus durch besondere Farben, Formen und Materialien, die auf das Entwicklungsstadium der Kinder angepasst wurden. Als Beispiel formuliert: Ein gerade eingeschultes Kind wird ein kleines Haus mit runden Formen und rötlichen Farben erleben, während die mittlere Schulstufe rechteckige Schulräume, in grünen und blauen Farben vorfinden wird. Das soll den Kindern, die sich gerade in der Pubertät befinden Sicherheit vermitteln. Die Schüler der Oberstufe werden in vieleckigen Räumen mit violetten Farben untergebracht. Die Waldorfschule sieht sich als Lebensgemeinschaft, deshalb sind große Räumlichkeiten für diverse Veranstaltungen der Schulklassen Teil der Schule. Allgemein soll die Architektur die Pädagogik unterstützen.

Die der Schule zugrunde liegende Pädagogik lässt sich nur teilweise in das Regelschulsystem integrieren. Normalerweise sind Waldorfschulen

privat und erfahren finanzielle und organisatorische Unterstützung von einem Eltern- und Lehrerkollegium.⁶

Maria Montessori (1870 – 1952)

Die Italienerin Maria Montessori begründete Anfang des 20. Jahrhunderts die sogenannte „Montessori-Pädagogik“. Montessori studierte Medizin und promovierte 1896. Die Entwicklung des Kindes war für sie immer schon interessant, weshalb sie sich sehr damit auseinandersetzte. Vor allem ging es ihr um die Erziehung von sozial Benachteiligten oder geistig oder körperlich beeinträchtigten Kleinkindern. Aus dieser starken Auseinandersetzung entwickelte sich die Idee eines Kinderhauses (*Casa da bambini*), welche sie in einem Armenviertel von Rom auch umsetzte.⁷

Maria Montessori erarbeitete eine spezielle Praktik zur Erziehung von Kleinkindern, die noch nicht die Schule besuchten. Nach einiger Zeit übertrug sie ihre Ideen auch auf die Volksschule. Ihr pädagogischer Grundsatz war der folgende: „Hilf mir, es selbst zu tun!“ In anderen Worten: Das individuelle Lernen

steht im Zentrum ihres pädagogischen Ansatzes. Außerdem ist sie der Meinung, dass der Mensch bereits von der Geburt an die Fähigkeit besitzt, sich durch Lernprozesse zum eigenständigen Individuum zu entwickeln.⁸

Basis ihrer Leitgedanken war die Observation von Kindern, die bei einer auf sie zugeschnittenen Umgebung zu intensiver Konzentration und Auseinandersetzung im Stande sind.⁹

Die Basis dafür bildet eine Lebenswelt, die eine kindgerechte Umgebung bietet. Das Kind muss in Interaktion mit der Umgebung treten und das kann nur passieren, wenn didaktische Hilfsmittel und deren Umwelt kindgerecht gestaltet sind. Ein Kinderhaus ist nach Montessori die perfekt vorbereitete Umgebung für ein Kind: Eine kleine Welt, in der alles einen kleineren Maßstab besitzt. Stühle, Tische, Schränke, alles im Kleinformat. Das Kinderhaus soll die ideale Umgebung bieten, dass das Kind verschiedenste Dinge erproben kann mit Hilfe von speziell ausgesuchten Materialien und sich denen ganz hingeben kann.¹⁰

Ihre wichtigsten Grundsätze der Montessori-Pädagogik sind:

- Die Räumlichkeiten so groß wie möglich. Die Hälfte der Bodenfläche soll frei sein.
- Alle Einrichtungsgegenstände und Materialien sollen kindgerechte Maße besitzen (Tische, Stühle, Geschirr, Besteck)
- Alles soll schön aussehen und zur Beschäftigung anregen (Pflanzen, Bilder)
- Der Raum soll klar strukturiert und geordnet sein.
- Um eine Überforderung des Kindes zu vermeiden, soll nur ein begrenztes Angebot an Materialien angeboten werden. Zudem soll sich das Kind auch in Geduld üben lernen und Wertschätzung der Dinge aufbauen.

Die Betreuer sollen nur als „Lerncoaches“ dienen, die eigentliche Erziehung passiert aber durch den Raum mit seinen Materialien. Das Kind soll aus eigenem Interesse heraus lernen; so wird der Raum selbst zum Pädagogen. Der Raum bietet durch die gegliederten Regale mit seinen Gegenständen und Plätzen Plätze für konzentriertes Arbeiten.



3. Maria Montessori

Gearbeitet wird alleine, zu Zweit oder in einer größeren Gruppe, ganz wie es sich das Kind aussucht. Zudem ist es Montessori wichtig, dass die Kinder nicht nur mit Gleichaltrigen in der Gruppe sind, sondern mit Kindern verschiedenen Alters. Das soll positive Auswirkungen auf die Lernfortschritte der Kinder haben. Die Kinder können selbst entscheiden, mit welchen Materialien und wo im Raum

sie sich beschäftigen wollen. So ist neben einer großen Spielfläche auch genügend Raum zur freien Bewegung vorzusehen. Das Kind soll sich auch bewegen, denn laut Montessori liegen Bewegung und Intelligenz nahe beieinander. Dies unterstreicht sie mit dem Argument, dass man die Umgebung laut Montessori nur durch die Bewegung erforscht werden kann.¹¹

Peter Petersen (1884- 1952)

Der deutsche Philosoph und Erziehungswissenschaftler Peter Petersen ist der Begründer der Jenaplan-Pädagogik. 1923 übernahm er den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften in Jena und arbeitete in den darauf folgenden Jahren in Zusammenarbeit mit der dort bestehenden Universitätsübungsschule an Schulversuchen für einen pädagogischen Ansatz. Seine Idee war, eine Arbeits- und Lebensgemeinschaftsschule zu entwickeln. Lehrpersonen dieser Schule sollen lebensorientiert mit den Schülern arbeiten, ohne sie zu schulischen Themen zu zwingen. Basis dieser Pädagogik bildet die Lerngruppe bzw. die

sogenannte Stammgruppe mit Kindern verschiedenen Alters. Jeder lernt von jedem, egal wie alt. Für Petersen war die Jenaplan-Pädagogik jedoch nicht nur für bestimmte Schulen gedacht, er sah diese Pädagogik eher als Ausgangspunkt an, die ohne besondere Lehrmaterialien in jeder Schule Anwendung finden kann. Das wiederum bedeutet, dass bei der Umsetzung größte Gestaltungsfreiheit gegeben ist. Petersen entwarf den „rhythmischen Wochenarbeitsplan“; dieser würde in anderen Schulen den herkömmlichen Stundenplan darstellen und gibt an, welche Aufgabe wann zu machen ist.

Grundsätzlich unterscheidet er zwischen vier Bildungsformen:

- Das Gespräch: Die wichtigste Art von Kommunikation ist das Gespräch. Es fordert den Menschen auf, aktiv zu werden. Dazu zählt die Jenapädagogik auch eine Präsentation oder ein Theaterstück.
- Das Spiel: die Jenaplan-Pädagogik plant immer genügend Zeit zum Spielen ein, die eine Lehrperson beobachtet.
- Die Arbeit: Es gibt die



4. Peter Petersen

Unterscheidung zwischen Gruppenarbeit und den Kursen. Bei Gruppenarbeiten werden Kinder innerhalb ihrer Stammgruppe zu kleinen Gruppen zusammengesetzt, wobei sich die Kinder die Gruppe aber selbst aussuchen dürfen. Dann arbeiten sie gemeinsam an Aufgaben der Mathematik, Naturwissenschaft oder Sprache. Außerdem bereiten

sie in dieser Zeit auch Schulfestern oder Lesekreise vor. Häufig wird das Arbeitspensum mit Hilfe eines »Arbeitskontraktes« festgelegt. Das Kind soll dann eigenverantwortlich arbeiten.

- Die Feier: Dies ist ein wichtiger Teil einer Lebensgemeinschaftsschule, denn ohne Feiern gibt es auch kein gemeinschaftsbildendes Element. Die Lehrperson leitet eine Feier, die Schüler gestalten sie.

Mit Hilfe dieser vier Formen wird der Tages- und Wochenablauf gegliedert. Die Kinder sollen Probleme selbstständig finden, bearbeiten und lösen können und die Lehrperson gibt lediglich Hilfestellung falls gewünscht.

Der Jenaplan lässt sich nicht ohne Mühe in eine Regelschule einfügen. Die räumliche Mindestanforderung sind drei Klassenräume für die drei Stammklassen (1.-3., 4.-6., 7.-8/9.).

Außerdem sollten die Räume eng beieinander liegen, da es oftmals auch Zusammenarbeiten zwischen den Stammgruppen gibt. Die Kinder bewältigen ihre Aufgaben in architektonischen Strukturen wie z.B.

Bibliotheken, Dokumentationszentren oder Gruppenräumen. Nach jeder Arbeitsperiode folgt eine Spielphase, danach eine Gesprächsphase und zum Abschluss wird der Schultag mit einer Feier beendet. Bei größeren Schulfestern kommen nicht nur Schüler und Lehrer zusammen, sondern auch Eltern. Wie schon erwähnt, ist nach Petersen die Schule ein Lebensraum, weshalb er die Lernumgebung auch »Schulwohnstube« nennt.¹²

Helen Parkhurst (1887- 1973)

Der sogenannte Daltonplan wurde von der Amerikanerin Helen Parkhurst entwickelt. Sie arbeitete einige Zeit in Italien zusammen mit der Reformpädagogin Maria Montessori. Danach wollte sie jedoch an ihren eigenen Ideen weiterarbeiten und kehrte in die USA zurück. Bereits im Jahre 1922 brachte sie ihr erstes Buch mit dem Titel »Education on the Dalton Plan« heraus. Er wurde deshalb Daltonplan genannt, weil Parkhurst 1919/20 in der Stadt Dalton (Massachusetts) bzw. der dortigen Public High School mit der Weiterentwicklung ihrer Ideen



5. Helen Parkhurst

anfang. Leitgedanke ist, dass Kinder in Freiheit und Eigenverantwortung lernen. Normalen Unterricht gibt es somit nicht. Das Schuljahr beginnt damit, dass jeder Schüler für alle Fächer eine Übersicht über den im kommenden Schuljahr zu erwerbenden Lernstoff bekommt. Ansonsten ist der Lehrplan in jedem Fach in mehrere »Kontrakte« unterteilt. Diese Kontrakte sind Lernstoff

in kleinen Mengen. Die sogenannten „Assignments“ sind Monatsarbeiten, die in vier Aufgaben gesplittet sind (für jede Woche eine) und so den Lernstoff des gesamten Monats umfassen. Schüler und Lehrpersonen sind gleichberechtigt. Die Pflicht des Lehrers ist es, die Schüler zu unterstützen. Die Schüler können selbst entscheiden, welche Aufgabe sie wann und wo erledigen, auch mit welchen Arbeitsmitteln (Lexika, Internet, Sachbücher, Zeitschriften, etc.) und ob sie alleine oder in einer Gruppe arbeiten wollen, ist ihnen freigestellt. Sind am Monatsende alle Aufgaben erledigt, kann mit dem nächsten Lernpensum angefangen werden.

Die vier Prinzipien der Dalton-Pädagogik sind:

- die Freiheit, Aufgaben selbst aussuchen zu können;
- die Verantwortung für das eigene tun lernen zu übernehmen und selbst über den Ablauf des Lernprozesses entscheiden zu können;
- die Zusammenarbeit als Gemeinschaft, die verschiedenste Formen haben kann;

- die Selbsttätigkeit.

Ein Tag würde so aussehen:

- Class meeting: Planungsphase und Klärung der Aufgaben für die Daltonphase
- Daltonphase: Umfasst ca. zwei bis drei Stunden am Tag.
- Conference period: Fachkonferenzen der festen Lerngruppe
- Wahl- und Pflichtkurse: Ergänzungen zum Pflichtprogramm; der Hauptteil der Arbeitszeit soll für Arbeitsgemeinschaften auf intellektuellem, musischen, sportlichen oder handwerklich praktischen Gebieten genutzt werden.

Empfohlen wird diese Arbeitsweise für die Sekundarstufe (8.-9. Lebensjahr). Der Daltonplan lässt sich auf Schulen mit normalen Klassen recht gut anwenden. Die Klassenräume müssen lediglich zu Fachräumen oder Laboratorien umfunktioniert werden. Alle Bestandteile dieser Räume, wie z.B. Bücher, Landkarten und andere Materialien, brauchen einen Raum, wo sie verwendet werden können. Außerdem hat eine

gute Gestaltung der Schulräume großen Einfluss auf die Motivation der Kinder. Auch kleine Arbeitsecken (Fachwinkel oder „subject corner“), in denen sich die Kinder einzeln zurückziehen können zum eigenständigen Arbeiten, können von Nutzen sein. Die Einrichtung soll also einiges bieten und gleichzeitig für alle Altersgruppen nutzbar sein. Zudem wird das freie Lernen gefördert, falls sich die Schüler ihren Arbeitsplatz individuell, nach Bedürfnissen und Notwendigkeit z.B. mittels flexibler Einrichtungsgegenständen gestalten können. Die Lehrpersonen müssen individuell für jedes Kind die Monats- oder Wochenlernziele erstellen und als Coaches dienen. Die Lehrerräumlichkeiten sollten deshalb in Verbindung mit den Fachräumen stehen, damit sie sich immer in Reichweite der Kinder befinden. Das Organisationsbrett stellt das Zentrum des Arbeitsablaufs dar, dort werden Mitteilungen veröffentlicht oder Arbeitsfortschritte vermerkt. Deshalb sind solche Anschlagetafeln, Pinnwände und/oder Ähnliches wichtig für die Daltonpädagogik. Zudem soll Schule als Einheit verstanden werden.

Die Möglichkeit der Öffnung aller Räume unterstützt diese Denkweise.¹³

Célestin Freinet (1896 – 1966)

Der Volksschullehrer Célestin Freinet begründete mit noch anderen Lehrern die Freinet-Pädagogik. Die zwei wichtigsten Elemente dieser Pädagogik sind die gute Zusammenarbeit der Lehrpersonen und die gezielte Praxisorientierung. Dieser Ansatz der Pädagogik vertritt die Überzeugung, dass Arbeit die Basis für eine gute Entwicklung des Kindes darstellt. Arbeit sei außerdem ein fundamentales Verlangen der Kinder.¹⁴

Die Ziele der Freinet Pädagogik sind:

Die Entfaltung der Persönlichkeit:
Der Schüler soll Offenheit durch das Schreiben von Texten, Gestalten von Bildern und Musizieren lernen. Diese Befreiung ist wichtig für die Entwicklung der Persönlichkeit und fördert die selbsttherapeutischen Kräfte.

- Die kritische Auseinandersetzung der Umwelt: Die Lebenswelt und die Bedürfnisse des Kindes sind der Ursprung für handwerkliche Arbeiten und Forschungen. Wichtig ist hier der

Begriff „tatonnement experimental“, welcher eine langsam herantastende Annäherung an eine Fragestellung meint.

- Die Selbstverantwortlichkeit der Kindes: Hier geht es um eine gute Selbsteinschätzung und Organisation der eigenen Aufgaben und Arbeit, aber auch darum sich in Respekt gegenüber den verschiedenen Persönlichkeiten der Mitschüler zu üben.

- Kooperation und gegenseitige Verantwortlichkeit: Das Lernen von Demokratie durch Vertrauen, offene Diskussion von Problemen und konstruktive Kritik in der Gruppe ist hier um Fokus. Man lernt einen demokratischen Umgang miteinander und integriert sich aktiv in das Zusammenleben.

Die Ansprüche an die Räumlichkeiten entstehen bereits durch die Idee der Arbeitsschule; das bedeutet, dass das Klassenzimmer ein verschiedenartig gestaltetes Atelier sein soll. Räumliche und optische Trennungen schaffen Arbeitsecken. Insgesamt soll der Raum an eine Werkstatt erinnern.



6. Célestin Freinet

Den Kindern stehen folgende Räume bzw. Bereiche zur Verfügung:

- Bibliothek: Dort finden sich Sachbücher zu den verschiedensten Themen und immer nach Alter geordnet. Zusätzlich gibt es dort eine Nachschlagkartei, die kurze Erklärungen zu einigen Stichworten bietet und die Versuchskartei mit Aufgabenstellungen von naturwissenschaftlichen Experimenten.

Dazu gibt es immer ein Arbeitsblatt.

- Atelier: Das sind Bereiche, die Platz zum Arbeiten alleine oder in der Gruppe bzw. für allgemeine geistige Aufgaben bieten. Es finden sich dort einige Arbeitsmaterialien, mit deren Hilfe die Kinder arbeiten können.
- Druckerei: Diese steht allen für die Herstellung eigener Lernmaterialien zur Verfügung. Heutzutage wird die Druckerpresse als Mittel gesehen, um dem Kind besondere Fähigkeiten beizubringen (z.B. Konzentration, Sauberkeit und Korrektheit). Ansonsten wird heute eher ein Computer verwendet.¹⁵

Gelernt wird durch Experimentieren und praxisnahe Beispiele. Bücher, Hefte und die Tafel findet man in Freinet-Schulen nicht, dafür aber Setzkästen, Druckpressen, Sammlungen, verschiedenste Arbeitsmittel. Die Ergebnisse dieses experimentellen Arbeitens werden im gesamten Schulgebäude aufgehängt. Es gibt große Gruppentische, aber auch ruhigere Bereiche zum alleine Arbeiten. Außerdem hat alles seine Ordnung: Jedes Werkzeug

besitzt eine Gebrauchsanweisung als Poster an der Wand und jedes Werkzeug hat einen bestimmten Platz, an dem es aufbewahrt wird. Innerhalb der Werkstatt kann sich das Kind frei bewegen, alleine oder auch in der Gruppe mit anderen Kindern.¹⁶

Der Klassenraum bietet jedoch nicht genügend Platz für alle Funktionen, die notwendig sind, daher müssen im Schulgebäude z.B. noch Räume für Präsentationszwecke geschaffen werden. Dafür eignet sich entweder eine große Halle mit verschiedenen Levels, ein eigener Raum, der für Theateraufführungen und/oder Ähnliches genutzt wird, oder auch ein befestigter Bereich im Freien, der im Sommer genutzt werden kann. Aufführungen und Präsentationen sollen bewirken, dass auch Eltern mehr in den Schulalltag einbezogen werden. Der Aspekt der Demokratie könnte mit Gesprächsrunden für kleinere Gruppen, die der Gestaltung dem Parlament ähneln, umgesetzt werden.¹⁷

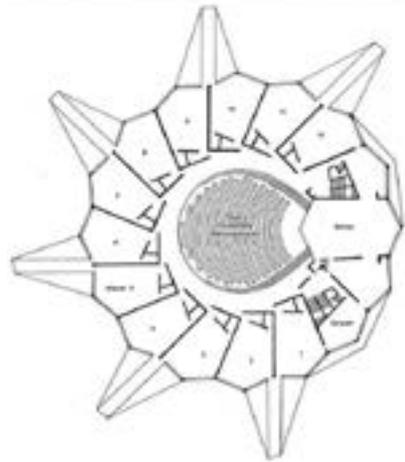
Schultypen und Raumorganisation

Flurschule

Flurschulen besitzen einen langen Gang, von dem aus die Klassenräume erreichbar sind, welche lediglich monoton nebeneinander geplant wurden.¹⁸ Es sind meistens sehr lange Gänge, in welchen es verboten war zu rennen, und die sich schlecht auf die Kommunikation der Schüler auswirken, weil man jedem nur im Weg war. Keiner kann beobachten, was in den Klassenzimmern selbst passiert, denn alles geschieht hinter verschlossenen Türen. Diese Architektursprache hat wenig mit Bildung zu tun, sondern eher mit Verwaltung. Solche Gebäude könnte man mit einem Finanzamt vergleichen. Diese Schulräume können heutige Anforderungen an die Räume und der damit einhergehenden Pädagogik einer Grundschule bei weitem nicht erfüllen. Das einzig Gute ist die Rationalität solcher Schulen, denn so ein Langbau kann beliebig erweitert und gestapelt werden, trotzdem würde daraus nie ein zeitgemäßes Schulhaus entstehen.¹⁹

Hallenschule

Hallenschulen sind Schulen, die Kommunikation fördern und zwischen den Schülern Bekanntschaften herbeiführen. Eine Hallenschule besitzt immer einen zentralen großen Raum, der gleichzeitig Zentrum der Schule und Begegnungsfläche ist. Alle anderen Räumlichkeiten werden um diesen Raum herum angeordnet. Der Flur wird zur großen Gemeinschaftsfläche und bietet vielfältige Möglichkeiten, die von Spielen und Plaudern bis zu



7. Waldorfschule Toronto

Schulversammlungen und Aufführungen reichen. Zudem bietet es sich durch die räumliche Organisation ebenso an, die Klassenräume zu öffnen und die zentrale Halle zur großen, altersübergreifenden Lernwerkstatt umzufunktionieren. Dafür sollte dieser Zentralraum Nischen für Einzel- und Gruppenarbeiten bieten. Dadurch entsteht Transparenz und das Gefühl einer großen Schulgemeinschaft kommt auf. Das ist eine Voraussetzung dafür, dass es einem Schüler in seiner Schule gut ergeht. Hallenschulen können die verschiedensten Formen haben, z.B. Rundbauten, sternförmige Gebäude oder eine Verbindung zwischen Riegelbauten und Rundbauten sind möglich.²⁰

Großraumschule

Mit der Abkehr vom Frontalunterricht hat sich ein Schultypus entwickelt, der neue pädagogische Konzepte in seiner räumlichen Ausformulierung unterstützt: die Großraumschule. Der Unterricht soll sich öffnen und nicht mehr hinter geschlossener Tür stattfinden, deshalb versuchte man, alle Funktionen in einem großen Raum unterzubringen. Daraus entwickelten sich „open plan schools“.



8. Laborschule Bielefeld (siehe S. 95)

Ein großer Raum wird zur Lernlandschaft, in dem sich Schüler altersübergreifend Wissen mit Hilfe von kleinen Projekten und Übungen aneignen. Die Transparenz, die bereits bei der Hallenschule an Bedeutung gewinnt, ist hier das entscheidende Gestaltungsprinzip. Die Kinder suchen sich ihre Tätigkeiten und den Ort, an dem sie diese erledigen

wollen, selbstständig aus. Das Angebot ist groß: Mathematikecke, Forscherecke, Tonstudio, Zeichen- und Malbereich, Bereiche zum Werken und Lesen und Computerarbeitsplätze. Am Beginn des Tages versammeln sich alle Kinder in ihrer Stammgruppe (home bay) und bereden mit der Lehrperson, welche Tätigkeiten sie heute verrichten möchten. Danach

weiß jedes Kind, was es zu tun hat und an welchem Ort die jeweilige Aufgabe am besten zu meistern ist. Die Kinder müssen nicht stundenlang sitzen und können sich frei bewegen. Der Raum an sich kann auf verschiedenste Arten gestaltet werden z.B. mit Hilfe von verschiedenen Höhenniveaus, Treppen, Galerien und versteckten Nischen. Auch verschiebbare Innenwände können von großen Nutzen sein.²¹

Die offene Lernlandschaft kann auch mit Hilfe von anpassungsfähigem Mobiliar zoniert werden, z.B. kleine Schränke oder Regale auf Rollen oder mobile Trennwände. Es soll leicht zum Verschieben sein. Bei diesem Schultypus wird ein besonderes Augenmerk auf die Akustik gelegt, damit sich die Kinder in ihrem Tun nicht gegenseitig stören.²²

Offener Unterricht (open plan education) ist für eine Großraumschule ein sehr geeignetes pädagogisches Konzept. Natürlich müssen sich die Nutzer dieser Schule auch in Respekt und Rücksichtnahme üben. Empfehlen lässt sich dieser Schultyp für Schulen, die einerseits die räumlichen Voraussetzungen erfüllen und

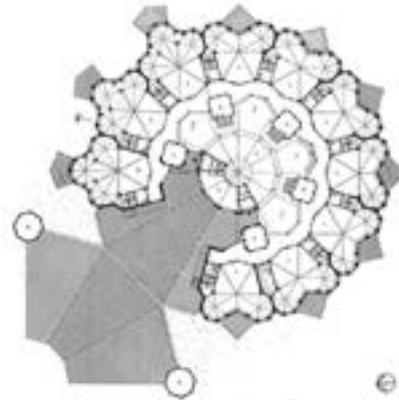
andererseits deren Lehrer gezielt nach dieser pädagogischen Überzeugungen ausgebildet sind.²³

Wabenschule

Als guter Mittelweg hat sich die Wabenschule erwiesen, welche eine gute Kombination zwischen Transparenz und Intransparenz, großen Räumen und dennoch ökonomischer Ausnutzung bietet. Die Wabenschule ist eine besondere Form, welche von der Hallenschule abgeleitet wurde. Eine Klasseneinheit wird als Basis bezeichnet und besitzt immer direkten Zugang zu einer großen Halle. Das Klassenzimmer selbst hat eine polygonale Form; dadurch kann der Raum verschiedenartig in seiner Möbelorganisation verwendet werden:

Einzelarbeitsplätze, Funktionsecken, Frontalorganisation der Tische und Stühle, Sitzkreise usw. Manchmal werden die Klassen auch so organisiert, dass sich zwischen zwei Basisklassen eine Wabe befindet, die von beiden als noch zusätzlicher Raum genutzt werden kann. Diese Raumorganisation begünstigt wandelnde Sozialformen: von Einzelarbeiten bis

zu Großgruppenaktivitäten. Handelt es sich um eine Schule mit mehreren Zügen, können einige Waben zu einem Gruppenbau zusammengefasst werden, dadurch entstehen Kleinschulen, bzw. eine Schule in der Schule (school in school system). Eine große Voraussetzung dafür ist, dass eine große Fläche vorhanden ist. Dieses Konzept ist also weniger auf innerstädtische Bereiche anzuwenden, außer es besteht die Möglichkeit, hohe Gebäude zu errichten und Waben aufeinanderzuschichten.²⁴



9. Grundriss Montessorischule Leusden (Holland)

Freie Formen

Kann man die räumliche Organisation einer Schule keinen von den vorher genannten zuordnen, spricht man von einer Freiform. Diese entstehen wenn z.B. Standardformen miteinander kombiniert werden. Optimal sind Schulbauten dann, wenn sie die Anforderungen an Kommunikationszonen, Transparenz, Vielseitigkeit und Veränderbarkeit der Großraumschule erfüllen und ebenso die intimeren Bereiche, welche ein Klassenzimmer oft bietet, miteinander vereint.²⁵

Cluster

Ein Clustersystem entsteht dann, wenn mehrere Klasseneinheiten mit Nebenräumen und einem meist zentralen Aufenthalts- und Lernbereich zu einer Einheit zusammengefasst werden. Sinnvoll ist eine gemeinsame Nutzung von zwei bis vier Klassen innerhalb einer Einheit. Diese Zusammenführung von Schülerklassen kann so erfolgen, dass Schüler im gleichen Alter einen Cluster bilden oder auch Schüler verschiedener Schulstufen. Die Kinder innerhalb eines Clusters werden durch das gesamte

Schuljahr vom immer gleichbleibenden Lehrerteam begleitet. In dieser großen Einheit sind auch Arbeitsplätze für die Lehrpersonen vorgesehen.²⁶

Durch ein Cluster ist es möglich, verschiedenste Raumsituationen bei Bedarf bereitzustellen. Das können sein: die Enge und Weite, das Offene und Geschlossene und das Arbeiten allein oder in einer Gruppe. Der Cluster ist somit sehr weit gefächert und die schnelle Veränderbarkeit spielt besonders heute eine große Rolle, da es nicht unmittelbar vorhersehbar ist, welche Pädagogik und Raumorganisationen in Zukunft gefragt sein werden.²⁷

Die möglichst hohe Effektivität in Bezug auf die heutigen Anforderungen unter Einbindung der Erschließungsflächen haben sie jedoch alle zum Ziel. Laut Montagstiftung Jugend und Gesellschaft und urbane Räume kristallisieren sich insgesamt vier Typen heraus. Hier werden drei davon angeführt. Der vierte Clustertyp wurde in dieser Arbeit unter der Überschrift Großraumschule (siehe S. 71) beschrieben:

- Klassen-Clusterschulen: Hier werden

zwei bis sechs normale Klassen mit Sichtverbindung zum gemeinsamen Zentrum und Nebenräumen angeordnet.

- Lerngruppen-Clusterschulen: Hier werden 60-120 Schüler zusammengefasst und einer gemeinsamen Basis zugewiesen. Bei Bedarf wird die große Lerngruppe zu kleineren Gruppen gesplittet. Die Unterscheidung zwischen den Gruppenlernflächen am Rand kann nach Fächern oder Altersstufen oder nach länger andauernden fächerübergreifenden Projekten organisiert werden.
- Raumzonen Schule: Hier funktioniert alles über Raumzonierungen, die halbdurchlässig sind und in denen eigenständige Einheiten in verschiedenen Projektgruppen oder an unterschiedlichen Themen arbeiten.²⁸

Die Raumzonen Schulen und offenflächigen Schulen, zweitens wurde vorher nicht erwähnt, sind dem Konzept einer Lernlandschaft, wie sie im Kapitel Großraumschule beschrieben werden, sehr ähnlich. Laut der Montagstiftung Jugend und Gesellschaft und urbane



10. Grundriss OG Schulanlage Leutschenbach

Räume werden sie zu den Clustertypen dazugezählt.

Wohnen

Um den Zusammenhang zwischen Schule und Wohnen verständlich zu machen wird an dieser Stelle ein kurzer Exkurs in die Niederlande gewagt. Dort steht das Bürogebäude Centraal Beheer, welches vom Architekten Herman Hertzberger entworfen wurde. Das Central Beheer ist ein Bürogebäude der Centraal Beheer Versicherung in Apeldoorn (Niederlande) und gilt als eines der bedeutendsten Beispiele für den Strukturalismus.

Das Auftragschreiben der Firmenleitung des Centraal Beheer lautete: „Wir möchten eine Arbeitsstätte für 1000 Menschen bauen. An diesem Arbeitsplatz sollen diese 1000 Menschen 5 Tage die Woche 8 Stunden am Tag arbeiten; das heißt, dass sie 5 Tage die Woche die Hälfte ihres Lebens, [...] am Arbeitsplatz zubringen; sie sind also im Durchschnitt länger im Büro als zu Hause. In Anbetracht dessen sind wir als Bauherren verantwortlich einen Arbeitsplatz zu gestalten, an dem sich 1000 Menschen zu Hause fühlen können.“

29

Man entschied sich das Centraal Beheer als ein Großraumbüro zu entwickeln, welches seine Mitarbeiter in kleinen Gruppen organisiert. Oft fühlen sich Menschen in einem Großraum als wären sie unter ständiger Beobachtung, von Vorteil ist aber die Möglichkeit zur flexiblen Ausgestaltung des Raumes. Die Nachteile des Großraumes möchte man durch kleinteilige Rahmung sozial stabiler Gruppen bändigen. Andere Probleme wie die Akustik, das Gefühl der ständigen Beobachtung, die Kunstlichtbeleuchtung und Lüftung wollte man durch innenräumliche

Figurationen beheben. Niemand soll sich wie in einem Schaufenster fühlen und jeder soll auch Raum zum alleine sein bekommen. Es sollen also für alle Menschen, die in diesem Büro arbeiten Verhältnisse geschaffen werden, die ein Wohlgefühl auslösen. Auch der Architekt Hertzberger selbst vergleicht den Arbeitsplatz mit einer Wohnung.³⁰

Eine Fotodokumentation, die Hertzberger nach der Fertigstellung und Bezugnahme des Gebäudes fotografierte beweist,

dass das Gebäude für die Mitarbeiter ein Zuhause darstellt. Zentraler Teil des Entwurfes war die Aneignung der Räume, was die Mitarbeiter durch die Ausgestaltung mit ihren persönlichen Dingen erreichten und sich auf diese Weise ein zweites Heim schufen.³¹

Überträgt man diese Geschichte nun auf Kinder wird man feststellen, dass es einige Parallelen gibt. Das Kind verbringt den ganzen Vormittag, bei einer Ganztagesbetreuung auch noch



11. Innenraum des Centraal Beheer

einige Stunden am Nachmittag seine Zeit in der Schule. Es hält sich während einem Schuljahr also mehr Stunden in der Schule, als zu Hause auf und dies rechtfertigt die Wohnkomponente bei der Planung einer Schule. Ein Kind soll sich an dem Ort, wo es sich am meisten aufhält schließlich wohl –und geborgen fühlen. Weitere Beispiele die die Berücksichtigung der Wohnkomponente rechtfertigen und aufzeigen kann man bei Kindern bereits während ihrer Entwicklung beobachten.

Kleine Kinder im Alter von drei oder vier Jahren zeichnen bei ersten Malversuchen zunächst Gesichter, Menschen oder ein Haus. Das Motiv des Hauses steht im weitesten Sinne für Schutz und Geborgenheit. Die Familie verbringt ihre gemeinsame Zeit dort. Es dauert nicht lange, dann bauen sich Kinder ihre eigenen kleinen Behausungen mit Tischen, Stühlen, Decken und Kissen. Das sind kleine Höhlen in denen sie sich verstecken und zum Spielen zurückziehen.³²

„Kinder reagieren sehr sensibel auf Orte, weil ihre elementare sinnliche Wahrnehmung noch nicht durch Urteile und festgefügte Vorstellungen verstellt ist.“

³³

Orte und Räume nimmt man nicht nur mit den Augen wahr, sondern mit allen Sinnen. Ein Raum kann einen an einen bestimmten Geruch erinnern, ebenso kann der Ort über die Haptik durch Oberflächen wahrgenommen werden. Genauso auch durch die Lichtstimmung, Farbe und Temperatur. Ob man sich wohlfühlt hängt also von einigen Dingen ab. Zudem neigen Menschen dazu sich Plätze im Raum zu sichern wo sie sich geschützt fühlen und gleichzeitig alles überblicken können.³⁴

Das Würzburger Modell ist ebenso der Überzeugung, dass die Raumplanung für Kinder immer unter Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse stattfinden muss. Das Konzept dazu ist aus der Praxis der Kindertagesstätten und durch den Kunstpädagogen Wolfgang Mahlke, aus Würzburg stammend, entstanden. Seine Ideen dazu entstanden nach dem 2. Weltkrieg, als man die Heimerziehung

grundsätzlich überdenken und sich von nationalsozialistischen Erziehungsprinzipien entfernen wollte. Als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts heilpädagogische Heime und Kindertagesstätten eröffnet wurden, wurde dem pädagogischen Personal zunehmend klar, dass der Raum eine immense Wirkung auf das Wohlbefinden hat. Das Würzburger Modell, welches auf den Erkenntnissen von Mahlke basiert und besagt, dass Material, Licht, Farbe und Raumstruktur heilpädagogische Wirkung haben und bot die Inspiration für das Konzept einer pädagogischen Raumgestaltung. Im Zuge eines Forschungsprojektes des Diakonischen Werkes Bayern und des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen wurden Mahlkes Grundideen von 1986 bis 1991 in die Praxis übertragen, indem man untersuchte, welchen Effekt Raum auf das Wohlbefinden und das Verhalten der Menschen hat. Das Forschungsprojekt wurde „Würzburger Modell“ genannt. Die Ideen dieses Konzepts werden heute noch vom Förderverein Würzburger Modell Bauen

für Geborgenheit e.V. verfolgt. Der Verein verfolgt auch das Ziel, das Würzburger Modell auf Schulen zu übertragen.³⁵

Wichtig war die Einsicht, dass Schulräume nicht nur nach Funktionalität gestaltet werden sollen, sondern auf eine Weise, die die Grundbedürfnisse der Kinder befriedigt:

- Geborgenheit
- Sicherheit
- Individualität
- Gemeinschaft und
- Aktivität
-

Umsetzen lässt sich das durch den Einsatz von Holz, Licht und Farben. Besonders das Gefühl der Geborgenheit ist wichtig. Damit sich ein Mensch gut entwickeln kann bedarf es von klein auf das Gefühl der Geborgenheit. Besonders Kinder haben das Bedürfnis nach Geborgenheitserfahrungen mit anderen Menschen oder durch eine besondere Raumgestaltung. Dieses Gefühl bewirkt in uns eine psychische und körperliche Balance. Ist dieses Geborgenheitsgefühl gegeben kann auch Energie zum Lernen geschöpft werden. Das Würzburger Modell schlägt daher harmonische

Raumformen (wie z.B. der quadratische Grundriss) und vertikale und horizontale Strukturen vor. Auf diese Weise kann das Gefühl von Geborgenheit erzeugt werden. Abgerundet wird das Konzept noch durch eine abgestimmte und komplementäre Farbwahl, warme Materialien (sollten vorwiegend Holz, Keramik oder Textilien sein) und verschiedene Arten von Licht.³⁶

Ein gebautes Beispiel, welches versucht die Wohnkomponente Best möglichst umzusetzen ist die Geschwister Scholl Gesamtschule von Hans Scharoun (siehe S. 92).

Barrierefreiheit

Fällt der Begriff Barrierefreiheit, denkt man sofort an Menschen mit Einschränkung. In Bezug auf die Schule geht es natürlich vor allem auch um Kinder mit Einschränkungen, sei es körperlicher oder geistiger Natur. Zum besseren Verständnis dieses Kapitels folgen hier zwei wichtige Definitionen zum Thema Schule in Verbindung mit Behinderungen und in Folge ein kleiner Diskurs, was Barrierefreiheit, neben den räumlichen Hindernissen für insbesondere behinderte Kinder, noch zusätzlich sein kann.

Definition Inklusion vs. Integration

„Der Begriff Inklusion hat seine Wurzeln im Lateinischen. Dort bedeutet das Verb *includere* einlassen und einschließen, das Substantiv *inclusio* bedeutet Einschließung und Einbeziehung. Als soziologischer Begriff beschreibt das Konzept der Inklusion eine Gesellschaft, in der jeder Mensch akzeptiert wird und gleichberechtigt und selbstbestimmt an dieser teilhaben kann – unabhängig von Geschlecht, Alter oder Herkunft, von Religionszugehörigkeit oder Bildung, von

eventuellen Behinderungen oder sonstigen individuellen Merkmalen.“³⁷

Die inklusive Gesellschaft definiert nicht, was die Menschen zu erreichen oder wonach sie zu streben haben. Man ist sich im Klaren, dass jeder anders ist, jedoch sind alle gleichberechtigte Individuen. Differenzen versteht man als Vorteil und als etwas Positives. Außerdem soll es allen Mitgliedern dieser Gesellschaft möglich sein, sich darin barrierefrei, also ohne Hindernisse bewegen zu können. Auf das Thema der Bildung bezogen, würde das bedeuten, dass alle Kinder von Anfang an gemeinsam lernen. In diesem Kontext spricht man von inklusiver Pädagogik. Ziel ist es, alle Kinder mit Beeinträchtigung im Kindergarten, in der Schule oder auf einem anderen Bildungsweg miteinzubeziehen. Die Separation wird abgelehnt. Niemand soll wegen einer Beeinträchtigung ausgegrenzt werden. Ganz im Gegenteil, Menschen mit Beeinträchtigung sollen mit Hilfe von besonderen Methoden in der Gemeinschaft unterstützt werden. So kann man daraus schlussfolgern, dass nicht der einzelne Mensch sich

verändern muss, um Teil der Gesellschaft zu werden, sondern die Gesellschaft muss ein rücksichtsvolles Handeln lernen und eventuelle Anpassungen vornehmen.³⁸

Häufig passiert es, dass der Begriff Integration mit Inklusion verwechselt wird. Beide Begriffe meinen jedoch unterschiedliche Konzepte und gesellschaftliche Überzeugungen. Das Integrationsmodell ist der Überzeugung, eine Gesellschaft setze sich aus einer großen einheitlichen Gruppe und einer kleineren Außenseitergruppe zusammen. Diese kleinere Gruppe muss jedoch in das einheitliche System integriert werden. Die Inklusion geht davon aus, dass alle Menschen gleichgestellt und unabhängig von ihren verschiedenen Merkmalen Teil der Gesellschaft sind. Somit möchte das Konzept der Integration den Einzelnen dazu bringen, sich an die Mehrheit anzupassen, während die Inklusion die Vielfalt und Heterogenität der Gesellschaft als normal empfindet und sich daran erfreut.

In Bezug auf die Schule soll das heißen, dass nicht der Schüler sich dem starren System fügen und integrieren

muss, sondern die Schule hat dafür Sorge zu tragen, dass alle Kinder oder Jugendlichen mit ihren Fähigkeiten im Unterricht gefördert werden.³⁹

Diskurs

1962 wurde bereits eine wichtige Voraussetzung für den gemeinsamen Unterricht aller Kinder in Italien und somit auch in Südtirol geschaffen: die Einheitsmittelschule. Im Jahre 1971 hat der Staat Italien langsam damit begonnen, seine Sonderschulen abzuschaffen. Sechs Jahre hat es gedauert bis dieser Prozess abgeschlossen war. Von da an war allen klar, dass zukünftig alle Schüler, mit oder ohne motorischer oder geistiger Einschränkung, zusammen die Schule besuchen werden.⁴⁰

In den Südtiroler Leitlinien zur Integration von Schülerinnen und Schülern mit Behinderung heißt es: „Das grundlegende Ziel [...] im Hinblick auf die Inklusion von Schülern und Schülerinnen mit Behinderung liegt wie bereits erwähnt darin, Lernprozesse durch Kommunikation, Sozialisierung und zwischenmenschliche Beziehungen zu entwickeln. [...] Ist ein

Schulbesuch wegen des besonderen Gesundheitszustandes eines Schülers oder einer Schülerin [...] oder besonderer Situationen im Umfeld nicht für die gesamte Unterrichtszeit möglich, so sind erzieherische und didaktische Maßnahmen zu treffen, die die besonderen Bedürfnisse der Person berücksichtigen. Diese Maßnahmen müssen auch die Förderung und Stärkung der sozialen Fertigkeiten umfassen und die Lernentwicklung zum Ziel haben, auch außerhalb der Unterrichtszeit in der Klasse. [...] Integriert in ein Umfeld oder Teil dieses Umfelds ist nämlich nur, wer Erfahrungen und Lernprozesse gemeinsam mit anderen erlebt, wer Ziele und Arbeitsstrategien mit anderen teilt [...] Das gesamte Lehrpersonal, also Regellehrpersonen und Integrationslehrperson, muss einbezogen werden [...] Die Regel- und Integrationslehrpersonen müssen gemeinsam, mit derselben Verantwortung, den Individuellen Erziehungsplan erstellen. Nur durch diese verantwortungsbewusste Teamarbeit lassen sich die Ziele des Gesetzes zum Schutz des Rechts auf Bildung korrekt umsetzen.“⁴¹

Im österreichischen Bildungssystem ist eine Inklusion noch nicht Alltag. Laut der Lebenshilfe Österreich erreichen sehr viele Menschen mit Behinderung nur gerade mal den Pflichtschulabschluss. Daher ist die Lebenshilfe überzeugt von einem inklusiven Schulsystem, das die Pflichtschule und die Oberstufe umfasst. Außerdem würde das derzeitige Modell sowieso den UN-Behindertenrechtskonvention mehr als widersprechen, denn momentan gibt es noch Regelschulen und Sonderschulen in Österreich. Laut dem Lebenshilfe-Präsident Univ.-Prof. Dr. Germain Weber muss jedem Kind, auch wenn es eine Beeinträchtigung besitzt, Zugang zu einer Regelschule verschafft werden. Das bedeute mehr Unterstützungspersonal wird notwendig und das Thema der Barrierefreiheit bedarf einer generellen Umsetzung an Schulen in Österreich. Trotzdem soll bis 2016 die Inklusion an Österreichs Schulen Alltag werden. Einige Inklusionsmodelle gibt es bereits in manchen Bundesländern Österreichs. Beispielsweise hat die Steiermark eine Inklusionsquote von 82,4% und ist damit der Vorreiter in Österreich.⁴²

Die deutsche Montagstiftung Jugend und Gesellschaft und urbane Räume beschäftigt sich schon lange mit dem Thema Schulbau und hielt in ihren zehn Thesen (Aspekte, die ein Verbindungsglied zwischen Pädagogik und Architektur darstellen) bereits fest: „Förderung in einer inklusiven Schule geschieht in heterogenen Gruppen.“ Egal was für eine Beeinträchtigung oder Benachteiligung vorliegt, es ist Aufgabe der Schule jene aufzuheben. Dass sich eine Separierung positiv auswirken würde, lässt sich durch Beobachtungen nicht beweisen, vielmehr ist es so, dass durch häufigen Kontakt mit unterschiedlichen Menschen, soziale, kognitive und emotionale Fähigkeiten gefördert werden. Keiner darf ausgesondert werden.⁴³

Man versteht also unter Barriere in erster Linie etwas Materielles und das ist falsch. Barrieren können auch etwas Immaterielles darstellen, wie z.B. die ablehnende Haltung gegenüber Menschen mit einer Beeinträchtigung. Ein barrierefreies Umfeld bildet die Voraussetzung, um Menschen mit Beeinträchtigung mit anderen

gleichzustellen.⁴⁴

Ganz abgesehen davon, dass insgesamt viele Schulen Südtirols und Österreichs räumliche gesehen nicht barrierefrei gestaltet sind, führt auch ein Mangel an pädagogischen Mitteln an vielen Schulen Österreichs dazu, dass sie in dieser Hinsicht nicht barrierefrei sind. Einige Eltern können ihre Kinder mit Einschränkung schon allein deshalb nicht für eine Regelschule anmelden, weil aufgrund pädagogischer Barrieren die Schule nicht in der Lage wäre, eine Inklusion umzusetzen. Es würde z.B. an Lehrmaterialien und pädagogisch ausgebildeten Lehrpersonen mangeln. Dieses System von Regel- und Sonderschulen bildet somit eine große Barriere für eine erfolgreiche Inklusion.

Fußnoten

¹ Vgl. Montagstiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.montag-stiftungen.de/jugend-und-gesellschaft/projekte-jugend-gesellschaft/paedagogische-architektur/grundlagen/definition.html>>, 20.05.2015.

² Vgl. Dreier u.a. 1999, 34.

³ Vgl. Konradin Medien GmbH <<http://www.wissen.de/wegbereiter-der-modernen-paedagogik#1>>, 06.05.2015.

⁴ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 60-61.

⁵ Vgl. Dreier u.a. 1999, 37.

⁶ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 60-63.

⁷ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 55.

⁸ Vgl. Dreier u.a. 1999, 35.

⁹ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 55.

¹⁰ Vgl. Dreier u.a. 1999, 35-36.

¹¹ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 57.

¹² Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 51-53.

¹³ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 42-44.

¹⁴ Vgl. Dreier u.a. 1999, 39.

¹⁵ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 46-48.

¹⁶ Vgl. Dreier u.a. 1999, 39.

¹⁷ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 48-49.

¹⁸ Vgl. Dreier u.a. 1999, 49.

¹⁹ Vgl. Dreier u.a. 1999, 50.

²⁰ Vgl. Dreier u.a. 1999, 50-51.

²¹ Vgl. Dreier u.a. 1999, 52-53.

²² Vgl. Hubeli u.a. 2011, 93.

²³ Vgl. Dreier u.a. 1999, 53.

²⁴ Vgl. Dreier u.a. 1999, 54-55.

²⁵ Vgl. Dreier u.a. 1999, 55.

²⁶ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 108.

²⁷ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 93.

²⁸ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 95.

²⁹ Rumpfhuber 2013, 101.

³⁰ Vgl. Rumpfhuber 2013, 102-105.

³¹ Vgl. Rumpfhuber 2013, 94.

³² Vgl. Kretschmer / Sauer 2011, 8.

³³ Kretschmer / Sauer 2011, 8.

³⁴ Vgl. Kretschmer / Sauer 2011, 8.

³⁵ Vgl. Albert / Wisgalla 2010, 99-100.

³⁶ Vgl. Albert / Wisgalla 2010, 102-103.

³⁷ Wehrfritz <<http://www.inklusion-schule.info/inklusion/definition-inklusion.html>>, 07.05.2015.

³⁸ Vgl. Wehrfritz <<http://www.inklusion-schule.info/inklusion/definition-inklusion.html>>, 07.05.2015.

³⁹ Vgl. Wehrfritz <<http://www.inklusion-schule.info/inklusion/integration-und-inklusion.html>>, 07.05.2015.

⁴⁰ Vgl. Autonome Provinz Bozen Südtirol | Deutsches Schulamt <<http://www.provinz.bz.it/schulamt/verwaltung/integration.asp>>, 08.05.2015.

⁴¹ Autonome Provinz Bozen - Südtirol | Deutsches Schulamt <http://www.provinz.bz.it/schulamt/download/Leitlinien_zur_schulischen_Integration.pdf>, 09.05.2015.

⁴² Vgl. Lebenshilfe Österreich <<http://www.lebenshilfe.at/index.php?/de/Presse/Nationaler-Bildungsbericht-Lebenshilfefordert-Barrierefreiheit-an-Oesterreich-Schulen>>, 11.05.2015.

⁴³ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 44-45.

⁴⁴ Vgl. Österreichischer Gehörlosenbund <<http://www.oeglb.at/nap-behinderung/3-barrierefreiheit/31-allgemeines/311-ausgangslage/>>, 11.05.2015.

Die Schule in

der Realität

„Unter „Pädagogischer Architektur“ verstehen wir

- eine Architektur, die ihre Organisation und gestalterische Kraft aus einer pädagogischen Konzeption heraus entwickelt,*
- eine Pädagogik, die sich die Räume, in und mit denen sie arbeitet zu eigen macht und sie einbezieht,*
- einen Prozess, der alle an Schulbau Beteiligten aus Schule, Planung und Verwaltung in einer integrierten Phase Null zusammenführt.“¹*

Möchte man, dass Pädagogische Architektur in Schulen zur Realität wird, muss es dafür eine gute Kooperation zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Architekten geben. In Zusammenarbeit mit allen Nutzern einer Schule und den Verantwortlichen für einen Neu –oder Umbau kann einer Umsetzung nichts im Wege stehen.²

Die Menschen, welche die Bewohner einer Schule bilden, gilt es genauer zu beleuchten. In ihnen kann schließlich die Lösung räumlicher Probleme stecken. Im folgenden Kapitel werden auch gelungene und weniger gelungene Schulgebäude gezeigt, die bereits Teil der Realität sind, und Konzepte, wie eine Schule bessere Ausnutzung ihrer Ressourcen erzielen kann.

Groß und Klein

Kinder

Kinder sind in einer Schule natürlich jene Nutzergruppe, der am meisten Aufmerksamkeit zukommt. Schulen werden schließlich auch für Kinder gebaut, um ihnen Wissen weiterzugeben, soziale Kompetenzen und andere Fähigkeiten zu entwickeln und zu fördern. Die Schule bildet einen sozialen Lebensraum für Schüler, in welchem neue Freundschaften geknüpft und gepflegt werden, wo man sich trifft, um Erlebtes zu erzählen und Neues zu erfahren. Früher war Schule ein Ort, den die Schüler vermutlich gern verlassen haben. Der Schulalltag gestaltete sich recht eintönig und setzte sich aus, fragen, antworten, zuhören, lesen und schreiben zusammen. Heute hingegen hält die Vielfalt und Abwechslung in den Klassenräumen Einzug. Kinder können Neues entdecken, probieren und experimentieren. Sie können skeptisch sein und hinterfragen sowie durch Recherche sich selbst überzeugen. Die Bandbreite ist sehr umfangreich: singen, tanzen, zuhören, lesen, spielen und beobachten. Das alles ist heute in der Schule möglich. Schule ist somit

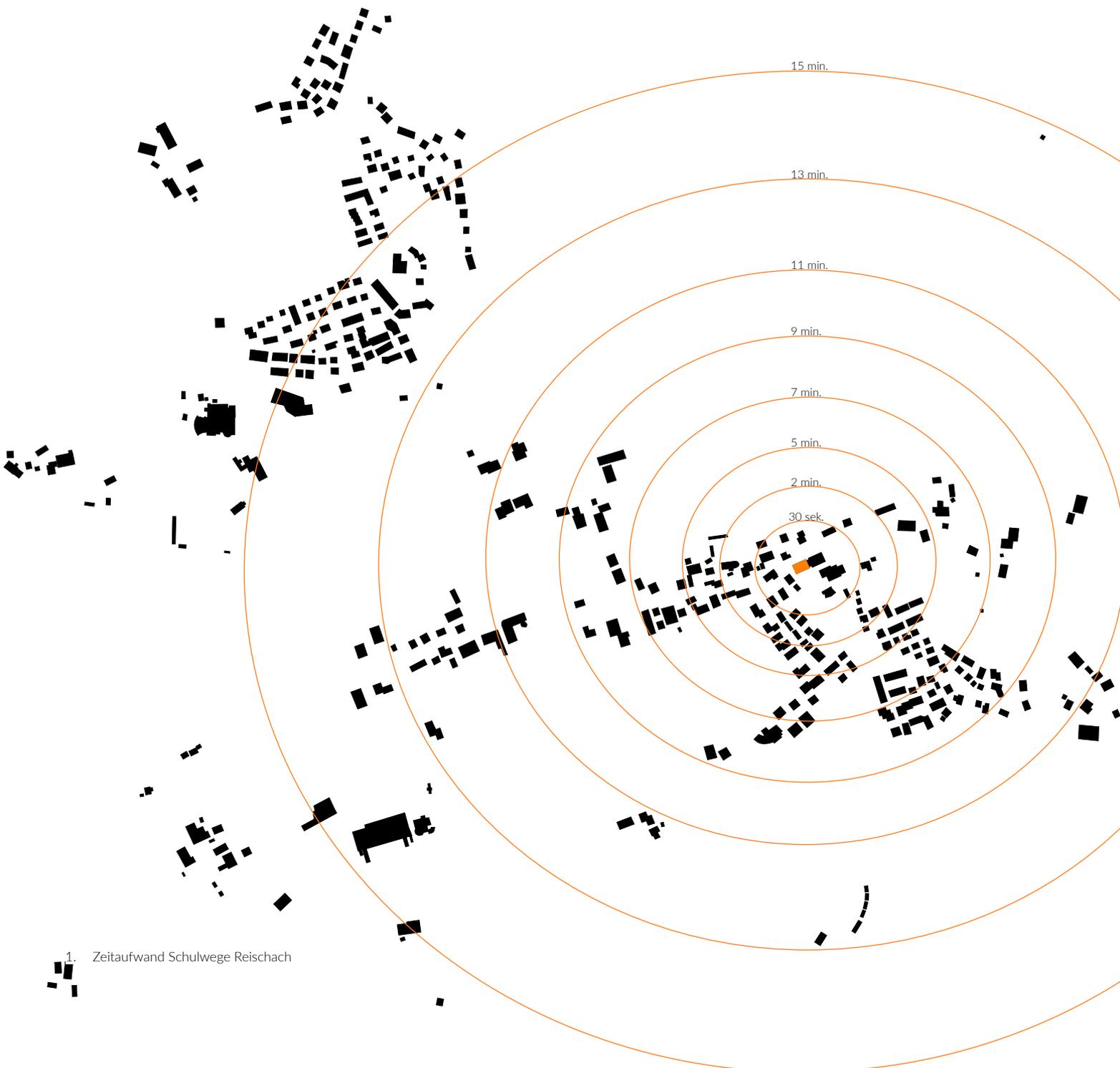
ein Ort von sich ständig wechselnden Tätigkeiten, wo einem Kind nicht schnell langweilig wird.

Normalerweise enthält ein Schultag folgende Phasen:

- Eintreffen in der Schule mit individueller Gleitzeit, wo sich jedes Kind alleine oder in der Gruppe beschäftigen kann durch lesen, üben, spielen usw.
- Instruierender Unterricht, welcher eine sich abwechselnde Mischung sein kann: arbeiten alleine, in kleinen Gruppen, mit frontalem oder aktivem Unterricht.
- Ruhe- und Essenszeiten.
- Interessens- und Neigungsbildung mit differenzierenden Angeboten
- Bewegungsphasen,
- Fachübergreifende Projekte oder Präsentationen, mit der Beteiligung von mehreren Klassen oder Jahrgängen.
- Verabschiedung und das Verlassen der Schule.

Ein Schultag ist gut organisiert, enthält aber viel Abwechslung und ist

nicht monoton oder langweilig. Die Schüler besitzen viele Freiheiten. Die Bewegungsströme heutiger Schulen können mit einem Ausschwärmen und Versammeln verglichen werden.³



15 min.

13 min.

11 min.

9 min.

7 min.

5 min.

2 min.

30 sek.

1. Zeitaufwand Schulwege Reischach

Lehrer

Die Rolle des Lehrers ist heute geprägt durch Unterstützung und Hilfestellung. Der Lehrer gibt nicht mehr nur Anweisungen, sondern fördert die Schüler in ihrem Handeln und begleitet sie während des Lernprozesses. Es ist die Aufgabe der Lehrpersonen, den Unterricht vorzubereiten, manchmal auch in Zusammenarbeit mit anderen Klassen oder fächerübergreifend. Zudem bereitet der Lehrer Materialien vor, mit denen die Schüler im Unterricht arbeiten können. Natürlich gibt es trotzdem Zeitabschnitte, in welchen der Lehrer eine neue Aufgabe erklärt und Instruktionen gibt. Das erfordert aber nicht mehr den Großteil der Unterrichtszeit.⁴

Eltern

Eltern werden immer mehr in das Schulgeschehen miteinbezogen, zum Beispiel als Publikum bei Aufführungen oder auch als Spezialisten für spezielle Projekte. Ansonsten ist es für Eltern wichtig, sich schnell im Schulgebäude orientieren zu können. Dabei spielt es eine Rolle schnell herauszufinden, in welchem Raum das eigene Kind unterrichtet wird, wo das Sekretariat oder das Elternsprechzimmer sind oder wo sich der Veranstaltungssaal befindet.⁵ Technisch – Administrative Mitarbeiter
Mit zunehmendem Ganztagsbetrieb in Schulen ändern sich die Nutzungsanforderungen der Schule. Vor allem das Sekretariat wird mehr Aufgaben zu erfüllen haben, genauso steigt auch der Verwaltungsaufwand. Neue Räumlichkeiten zum ungestörten Arbeiten werden für das Personal notwendig. Technik und Medialisierung nehmen ebenfalls zu und erfordern technisches Personal, da die Entwicklungen immer mehr in Richtung Gebäudemanagement- und Bewirtschaftung gehen.⁶
Externe

Wird die Schule für außerschulische Aktivitäten und Nutzungen geöffnet, entstehen besondere Anforderungen an die Orientierung. Räume mit Mehrfachnutzungen sollten leicht auffindbar sein.

Manchmal ist ein zweiter Eingang zu bestimmten Räumen von Vorteil, zum Beispiel bei Turnhallen, Bibliotheken oder der Aula.⁷

Was Schule alles sein kann

Schul- und Kulturzentrum Feldkirchen / Fasch&Fuchs / Schule als Stadt

Bereits 2005 war klar, dass das Kulturzentrum, die Musikschule und der Turnsaal der Grund- und Hauptschule seinen Dienst geleistet hatten und es einer Sanierung bedarf. Außerdem brauchte die Gemeinde Feldkirchen auch einen neuen Veranstaltungssaal, wofür man die Turnsäle aufrüsten wollte. Es sollte also ein neues Kulturzentrum für die Gemeinde entstehen. Im selben Jahr noch wurde ein EU-offener, zweistufiger Wettbewerb ausgeschrieben, nämlich für ein neues Schul- und Kulturzentrum in Feldkirchen. Den Wettbewerb entschied das Architekturbüro Fasch&Fuchs für sich.

Architektur

2012 wurde in einer weiteren Bauetappe eine umfangreiche thermische Sanierung der Hauptschule vorgenommen sowie der Neubau der Grundschule. Die Volksschule selbst wurde in der Zwischenkriegszeit gebaut. 1974/75 hat man im Osten die Hauptschule angebaut. Die Architekten versetzten

die Schulstraße und positionierten die Bushaltstelle direkt am Rand des Schul- bzw. Eingangsplatzes. So muss die Straße nicht mehr überquert werden, um den Eingang der Volks- bzw. Neue Mittelschule zu erreichen. Zum Kulturzentrum gelangt man über eine leicht ansteigende Zugangsplattform. Im Gebäude unter der Rampe wurde die Musikschule untergebracht.

Die an die Grundschule angrenzende Hauptschule wurde 1974/75 von Architekt Reinhold Kroh als Hallenschule konzipiert. Nach einem umfangreichen Kostenvergleich war klar, dass ein Neubau der Grundschule mehr Möglichkeiten bietet, bzw. dass eine Erweiterung der angrenzenden Hallenschule im Geiste neuen Lernens umgesetzt werden könnte. Wichtig für das Konzept der



2. Fasch und Fuchs

Architekten war die Clusterbildung für die Räume der Volksschule. Im ersten und zweiten Obergeschoss der Grundschule erwarten einen mit Glaswänden über Eck gruppierte Klassenräume, die um einen gemeinsamen Marktplatz organisiert wurden. Die Klassen wurden zwar etwas kleiner geplant als üblich, jedoch blieb so mehr Raum für einen gemeinsamen Lernbereich im Zentrum. Durch Wintergärten sind jeweils zwei Klassen miteinander verbunden. Der Clusterbereich verbindet einige Funktionen und erweitert sich in den Freiraum. Fix findet man lediglich einen Computertisch vor sowie einen für multifunktionale Nutzungen, dessen Arbeitshöhe individuell einstellbar ist. Mit aufklappbaren Boxen als Wagen können sich die Schüler außerdem einen geschützten Bereich schaffen.

So wird durch das neue dreigeschossige Gebäude die Struktur der alten Hallenschule weitergeführt. Jetzt erhalten beide Schulen, Grundschule und Neue Mittelschule, ein großes Zentrum der Begegnungen.⁸

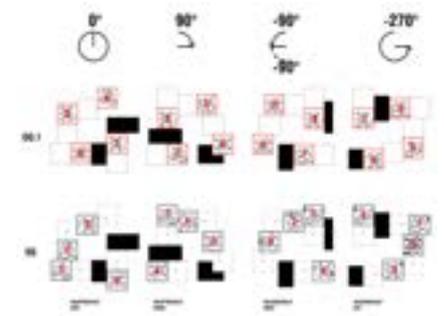
Bildungscampus Sonnwendviertel / PPAG Architekten/ Schule als Stadt

Am Hauptbahnhof in Wien entstand im Zuge eines ausgeschriebenen Wettbewerbes ein neuer Bildungscampus, welcher Kindergarten, Volksschule und Neue Mittelschule vereint. Zuvor entwickelte die Stadt Wien ein innovatives Bildungskonzept. Wichtig war es, Lernräume zu schaffen, die neuen pädagogischen Konzepten entsprechen.⁹ Entstanden ist somit der erste Campus für Kinder, die zwischen Null und 14 Jahre alt sind und eine Ganztagesbetreuung erhalten. Das Ensemble bietet Räume für 11 Kindergartengruppen, 17 Schulklassen der Volksschule und 16 Klassen der neuen Mittelschule. Im September 2014 zogen die ersten Kinder und Klassen in ihre neue Lernumgebung ein.¹⁰

Architektur

Die Basis wird durch sogenannte Cluster gebildet. Ein Cluster besteht immer aus vier Klassen, einem Projektraum und einem Teamraum, der den Lehrern zur Verfügung steht. Der Raum vor

den Klassen ist für alle gedacht (als gemeinsamer Marktplatz). Jede der drei Bildungseinrichtungen verfügt über vier dieser Cluster. Das hatte zur Folge, dass sich das gesamte Projekt baumartig über das Grundstück erstreckt. Das Zentrum wird bestimmt von folgenden Funktionen: Speisesaal, Gymnastikraum, Sporthalle, Mehrzweckraum und Fachunterrichtsräume. Mit Ausnahme dieses Zentrums wurde die Schule überall zweigeschossig geplant. Die einzelnen Cluster wurden übereinandergestapelt und um ein Feld verschoben, sodass im Erdgeschoss eine überdachte Wiese entsteht und im Obergeschoss ein



3. Cluster Schema

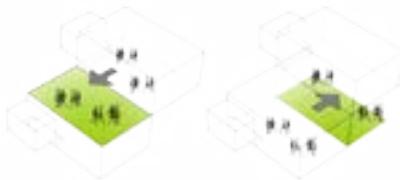
begehbarer Außenbereich. Der Innen- und Außenraum werden ineinander verschränkt, sodass überall pädagogische Räume entstehen.

Das altersübergreifende Lernen unter den Kindern soll auf diese Weise begünstigt werden. Außerdem besitzen alle Klassen zusätzliche kleine Räume für ein konzentriertes Lernen und aktives Spielen. Die einzelnen Bereiche der Schule sind sich sehr ähnlich und trotzdem sind die Cluster nie gleich angeordnet worden. Somit ist keine Klasse gleich und der Schüler lernt, sich zu orientieren - ähnlich wie in einer Stadt. Mit Hilfe von besonderen Codes, die den schottischen Clans gleichen, werden die Cluster im gesamten Gefüge gekennzeichnet. Die Überlegungen der Architekten reichten bis hin zu angefertigten Tischen, die das Lernen in einer größeren Gruppe

ermöglichen.¹¹ Die Außenräume umfassen das Gartenniveau und über die Fluchttreppen ebenso die Terrassen im Obergeschoss. In den Räumen zwischen zwei Bildungseinrichtungen entstehen Innenhöfe, die den Übergang zur nächsten Einrichtung bilden. Der gesamte Außenraum, mit seinen Bäumen, Beeten und Wiesen, soll als Lehrmittel dienen.¹²

Der Form nach hat das Ergebnis Ähnlichkeit mit den pädagogischen

Ansätzen des 20. Jahrhunderts, die auch die Individualität des Kindes und das freie Lernen fördern wollten. Heutzutage gehören diese Ansätze zu einem Muss in einer Schule, nur leider finden sich dafür nicht immer geeignete Räume.¹³



4. Cluster räumlich



5. Bildungscampus Sonnwendviertel Außenbereich

Geschwister Scholl- Gesamtschule / Hans Scharoun/ Schule als Wohnung

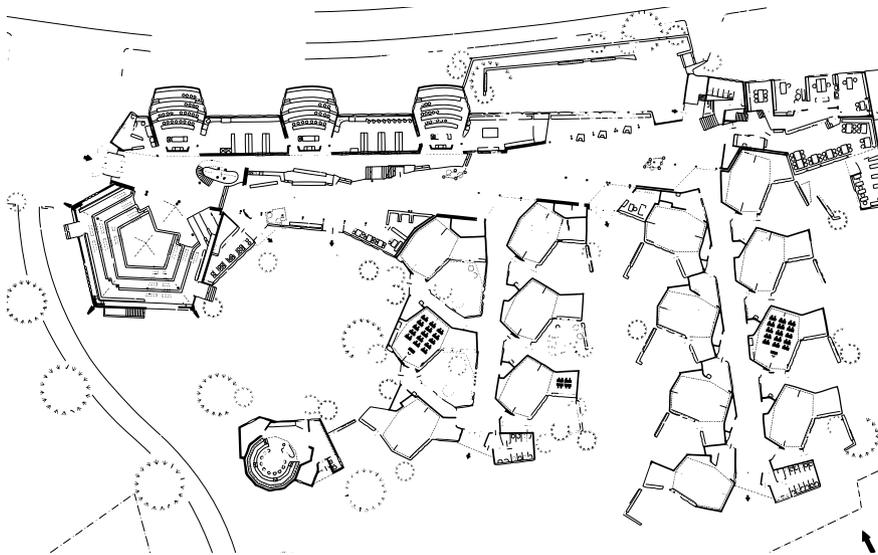
Die Geschwister-Scholl-Gesamtschule wurde 1957 bis 1962 in der Innenstadt von Lünen gebaut. Heute zählt das Gebäude zu den Vorzeigeprojekten für humane Schularchitektur. Das Kind als Hauptnutzer des Gebäudes bildet

den Maßstab. Außerdem liegen dem Projekt neue pädagogische Erkenntnisse zugrunde. 50 Jahre nach Errichtung wurde eine denkmalgerechte Renovierung notwendig.¹⁴ Mit den Jahren ließen sich Abnutzungserscheinungen nicht vermeiden. Aber auch durch bauliche Interventionen, die wahrscheinlich gar nicht notwendig gewesen wären, gingen zum Beispiel das einzigartige Licht-

und Farbkonzept verloren. 2009 bis 2013 wurde deshalb eine umfassende Sanierung durchgeführt, dessen Ziel es war, Scharouns Werk wieder aufleben zu lassen.¹⁵

Architektur

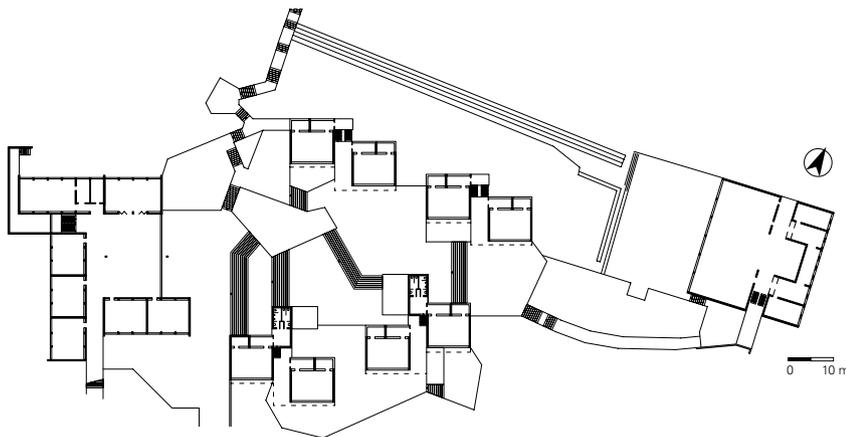
Zusätzlich zur biologischen Familie soll jedes Kind in eine Schulfamilie integriert werden. Dabei soll die Architektur das Hilfsmittel sein, familiäre Orte zu bieten. Klassenräume wie wir sie kennen gibt es in dieser Schule nicht; Scharoun spricht von Klassenwohnungen. Alle Klassenwohnungen bieten eine begehbare Garderobe, den Klassenraum, einen kleinen Gruppenraum und eine Freifläche draußen. Außerdem verfügt jede Klassenwohnung über einen eigenen Technikraum, der für frische Luft und Wärme in den Räumlichkeiten sorgt. Die Schule wird über die „Straße der Begegnung“ betreten. Das ist eine große Pausenfläche im Inneren der Schule und soll als Schulstraße mit Sitzgelegenheiten, Brunnen usw. dienen. Schüler aller Jahrgänge kommen dort zusammen. Für eine interessante Gestaltung sorgen die sich verändernden



6. Grundriss Erdgeschoss Geschwister Scholl Gesamtschule Lünen

Dimensionen und Lichtverhältnisse des Raumes. Dieser Ort der Kommunikation bildet die Haupteintragsachse der Schule. Betritt man die Schule von Westen, empfindet man die Schulstraße zunächst eher bedrückend und dunkel. Aber schon nach wenigen Metern führt die Straße zu einer großen, hellen Halle. In Richtung Straße hat der Baukörper zwei Geschosse und fungiert sozusagen als Rückgrat des Gebäudes. Die Fachunterrichtsräume für Chemie, Physik und Biologie präsentieren sich

selbstbewusst im Straßenraum. Es war damals nicht üblich Naturwissenschaften zu lehren. Umso mehr wollte man das der Öffentlichkeit zeigen und den Mädchen eine umfassende Ausbildung bieten, die auch die Naturwissenschaften behandelte.¹⁶



7. Grundriss Vogelsangschule Stuttgart

Vogelsangschule Stuttgart/ Behnisch & Partner/ Schule als Haus

Bereits 1954 begann die Planung vom Architekturbüro Behnisch & Partner für die Vogelsangschule. Charakteristisch für den Bauplatz ist die Hanglage, in die das Gebäude eingebettet wurde. Diese Zeit war geprägt von liberalen Tendenzen, was sich im Entwurf in der Planung durch einzelne Klassenhäuser widerspiegelte. Man verfolgte das Ziel ein kleines Schuldorf zu errichten, deshalb wurden acht Schulhäuser um einen zentralen Platz angeordnet. Eines der Häuser sticht durch seine Größe etwas heraus, dieses ist der Versammlungsraum der Schule.¹⁷



8. Außenraum Vogelsangschule Stuttgart

Primarschule Niederhasli / Bünzli & Courvoisier / Schule komprimiert

Das Raumprogramm des ausgeschriebenen, zweistufigen Wettbewerbs für ein Primarschulhaus forderte eine Turnhalle mit Garderobe und Nebenräumen, sechs Klassenräume, drei Gruppenräume, zwei Werkräume und ein Lehrerzimmer. Wichtig war auch die Möglichkeit einer späteren Erweiterung des Gebäudes nach Süden hin. Als Sieger des Wettbewerbs ging das Architekturbüro Bünzli & Courvoisier hervor. Deren Entwurf wurde 2003 bis 2004 im Nordosten der Gemeinde Linden umgesetzt.

Architektur

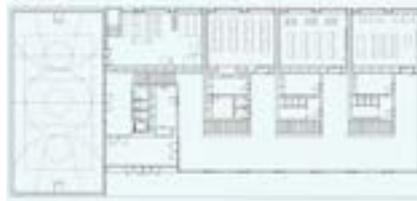
Der Baukörper hat eine quaderförmige Grundform mit zwei Geschossen und wurde parallel zur Lindenstraße ausgerichtet. Die Außenflächen wirken aufgrund des Sichtbetons sehr hart, ganz im Gegensatz dazu wurde das Innere vorwiegend aus Holz gefertigt. Das Besondere am Konzept sind die Treppenaufgänge zu allen Raumgruppen im oberen Geschoss. Damit war zwar

ein großer Aufwand verbunden, aber dessen Funktionalität ermöglicht, auf die üblichen Erschließungszonen im Obergeschoss zu verzichten. Lediglich für die Lehrpersonen und das Reinigungspersonal sind die Raumbeziehungen von Klassenzimmer zu Klassenzimmer oder Klasse zu Lehrerzimmer etwas aufwendig. Aufgrund dessen wurden zwischen den Zimmern Verbindungstüren geplant, die trotzdem eine schnelle Durchquerung ermöglichen. Die äußere Erscheinung entspricht einer reduzierten Architektursprache mit der Moderne als Vorbild. Die Quaderform birgt sowohl strukturelle als auch morphologische Merkmale. Strukturell deshalb, weil die Raumkammern auch nach außen gezeigt werden. Weiters schaffen die Holzfensterrahmen in

stets gleichem Rhythmus den Eindruck serieller Produktion. Morphologisch wirkt hingegen dazu der Einschnitt im Erdgeschoss an der westlichen Verkehrszone.

Zwei Klassenzimmer werden über ein Treppenhaus erschlossen und jeweils zwei Klassenräume teilen sich einen Gruppenraum und ein Archiv. Im Erdgeschoss sind die Treppenhäuser sehr präsent, dafür dominieren im Stiegenaufgang die Oberlichter. Diese bewirken, dass die Vorräume der Klassenzimmer lichtdurchflutet sind.

In den Klassen selbst findet man sehr große Fensteröffnungen vor, die weite Ausblicke ermöglichen. Im Gruppenraum kommt das Licht von oben und soll so den Charakter des Studierens betonen. Nach außen besteht das Gebäude aus Beton, deshalb muss von innen gedämmt



9. Grundriss EG Primarschule Niederhasli



10. Grundriss OG Primarschule Niederhasli

werden. Alle Zimmer wurden deshalb mit Holz verkleidet. So wird in den Räumen auch die nötige optische Wärme erzeugt. Die Klassen werden kontrolliert belüftet, wodurch das Öffnen der Fenster zum Lüften nicht mehr notwendig ist.

Der Pausenhof orientiert sich an den Fluchten des Schulgebäudes, an den Parzellengrenzen und an der Hangneigung Richtung Osten. Es gibt drei Ebenen: den Pausenhof, der an Straße und Schulgebäude anschließt, in der Mitte den Fußball- und Basketballplatz und eine Wiese auf der einige Obstbäume stehen.¹⁸

Bielefelder Laborschule / Schule als Versuchsort

Eine der bewährtesten Schulen Deutschlands ist die Laborschule in Bielefeld (Nordrhein-Westfalen). Bereits Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts brachte diese Schule eine Neuheit unter den pädagogischen Konzepten. Ein Konzept, welches auch heute noch Früchte trägt. Hartmut von Hentig gründete die Schule im Jahre 1974 in Verbindung mit dem benachbarten Oberstufen Kolleg. Vorbild war die von

John Dewey gegründete Laborschule an der Universität von Chicago Ende des 19. Jahrhunderts. Ziel ist es, neue Arten des Unterrichts und Lernens sowie des Lebens in der Schule zu entwickeln. Sie ist zum einen eine Versuchsschule und zum anderen eine wissenschaftliche Einrichtung, die Teil der Bielefelder Universität ist. Hentigs architektonische

Vorstellung für eine solche Schule war, dass jede Gruppe von Schülern einem neutralen Lernort zugewiesen ist, sie diesen Ort aber jederzeit verlassen können, um Pause zu machen und so die Möglichkeit besteht, im Innen- und Außenraum andere Schüler anzutreffen. Dieses Konzept war sehr diffizil umsetzbar, sodass die beauftragten



11. Laborschule Bielefeld kurz nach der Eröffnung 1974

Architekten, ein Planungskollektiv von Johann Friedrich Geist, Helmut Maier, Hans Heinrich Moldenshardt, Peter Voigt, Hans Wehrhahn, einen anderen Vorschlag hervorbrachten. Sie dachten nämlich an eine große Industriehalle mit Oberlichts, in der die Gruppenräume aus unterschiedlichen Ebenen heraus erzeugt werden. So ist ein Gruppenraum zum Beispiel um 1,5 m abgesenkt. Eine Zonierung durch Niveausprünge. Versenkt sind die Bereiche für das Arbeiten in der Gruppe, angehoben jene für die Arbeit der Lehrpersonen und Einzelarbeit der Kinder. Alle Ebenen bilden gleichzeitig auch die Erschließungszonen.¹⁹

Detaillierter beschrieben:

Stammflächen, die über keine spezielle Ausstattung verfügen für die ersten drei Jahrgänge.

Diese Bereiche beinhalten dann eine große Freifläche, die für allgemeinen Unterricht, Schreibaufgaben und Sitzkreise dienen soll. Weiters soll es einen großen Tisch geben als Werkarbeitsfläche.

Einen kleinen Bereich, der für Arbeiten abseits der Gruppe gedacht ist, zum

Beispiel Leseaktivitäten. Es soll auch die Möglichkeit zum Ausruhen geben.

Nebenflächen als Stauraum, Nassbereich, Kochgelegenheit, Garderobe, Arbeitsplatz für jede Lehrperson und einen Schrank oder Regal für alle Kinder. Zusätzlich verfügt jede Schulgruppe einen Außenbereich. Manche Bereiche können auch unter zwei Schulgruppen geteilt werden, wie zum Beispiel die Nassbereiche.²⁰

Hartmut von Henting erhob drei wichtige Forderungen in Bezug auf die Architektur der Bielefelder Laborschule:

*„Erstens soll jedes Kind von seinem Unterrichtsort aus (wo immer der dann in dem Gebäude ist) sehen können, daß [!] es sich in dieser unserer Welt befindet, in der Bäume wachsen, Vögel herumfliegen, andere Häuser (darunter vielleicht sein eigenes) stehen. Zweitens gibt es an jedem Unterrichtsort ausreichendes natürliches Tageslicht. Drittens gelangt an jeden Unterrichtsort, wenn man will, frische Luft von draußen.“*²¹

Hellerup Volksschule / Arkitema Architekten / Schule als Freifläche

Ein ebenso berühmtes Beispiel für eine neue Art von Schule ist die Hellerup-Schule in Kopenhagen. Dort werden Kinder von ihrem sechsten bis 15. Lebensjahr ganztägig unterrichtet. Dieses besondere architektonische sowie auch pädagogische Konzept wurde gemeinsam mit der Firma Loop

ausgearbeitet. Umgesetzt wurde das Projekt 2002 von Arkitema Architekten. Am wichtigsten ist die Tatsache, dass diese Schule nur wenige geschlossene Räumlichkeiten bietet, sondern aus einem großen Raum besteht. Hellerup ist eine Großraumschule. Offene Geschosse werden durch Raumeinbauten strukturiert. Die Basisgruppe bilden sechseckige Räume, wo die Lernvorbereitung stattfindet.

Danach strömen die Kinder in kleinen Gruppen oder alleine aus und suchen sich für ihre Tätigkeit entsprechende Räume. Eine Basisgruppe besteht aus 25 Kindern und zwei Lehrpersonen. Das wichtige Kennzeichen bildet die soziale und organisatorische Struktur, sozusagen die kleine Schule in der großen Schule. Die Architektur soll dieses System unterstützen.²²



12. Innenraum Hellerup Volksschule Dänemark

Wie Schule sich entwickeln kann

Eine Schule soll kein geschlossenes Gebäude sein, bzw. soll nicht nur für Lehrer und Schüler, sondern auch für andere Personen zugänglich sein, besonders seit der Ganztagesbetrieb der Schulen mehr Zustimmung herhält. Außerdem ist eine Schule nicht in der Lage, alle erforderlichen Mittel selbst zu stellen. Die Schule soll sich von innen nach außen und genauso auch von außen nach innen öffnen. Kinder oder Jugendliche lernen nicht nur in der Schule, sondern auch außerhalb. Diese Lernfelder, unabhängig von der Bildungseinrichtung Schule, müssen zugänglich gemacht werden. Auf diesem Wege ist es Kindern und Jugendlichen in der Schule möglich, vermitteltes und außerschulisches Wissen sowie formelles und informelles Lernen mit praxisbezogenen Erfahrungen zu verbinden. Entwicklungen in diese Richtung können zunächst Schritt für Schritt umgesetzt werden: vom Museum bis zum Wald, vom Theater bis zum Stadion. Genauso ist es von Bedeutung, externe Personen in die Schule einzuladen (zum Beispiel als Spezialisten, Unterstützer und Kritiker).

Der Ganzttag macht die Schule zum zweiten Wohnsitz für seine Schüler. Die Verbindung zwischen formeller und informeller Informationsaufnahme macht die Übergänge zwischen Öffentlichkeit und Unterricht fließend: Die Schule wird mehr und mehr ein Stück Alltag. Es muss jedoch eine gute Balance zwischen Offenheit und Verslossenheit gefunden werden. Somit bietet eine gut geplante Schule seinen Schülern ein Stück Heimat und gleichzeitig den Bewohnern eines Viertels ein kulturelles Zentrum.

Funktionen, die sich dem Viertel öffnen sollen, müssen dort platziert werden, wo eine gute halb-öffentliche Nutzung möglich ist. Aber auch Fachräume können für Externe geöffnet werden, zum Beispiel Computerräume, die außerhalb der Schulzeit zum Halten von Computerkursen für Senioren genutzt werden. Auf diese Weise kann die Institution Schule ein bedeutender Teil zur Entwicklung eines Stadt- oder Dorfviertels werden, besonders dort, wo eine infrastrukturelle Versorgung mangelhaft oder sowieso schon Entwicklungsbedarf vorhanden ist. Sind

Schulen Teil einer Gemeinde-Infrastruktur hat das zur Folge, dass sich die Bandbreite der Schulhaustypologien verändern wird. In diesem Zusammenhang haben sich zwei Entwicklungen herauskristallisiert: das Konzentrationsmodell und das Dispersionsmodell. Beim Konzentrationsmodell werden verschiedenste Dienstleistungen einer Gemeinde in einem Gebäude gebündelt; genauso wird auch die Schule mit weiteren Bildungs- und Beratungsangeboten in einem Gebäude zusammengefasst. Im Gegensatz dazu geht es beim Dispersionsmodell darum, eine starke Vernetzung verschiedener Bildungsaspekte, die Teil einer großen Bildungslandschaft sind, zu erzielen. Das heißt aber auch, dass sich die Schule nicht auf einen Ort konzentriert, jedoch mehrere Standorte besitzt. Beide Tendenzen bedeuten aber, dass Defizite in einem Stadtviertel kompensiert werden und wenig genutzte Infrastruktur effizienter genutzt wird.²³

Öffnung als Sozial- und Kulturzentrum

Immer öfter wird versucht, die Schule der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, bzw. die Öffnung der Schule zu fördern. Die Schule als Teil des Dorf- oder Stadtzentrums, in dem zum Beispiel Erwachsenenbildung, Events der Dorfvereine oder soziale Beratung stattfinden. Welche Räume man solchen Konzepten zur Verfügung stellt ist genau abzuklären.

Ein Turnsaal kann relativ problemlos von Sportvereinen am Abend oder am Wochenende mitgenutzt werden. Eine zusätzliche Nutzung von Klassenräumen ist jedoch etwas schwieriger, denn Klassenräume sind immer auch persönliche Orte ihrer Schüler. Eine Nutzung von Externen könnte als Einbruch in die Privatsphäre gesehen werden. Kommt es dennoch zu einer Zweitnutzung der Unterrichtsräume in der unterrichtsfreien Zeit, müssen genaue Nutzungsvereinbarungen getroffen werden. Allerdings beherbergt eine Schule auch Räumlichkeiten, die ohne Weiteres für schulfremde Personen geöffnet werden können,

zum Beispiel Veranstaltungsräume, Mehrzweckräume und die Bibliothek. Auch eine gemeinschaftliche Nutzung der Grünräume einer Schule ist denkbar, beispielsweise falls es Beete gibt, die auch von Dorfbewohnern bepflanzt werden dürfen, ganz nach dem Motto: Wer keinen Garten hat, darf hier ein Stück bewirtschaften. Auf diesem Weg würde es sogar gelingen, dass Schulgärten auch über die Sommermonate gepflegt werden.²⁴

Öffnung für schulrelevante Berufsgruppen

Berufsgruppen wie jene des Sozialarbeiters oder des Psychologen können ein ergänzendes Zusatzangebot an Schulen sein. Genauso ist auch ein Bewegungstherapeut oder die Legastheniebetreuung ein Gewinn für die Schule und unterstützt gleichzeitig die Eltern, weil sie dadurch keine weiteren Wege haben. In Finnland ist diese Idee bereits Wirklichkeit, denn dort gibt es besondere Beratungs- und Therapieangebote, die direkt in der Schule bereitstehen bzw. sogar in den Unterricht miteinfließen.²⁵

Öffnung für Spiel- und Sportvereine Genauso wird der Ausbau von Außenbereichen und Sportstätten immer wichtiger. Um schlussendlich ökonomische Lösungen zu erzielen, müssen zunächst Kooperationen zwischen Organisationen unabhängig von der Schule geschaffen werden, damit eine gemeinsame Nutzung denkbar wird. Außerdem sind beispielsweise bei Sportstätten Zugänge für Externe notwendig. Außer Vereinbarungen zwischen Vereinen und Schule steht einer Mehrfachnutzung (eines Turnsaals) außerhalb der Unterrichtszeiten jedoch nichts im Wege.²⁶

Beispiele

Brede School De Matrix (Hardenberg, Niederlande)

Mit der Brede School de Matrix ist ein neues Zentrum für das Stadtviertel Hardenberg entstanden. Der Gebäudekomplex beherbergt insgesamt zwei Grundschulen, Räume zur Kinderbetreuung und für eine Krabbelgruppe, Räume für Physio- und Sprachtherapie, sowie für Sport und Konferenzen. Das Gebäude besteht

aus fünf Gebäuden in quadratischer Form, die sich um ein zentrales Quadrat anordnen und an den Ecken überlappen. Im zentralen Teil sind die gemeinschaftlich nutzbaren Räume untergebracht. In Verbindung mit den angrenzenden Räumen kann dieser Teil zu einem großen Veranstaltungssaal vergrößert werden. Im darüber liegenden Stockwerk befinden sich Räumlichkeiten für Sport, die noch ergänzt werden durch einen Sportplatz auf dem Dach. Die vier umliegenden Gebäudeteile wurden speziell auf Funktion und Nutzergruppe angepasst. Dieses Bildungszentrum soll auf den gesamten Ort wirken; hier gelingt dies durch verschieden hohe Gebäudeteile, die teilweise jene drum herum überragen, und so wird die Brede School de Matrix gleichzeitig auch zum Wahrzeichen eines neuen Stadtviertels.²⁷

Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen-Bismarck

Die Gesamtschule besteht aus kleinen Reihenhäusern, von denen jedes einen eigenen Garten besitzt. Bei der Gestaltung durften die Schüler auch mitreden. Das Gelände wirkt wie ein kleiner Marktplatz, der sich der Umgebung öffnet. Das Gebäude im Zentrum umfasst die Aula, eine Mensa

und die Sekundarstufe II, während die Unterstufen in den Reihenhäusern unterrichtet werden. Ziel ist es, zwischen Schule und Stadt fließendere Übergänge zu schaffen.²⁸



13. Seitenansicht eines Klassenraumes der Evangelischen Gesamtschule Gelsenkirchen-Bismarck

„Tor zur Welt“ (Hamburg)

Ziel des geplanten Bildungszentrums „Tor zur Welt“ in Hamburg-Harburg ist die Verflechtung von Schulen, Kindergärten, Erwachsenenbildung und Beratungseinrichtungen in dem gesamten Quartier. Zudem ist das Bildungszentrum Teil der „Bildungsoffensive Elbinseln“, mit Hilfe derer ein Netz verschiedener Bildungsangebote für ein lebenslanges

Lernen geschaffen wird. Das Konzept möchte bereits bestehende Gebäude in eine neue Bildungslandschaft integrieren. In den zentralen Platz münden die HAUPTSCHLIEßUNGEN, die immer für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Welche der Baukörper der Schule angehören, lässt sich durch das äußere Erscheinungsbild leicht ablesen und gleichzeitig wird durch eine durchgehende

Ästhetik Zusammenhalt erzeugt. Im Erdgeschoss wurden verschiedenste Nutzungen untergebracht, welche zum Teil auch öffentlich sind. Ein Multifunktionszentrum bietet Informationen und Beratungen, genauso gibt es auch ein Umweltzentrum.²⁹



14. Außenansicht "Tor zur Welt" (Hamburg)

Wir planen mit! – Partizipation

Wird eine Schule geplant, macht es immer Sinn, die zukünftigen Nutzer in die gesamte Planung miteinzubeziehen. Wie viel Lehrer und Eltern miteinbezogen werden, hängt meistens von den an der Planung beteiligten Behörden ab. Es kann auch passieren, dass die Nutzer sich gar nicht beteiligen wollen, weil ihnen nicht klar ist, inwieweit der Raum für die Qualität der Arbeit wichtig ist. In diesem Fall gilt es die Lehrer und Eltern von deren Beteiligung zu überzeugen, denn bevor ein Schulgebäude geplant werden kann muss festgelegt werden, mit welcher Art von Pädagogik die Schule arbeiten möchte.³⁰

Pädagogik in Verbindung mit Räumen zu sehen, kann einige Fragen aufwerfen:

„Wie wird der Unterricht organisiert und welche räumlichen Bedingungen sind erforderlich?“

Wie ist der Ganztag organisiert?

In welchem Verhältnis stehen Arbeits-, Kommunikations- und Regenerationsphasen?

Wie sehen die Teamstrukturen für Lehrer/innen und pädagogische Fachkräfte aus?

Welche Rolle spielen die

Gemeinschaftsräume?“³¹

Aus diesem Grund macht es durchaus Sinn, eine Art „Schulbauausschuss“ mit einigen Lehrpersonen und Elternvertretern zu gründen. Sie können dann gemeinsam darüber nachdenken, welche pädagogischen Ziele die Schule verfolgt und wie sich das räumlich umsetzen lässt.³²

In einem Interview, welches in der Detail Zeitschrift veröffentlicht wurde, sagt Hertzberger folgendes:

„Ich versuche immer, eine Schule zusammen mit Lehrern und Schülern zu entwickeln. Ich möchte, dass sie mitdenken, mitmachen, mitbauen. Die Schüler identifizieren sich dann viel stärker mit ihrer Schule. Beim Montessori College Oost in Amsterdam haben wir uns jeden Monat mit 30 bis 40 Lehrern getroffen. Aber ich muss sagen, das hat nicht viel gebracht. Sie kämpfen hauptsächlich für ihre eigene Klasse, sie wollen möglichst viele Steckdosen, heißes Wasser, viel Licht und die Möglichkeit abzudunkeln.“³³

Auch die Schüler einer Schule können bei

der Planung mitwirken. Bereits Kinder der ersten Klasse können einfache Fragen zu ihrer „Traumschule“ beantworten, oder eine solche zeichnen. Nur müssen sich die Erwachsenen mit ihren Wünschen auch beschäftigen. Wird eine Schule von Null geplant, gibt es noch keine Lehrerschaft oder Eltern. In diesem Fall sollte bereits in einer frühen Siedlungsplanung eine Lehrergruppe zusammengestellt werden, die nach der Fertigstellung in der betreffenden Schule arbeitet. Auf diese Weise geht die Beteiligung von Personen mit pädagogischen Kenntnissen nicht verloren.³⁴

Es kann auch passieren, dass Lehrer und Eltern zwar mitbestimmen wollen, aber ihnen dieses Recht nicht gewährt wird. Ein Grund dafür kann sein, dass utopische Ideen befürchtet werden. Partizipation hat aber dennoch gezeigt, dass durch eine gute Kommunikation während der Planung am Ende eine bessere Qualität erreicht wird. Es ist möglich, ein sehr genaues Raumprogramm zu entwerfen. Auch können den zukünftigen Nutzern gewisse Entscheidungen, die während der Planung getroffen wurden, nachvollziehbar erklärt werden.³⁵

„Dem Raum als dritten Lehrer“ wird in Verbindung mit Schulbau immer mehr Beachtung geschenkt. Es ist aber auch wichtig herauszuheben, dass adequate Architektur allein keine gute Pädagogik machen kann. Architektur entwirft die Räume, aber das Geschehen darin, welches ein pädagogisches Konzept verfolgt, kann die Architektur nicht bieten, denn sie kann es höchstens räumlich gut ergänzen.³⁶

Die Partizipation von Schülern kann gute Einblicke in deren Vorstellungen und Wünsche geben bzw. kann auch Aufschluss darüber geben, was ein Schulhaus für Kinder alles sein kann. Dabei können Dinge Erwähnung finden, an welche ein Erwachsener nicht gedacht hätte. In einigen Gemeinden im Pustertal, im Osten Südtirols, wurde im Schuljahr 2004/05 ein solches Partizipationsprojekt mit Kindern der dortigen Grundschulen gestartet. Das anfängliche Misstrauen, dass es zum Ausdruck unrealisierbarer Ideen kommen könnte, wurde im Nachhinein mehr als widerlegt.

Das Projekt stand unter dem Titel „Metamorphose einer Schule“. Ziel

dieser Zusammenarbeit war es, Ideen und Vorschläge zur Umgestaltung bestehender Schulgebäude zusammenzutragen und auf diesen Weg mit wenigen Mitteln Voraussetzungen für neue Lernumgebungen zu schaffen. Die daraus resultierenden Ideen standen den Gemeinden als Anregungen zur Verfügung.³⁷

Die Kinder, die sich am Ideenwettbewerb beteiligten, waren zehn Jahre alt. Ihnen wurden die verschiedensten Materialien zur freien Verfügung gestellt, spezielle Materialien mussten sie sich selbst organisieren. Sogleich konnten sie sich in Gruppen zusammenschließen und an die Arbeit machen.

Auch der Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität in Kassel ist der Meinung nur durch Partizipation können sich neue Schularchitekturen entwickeln:

„Die Konturen dieser neuen Bildungsräume werden sichtbar, wenn man in Zukunftswerkstätten [...] Lehrer, Schüler, Eltern, Schulträger unter fachlicher Begleitung durch Architekten dazu einlädt, die Schule der Zukunft

zu erträumen. [...] Fast alle Beteiligten entwerfen pavillonartige, in die Natur eingepasste Lerndörfer, in denen Naturmaterialien dominieren. [...] Wenn die Beteiligten bestimmen dürften, dann wären die Schulen der Zukunft vielfältig gestaltete, organisch in das jeweilige Umfeld eingepasste einladende Lern- und Begegnungslandschaften. In diesem Sinne nutzt Pädagogik 3.0 die »Weisheit der Vielen« und begreift Schulentwicklung und Schulgestaltung als demokratische Gestaltungsaufgabe. Unsere Erfahrungen zeigen: Der Weg vom Bildungstraum zum zukunftsfähigen Bildungsraum führt über die Partizipation.“³⁸

Fußnoten

¹ Montagstiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.montag-stiftungen.de/jugend-und-gesellschaft/projekte-jugend-gesellschaft/paedagogische-architektur/grundlagen/definition.html>>, 20.05.2015.

² Vgl. Montagstiftung Jugend und Gesellschaft <<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/definition.html>>, 20.05.2015.

³ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 72-73.

⁴ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 75.

⁵ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 78.

⁶ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 77-78.

⁷ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 79.

⁸ Vgl. Fasch&Fuchs Architekten <http://www.faschundfuchs.com/pub/hefte/pdf/heft14_feld_2_screen.pdf#page=1&view=fitV>, 24.03.2015.

⁹ Vgl. PPAG Architekten <<http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>>, 25.03.2015.

¹⁰ Vgl. Magistrat der Stadt Wien <<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentliche-bauten/schulbauten/bildungscampus-sonnwendviertel.html>>, 25.03.2015.

¹¹ Vgl. PPAG Architekten <<http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>>, 25.03.2015.

¹² Vgl. PPAG Architekten <<http://www.gat.st/news/bildungscampus-sonnwendviertel-wien>>, 25.03.2015.

¹³ Vgl. PPAG Architekten <<http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>>, 25.03.2015.

¹⁴ Vgl. Montag Stiftung Jugend –und Gesellschaft <<http://www.lernraeume-aktuell.de/einrichtungen/geschwister-scholl-schule.html>>, 23.03.2015.

¹⁵ Vgl. Spital-Frenklin / Ewer <<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/stab.201490052/epdf>>, 23.03.2015.

¹⁶ Vgl. Spital-Frenklin / Ewer <<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/stab.201490052/epdf>>, 23.03.2015.

¹⁷ Vgl. Landesamt für Denkmalpflege <http://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/user_upload/LFD_brosch_160_web.pdf>, 24.08.2015.

¹⁸ Vgl. <http://www.architectes.ch/files/file_id=4592>, 24.03.2015.

¹⁹ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 91.

²⁰ Vgl. Von Henting 1971, 40.

²¹ Thormann 2012, 213–214.

²² Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 89-91.

²³ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 65-66.

²⁴ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 122.

²⁵ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 112.

²⁶ Vgl. Haselsteiner u.a. 2010, 123.

²⁷ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 293.

²⁸ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 297.

²⁹ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 291.

³⁰ Vgl. Dreier u.a. 1999, 146.

³¹ Hubeli u.a. 2011, 140.

³² Vgl. Dreier u.a. 1999, 147.

³³ Bergers / Drey 2003, 153.

³⁴ Vgl. Dreier u.a. 1999, 148.

³⁵ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 139.

³⁶ Vgl. Hubeli u.a. 2011, 140.

³⁷ Vgl. Kühebacher / Watschinger 2007, 141.

³⁸ Burow 2015, 27.

Die Schule im

Wettbewerb

Bildungssysteme ändern sich heutzutage oft, immer mehr pädagogische Konzepte werden entwickelt und suchen nach Möglichkeiten der Anwendung in Schulen oder Bildungsbauten. Bestehende Gebäude können heutigen Ideen von Bildung nicht mehr Stand halten. Diese Tatsache bildet die Voraussetzung für immer mehr Architekturwettbewerbe, die ins Leben gerufen werden, um veraltete Räumlichkeiten wieder auf den neuesten Stand in Sachen Bildung zu bringen. Genauso hat es sich auch in Reischach ereignet. An dieser Stelle werden die Anforderungen an den ausgeschriebenen Wettbewerb mit dem pädagogischen Konzept erläutert, welches im Voraus bereits durchdacht wurde und dem Raumprogramm, welches neben Räumen, die für eine Schule notwendig sind, noch weitere Räumlichkeiten umfasst. Am Ende dieses Kapitels wird außerdem von mir noch geschildert, was meine Ziele für den architektonischen Entwurf der Grundschule in Reischach sind, was ich von dem vorgegebenen Raumprogramm in meinen Entwurf miteinbeziehen möchte und welche Stellen der Wettbewerbsauslobung ich kritisch betrachten werde.

Neubau Umbau - Grundschule Reischach

Der Wettbewerb sieht einen Umbau und Neubau der Grundschule in Reischach vor. Gleichzeitig soll auf dem Gelände auch eine Seniorentagesstätte errichtet werden. Das bestehende Schulgebäude kann in seiner Ausstattung neuen Anforderungen nicht mehr gerecht werden, deshalb war es die Pflicht der Stadtgemeinde, das Angebot neuen Anforderungen anzupassen. Neue pädagogische Konzepte und gesetzliche Bestimmungen machen einen Umbau des Bestandes notwendig. Im bestehenden Schulhaus sollen der Keller, das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss umgebaut sowie das Dachgeschoss zu einem vollwertigen Geschoss ausgebaut werden. Alles, was ansonsten noch an Bauvolumen gebraucht wird, soll durch einen Neubau ergänzt werden. Die Pfarrbibliothek wird mit der neuen Schulbibliothek zusammengelegt und wird so zur neuen Dorfbibliothek. Zudem muss noch eine Seniorentagesstätte im Raumangebot miteinbezogen werden.¹

Pädagogisches Konzept

Die Schule ist ein Ort der Abwechslung. Die verschiedenen Arten sich Wissen anzueignen, die Unterschiedlichkeit der Lernhandlungen, die Abwechslung kollektivem oder individuellem Lernen erfordern eine Lernumgebung, die vielfältig gestaltet ist. An die Stelle des traditionellen Klassenzimmers treten Räumlichkeiten, welche die schulische Entfaltung ermöglichen. Ein Klassenzimmer ist somit nicht mehr der einzige Dreh- und Angelpunkt des schulischen Geschehens. Im Klassenzimmer sollen neue Aufgaben und Lerninhalte erklärt werden, danach sollen die Kinder das Erklärte mit Hilfe ihrer Fähigkeiten eigenständig vertiefen. Den Ort zur Vertiefung kann jedes Kind selbst bestimmen. Breite Fensterbänke und Nischen können dafür geeignete Plätze sein. Ebenfalls sollen die Zwischenzonen der Schule als Lernorte (Lernwerkstatt) gestaltet sein, mit flexiblen Möbeln, Regalen, technischer Ausstattung, Möglichkeit zur Gruppen-, Partner- oder Einzelarbeit. Diese Zwischenzonen bilden die Lernwerkstätten der Schule; insgesamt muss es zwei Lernwerkstätten

geben, eine für die Primarstufe (1. und 2. Klasse) und eine für die Sekundarstufe (3., 4. und 5. Klasse).

Die Lernwerkstätten sollen mit Nachschlagewerken, Arbeitsplätzen, Computer und anderen Materialien ausgestattet sein. Die Klassenräume, welche einer Lernwerkstatt zugeordnet sind, sollten optisch in Verbindung mit der Lernwerkstatt stehen. Zudem soll es einen Außenbereich geben, sodass der Unterricht gegebenenfalls auch im Freien stattfinden kann, oder mindestens ein Teil der Schüler im Freien arbeiten kann.²

Raumprogramm lt. Ausschreibung

Primarstufe (1. und 2. Klasse)

- Klassenräume 3x 55 m²
- Gruppenraum 1x 18 m²
- Lernwerkstatt 1x 60 m²
- Garderobe 20 m²
- Lehrmittelraum 4 m²
- Sanitärräume Schüler 18 m²

Anmerkungen Klassenräume

- große Fenster
- breite Fensterbänke
- Sichtverbindung zur Lernwerkstatt
- Technisch ausgestattet mit: Computer, Internet, Leinwand, Beamer, rasche Verdunkelungsmöglichkeit, flexibles Mobiliar (auch die Tafel), Zugang zum Außenbereich

Sekundarstufe (3., 4. und 5. Klasse)

- Klassenräume 4x 55 m²
- Gruppenräume 1x 24 m²
- Lernwerkstatt 1x 70 m²
- Garderobe 28 m²
- Lehrmittelraum 5 m²
- Sanitärräume Schüler 18 m²

Anmerkungen Gruppenräume

- Kleingruppen
- auch für Kinder mit besonderen Bedürfnissen als Ruheraum

Fachunterrichtsräume

- Atelier/Werkraum 50 m²
- Musikraum/Meditation 40 m²
- Abstellraum 5 m²
- Lager/Abstellraum 10 m²

Anmerkungen Atelier/Werkraum

- große Arbeitsflächen
- Waschbecken (für 25 Schüler)
- Zugang ins Freie

Mensa

- Multifunktionsraum 90 m²
- Kochmöglichkeit 15 m²
- Spülraum 10 m²
- bei Nachmittagsunterricht Speiseraum für die Schüler
- gemütliche Sitzgelegenheiten (Gruppentische für 6 bis 8 Kinder)
- Versammlungsraum für Sitzungen mit Elternvertretern

Turnhalle

- Kleinturnhalle 288 m²
- Umkleide Schüler 25 m²
- Umkleide Schülerinnen 25 m²
- Umkleide LehrerInnen 12 m²
- Geräteräume 35 m²
- Erste- Hilfe- Raum 6 m²
- Sanitäre Externe 20 m²

- Zugänglichkeit für das Dorf und seine Sportvereine
- direkter Zugang für die Schule
- zweiter Eingang für Externe

Verwaltungsräume

- Lehrerzimmer 50 m²
- Sprechzimmer 12 m²
- Kopierraum 15 m²
- Archiv 12 m²
- Raum für Server 5 m²
- Schulleiter 12 m²
- Sanitäräume 10 m²

Anmerkungen Lehrerzimmer

- im Eingangsbereich
- Arbeitsplätze für min. 15 Lehrpersonen
- 5 Computerarbeitsplätze
- Schränke für jede Lehrperson
- Nähe zum Kopierraum

Funktionsräume

- Putzraum 4 m²
- Umkleide Reinigung 5 m²
- Technik 50 m²
- Garage 55 m²

Anmerkung Garage

Sollte die bestehende Garage im Kellergeschoss an der nord-westlichen Gebäudeecke in der Planung anderweitig genutzt werden. muss ein gleichwertiger Ersatz an anderer Stelle zur Verfügung gestellt werden.

Schul -und Dorfbibliothek

- Schulbibliothek 45 m²
- Dorfbibliothek 150 m²
- Mediathek 25 m²
- Sanitärbereich 10 m²

Anmerkung Schulbibliothek

- Zentraler Ort der Schule
- Zugänglichkeit von den Lernwerkstätten
- die Lernwerkstatt der Primarstufe mit Erweiterung in die Bibliothek
- Einzel- und Gruppenarbeitsplätze

- Archiv 20 m²

Anmerkungen Dorfbibliothek

- Nähe zum Multifunktionsraum ermöglicht Präsentationen u.a.
- separater Eingang für Dorfbewohner
- Möglichkeit Präsentationen und Veranstaltungen abzuhalten
- Internetanschluss, Beamer, Leinwand
- Arbeitscomputer für Bibliothekare
- Lesecken
- flexible Möbel

Seniorentagesstätte/ Gruppenraum

- Gruppenraum 100 m²
- Küche 20 m²
- Büro 20 m²
- Arztzimmer 25 m²
- Warteraum 10 m²
- Garderobe 10 m²

Anmerkungen Seniorentagesstätte

- zum Basteln, Malen, Karten spielen, Lesen und Singen, Tanzen,
- max. für 60 Personen
- Beamer, Bildschirm, Stereo, Pinnwand, Waschbecken, Stauraum
- Teeküche zur Vorbereitung des Essens auf Rädern oder Seniorenmensa

Verkehrsfläche

- Pausenfläche 2x 40 m²
- Erschließungsflächen 80 m²
- Pausenfläche im Freien 600 m²

Anmerkungen Pausenfläche im Freien

- naturnaher Pausenhof
- keine gefährlichen Mauern
- natürliche Böschungen und Flächen

Siegerprojekte

Platz 1: Architekturbüro Wolfgang Simmerle

Urbanistik / Architektur

Der Entwurf zielt darauf ab die bestehende Grundschule, möglichst so wie sie ist, in Stand zu setzen und zu vergrößern. Ebenso ist es ein Ziel, die Umgebung attraktiver zu gestalten, um so den Raum vor der Schule frei vom Verkehr zu halten. Die Gegend um die Schule bietet einige Autoabstellplätze, sodass auf die Schaffung von PKW-Abstellplätzen am Grundstück verzichtet wird. Auch der Barrierefreiheit wird Sorge getragen: Der Raum Richtung Süden wird umgeformt, um diesbezüglich eine Erleichterung zu schaffen. Vor dem Schulgebäude soll eine große Wiese entstehen, welche die bereits vorhandene Grünfläche mit jener der Festwiese vor dem Konzertpavillon verbindet.

Die Volksschule mit dem vorgesehenen Zubau steht im Zentrum einiger Verkehrsachsen. Der Außenraum im Westen der Schule wird vergrößert und soll als Verbindungsmedium zwischen Dorfzentrum und dem Schulareal dienen. Zwischen dem bestehenden Gebäude und dem Zubau befindet sich

zusätzlich noch ein Treppendurchgang, der die Straße hinter dem Gebäude mit dem Schulhof verbindet.

Der neue Gebäudeteil ist kompakt gefasst und mit Vor- und Rücksprüngen interessant gestaltet. Die Dimension und architektonische Form des Gebäudes möchte die Eigenschaften des baulichen Umfelds, im Speziellen die der bestehenden Schule aufnehmen, jedoch zeitgenössisch neu interpretieren. Die Fensterart im Zubau wird auch am bestehenden Gebäude teilweise

weitergeführt. Im Inneren gibt es Oberlichten, die für eine bessere Belichtung der Innengänge sorgen. Über einen Steg im 1. Obergeschoss ist der neue Gebäudeteil mit dem bereits vorhandenen verbunden. Die Nordansicht erfährt eine neue Organisation der Fenster, während im Süden lediglich leicht vorspringende Fensterelemente zum Einsatz kommen.



1. Südansicht Projekt Simmerle

Pädagogik / Funktionale Aspekte

Die Klassenräume wurden alle in das 1. Obergeschoss verlegt, genauso das Lehrerzimmer und einige Nebenräume. Kennzeichnend für dieses Geschoss sind die verschiedenen Formen und Größen der Räume. Es wurde Wert auf eine flexible Möblierung gelegt, die nach Bedarf verschieden positioniert werden kann. Der große Vorbereich der Klassenräume bildet die Lernwerkstatt. Durch große Fenster zwischen

Klassenzimmern und Lernwerkstatt ist immer eine visuelle Verbindung gegeben. Die Garderobe für alle Klassenräume befindet sich im Erdgeschoss in unmittelbarer Nähe zum Eingang. Im Dachgeschoss des vorhandenen Gebäudes wurden die Fachunterrichtsräume untergebracht. Auch der Sichtkontakt zu den Lernwerkstätten ist durch eine Galerie gegeben. Von hier aus ist auch der Zugang zur überdachten Terrasse im

Westen möglich.

Die Mensa wurde an der Nordseite des 1. Untergeschosses untergebracht. Hier ist eine einfache Zulieferung der Küche möglich. Die Turnhalle im neuen Zubau ist mit der bestehenden Schule verbunden und zusätzlich für externe Mehrfachnutzungen erschlossen. Die Verwaltungsräume wurden neu positioniert. Der Schulleiter und das Sprechzimmer befinden sich links vom Haupteingang der Schule. Die Technikräume und die Garage befinden sich im 1. Untergeschoss. Die Archive und Abstellräume hingegen sind im 1. Untergeschoss und im Dachgeschoss untergebracht.

Über den Windfang am Haupteingang erreicht man die Pfarrbibliothek im Erdgeschoss. Die Bibliothek ist so eingerichtet, um deutlich unterschiedliche Bereiche zu markieren, mit der Möglichkeit auch öffentliche Konferenzen zu organisieren. Die Schulbibliothek ist im oberen Geschoss, in der Nähe der Klassenräume vorgesehen. Dank einer Innenstiege können die Schüler auch in den öffentlichen Bereich gelangen.



2. 1.Obergeschoss Projekt Simmerle

Die Seniorentagesstätte ist in der westlichen Erweiterung integriert. Der Zugang erfolgt durch den kleinen Vorplatz und den begrünten Flächen im Süden. Im Bereich des Zuganges befinden sich ein Büro, das für eine bessere Kontrolle der Ein- und Ausgänge der Senioren sorgt und der Raum für ärztliche Visiten, welcher auch für externe Nutzungen dienlich sein kann. Um eine optimale Beleuchtung zu garantieren, wird der Gruppenraum nach Westen orientiert. Die internen Verglasungen zwischen Seniorentagesstätte und Turnhalle dehnen die Innenräume aus und schaffen eine neue Sichtbeziehung zwischen den unterschiedlichen Funktionen.

Die Tiefgarage wird durch die Rampe des Nachbargebäudes im Westen erschlossen. Zwischen den beiden Schulgebäuden ist die vertikale Verbindung mittels einer Treppe gegeben.

Technische und wirtschaftliche Aspekte

Das jetzige Schulgebäude wird energetisch saniert, um den Klimahaus-Standard A zu erreichen. Zusätzlich wird versucht, dass für die Umwelt

weitgehend unbedenkliche Materialien zum Einsatz kommen. Von außen ist vorgesehen, das Schulgebäude komplett mit einer Außendämmung neu zu versehen und in den Innenräumen ist eine Fußbodenheizung für das Wohlbefinden von Vorteil.³

Platz 2: Calderan Zanovello Architeti

Ein Zubau im Westen des Grundstücks vergrößert das bestehende Schulgebäude. Der Zubau soll alle zusätzlichen Nutzungen der gesamten Schule beherbergen: Sporthalle, Mensa,

Bibliothek und weitere Lehrräume. Der alte Kindergarten wird durch einen großen öffentlichen Platz ersetzt. Dieser grenzt bis zur Burgstraße und öffnet so das Schulgelände zum Dorf hin. Außerdem tritt nach Westen hin ein verglaster Baukörper mit einer vorgelagerten Loggia in Erscheinung. Darin wird die Dorfbibliothek untergebracht. Form und Material der Dächer wurden bei beiden Baukörpern ähnlich gehalten, genauso auch die Fensteröffnungen, Wände und Verkleidungen. Trotzdem erscheint der neue Zubau eigenständig und selbstbewusst. Die Schulklassen wurden



3. Südansicht Projekt Calderan Zanovello Architeti

im ersten und zweiten Obergeschoss untergebracht. Breitere Türen und Fenster zur Lernlandschaft hin schaffen eine optische Verbindung und ermöglichen klassenübergreifende Lernformen. Jede Klasse besitzt eine kleine Terrasse oder einen Lese-Erker. Alle Räume außerhalb der Klasse wurden als möglicher Lern-Ort geplant. Ein Netz von möglichen Blickbeziehungen durch Glas verbindet geschossweise alle Räume miteinander. Der Außenraum bietet einige Freiräume, die vom Eingang der Dorfbibliothek bis zur Festwiese reichen. Somit wird das

Schulareal nicht abgetrennt, sondern in das Dorf integriert. Als Kontrast zum befestigten Teil des Pausenhofes wird am Großteil des Außenbereichs eine Wiese entstehen.⁴

Platz 3: AREA Architetti

Städtebauliches Konzept

Zurzeit ist der Schulhof umgeben vom noch genutzten Schulgebäude, dem alten und dem neuen Kindergarten. Trotz dieser Gebäudeeingrenzung findet hier keine klare Definition des Raumes statt. Konzept ist es nun, diesen Pausenhof in seiner beschützenden Art zu erhalten, aber eindeutige Grenzen zu schaffen. Weiters soll auch der Raum hinter dem Schulgebäude im Norden besser erschlossen werden, was durch einen angelegten Weg, der das Areal durchdringt, erreicht wird.

Architektonisches Konzept

Die Bibliothek, die Seniorentagesstätte und die Turnhalle bilden die neuen Elemente des Schulareals, wobei die Bibliothek mit Mensa an genau gleicher Stelle des alten Kindergartens wiederaufgebaut wird. Das Zusammenspiel von Alt und Neu, von geländeformenden, klaren, Baukörpern und klassischen Gebäuden kennzeichnet den Entwurf. Die neuen Baukörper des Seniorenzentrums und der Turnhalle verleihen dem gesamten Schulareal ein



4. Erdgeschoss Projekt Calderan Zanovello Architetti

neues, innovatives Erscheinungsbild.

Pädagogik und Funktionale Aspekte

Im Schulhaus werden die Klassenräume sowie Räume für Fachunterricht untergebracht. Der Entwurf erfüllt Anforderungen an neue pädagogische Konzepte und Flexibilität bei der Raumgestaltung. Klassen und Gemeinschaftsbereiche organisieren sich so, sodass Lerngemeinschaften gebildet werden können. Die freie Bewegungsmöglichkeit, flexibel geplante Trennungselemente und raumübergreifende Blickkontakte lassen

ein vielfach nutzbares Lernambiente entstehen.

An Stelle des alten Kindergartens wird ein komplett neues Gebäude errichtet. Es beherbergt die Bibliothek und die Mensa. Im Norden neben dem Schulgebäude wird der Neubau für die Seniorentagesstätte errichtet. Das Dach des Gebäudes soll als öffentlicher Freiraum dienen.

Im Süden des Areals gegenüber vom Schulgebäude steht die Turnhalle, die ebenso wie die Bibliothek und Seniorentagesstätte unterirdisch vom Unter- bzw. Erdgeschoss des

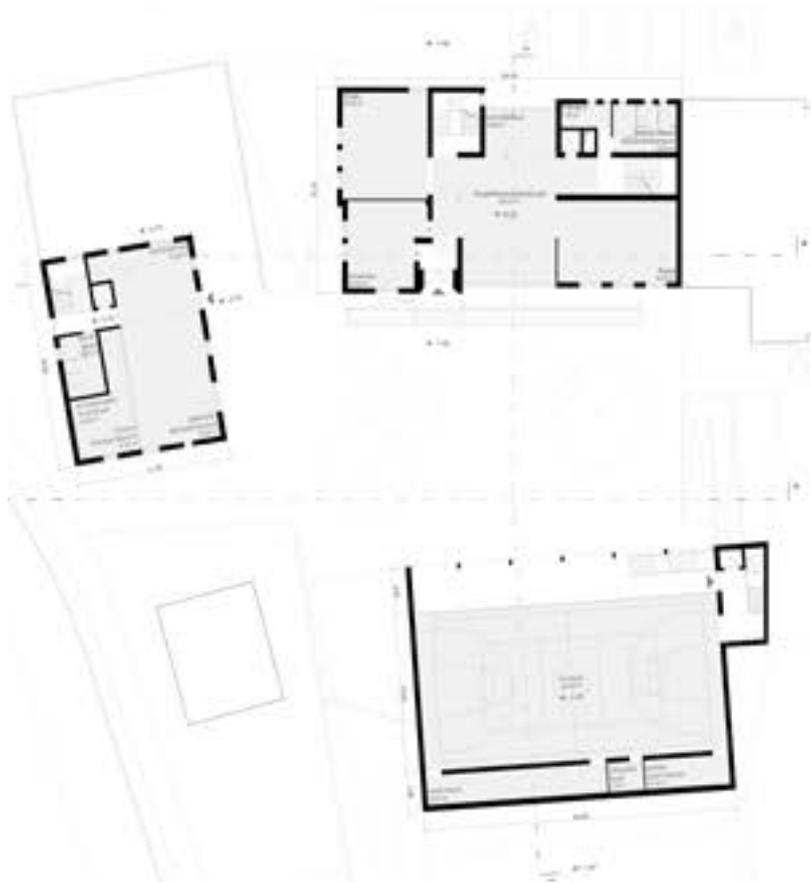
Schulgebäudes erschlossen wird. Für die außerschulische Nutzung der Turnhalle ist der Eingang auf der östlichen Seite des Pausenhofs vorgesehen. Die Garage für Gemeindefahrzeuge wird neben die unterirdische PKW-Garage verlegt und ist durch die nördlich gelegene Rampe erreichbar.

Technische und Wirtschaftliche Aspekte

Das neue Gebäude soll mittels einer Stahl-Stahlbeton-Skelettstruktur, die aus vorgefertigten Stahlstützen und Stahlbetondecken besteht, errichtet werden. So wird maximale Flexibilität in den Innenräumen erzielt. Außen werden die Gebäude mit einer Außendämmung verkleidet und mit Hilfe von Verkleidungselementen als hinterlüftete Fassade ausgebildet. Auch die großen Glasfronten erfüllen den Klimahaus A Standard und die technischen Schulbaurichtlinien. Weiters ist so eine passive Nutzung der Sonnenenergie möglich. Ebenso können Systeme wie Geothermie und Photovoltaik eingesetzt werden.⁵



5. Innenraum Projekt AREA Architeti



6. Erdgeschoss Projekt AREA Architetti

Fußnoten

¹ Vgl. Wettbewerbsauslobung Grundschule Reischach 2014, 5.

² Vgl. Wettbewerbsauslobung Grundschule Reischach 2014, 43-44.

³ Vgl. Projektbeschreibung Architekturbüro Wolfgang Simmerle.

⁴ Vgl. Projektbeschreibung Calderan Zanovello Architetti.

⁵ Vgl. Projektbeschreibung AREA Architetti.

Die Schule in

meinen Augen

In diesem Kapitel werden der Entwurf und der Entstehungsprozess, angefangen beim großen Ganzen, bis hin zum Detail vorgestellt. Während meiner Studienzeit ergab es sich nicht die Themen Bildung, Lernen und im speziellen die Planung einer Grundschule zu behandeln, dennoch interessiert mich diese Thematik sehr. Als ich Ende 2014 erfuhr, dass für die Grundschule aus meiner Schulzeit in meinem Heimatdorf Reischach, ein öffentlicher Wettbewerb zur Neugestaltung ausgeschrieben wurde, war mir sofort klar, dass ich damit sowohl meine persönliche Verbundenheit, als auch das fachliche Interesse im Rahmen einer Masterarbeit verbinden könnte. Deshalb dient die Wettbewerbsausschreibung als Basis für die vorliegende Arbeit und besonders für die Inhalte auf den folgenden Seiten, wobei ich trotzdem meiner Kreativität freien Lauf lassen möchte.

Der Ort

Südtirol

Südtirol ist die nördlichste Region des italienischen Staates und liegt somit mitten in den Alpen. In Verbindung mit der Provinz Trient bildet Südtirol die autonome Region Trentino - Südtirol. An das Land grenzen im Norden das österreichische Bundesland Tirol, sowie im Osten das Bundesland Osttirol. Im Westen trifft Südtirol auf den schweizer Kanton Graubünden und im Süden auf die italienische Provinz Trient, sowie im Südwesten und Südosten auf die italienischen Provinzen Sondrio und die Provinz Belluno.

Südtirol besitzt drei Haupttäler: Das Etschtal, Eisacktal und Pustertal. Im Pustertal befindet sich ca. 3,5 km von der nächstgrößeren Stadt (Bruneck) das kleine Dorf Reischach, für welches der nachfolgende Entwurf der Grundschule präsentiert wird.¹

Kurzinfos

Hauptstadt: Bozen
Einwohnerzahl: 515.714
Fläche: 7400,43 m²
Sprachgruppen:
- Deutsch 62,3 %
- Italienisch 23,4 %
- Ladinisch 4,1 %
- Andere 10,2 %



Reischach

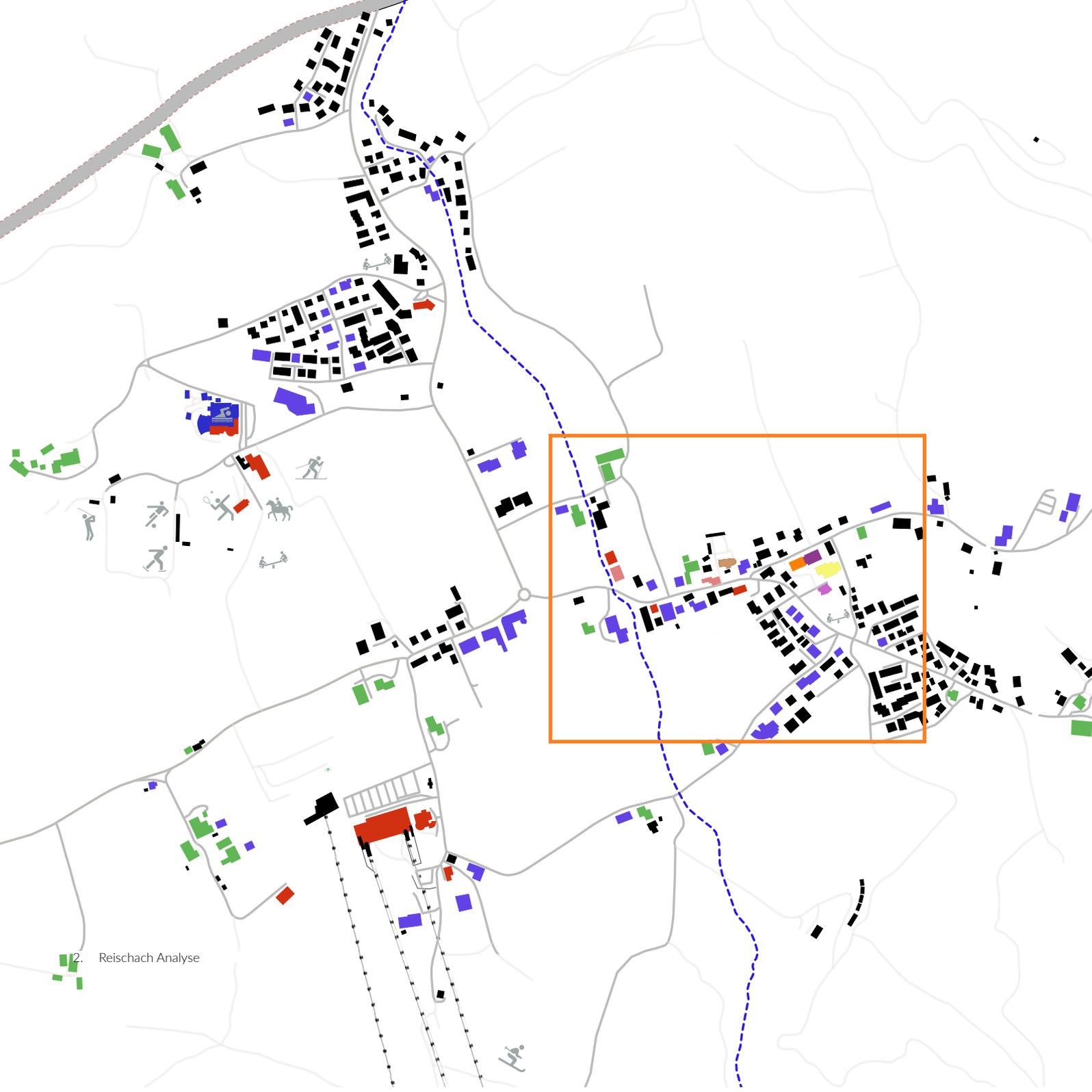
Reischach ist eine Fraktion der Gemeinde Bruneck mit ca. 1.845 Einwohnern. Das Dorf liegt ca. 3,5 km südlich von Bruneck auf einem Plateau und am Fuße des Reischacher Hausbergs, dem Kronplatz. Das Dorf besteht neben dem Dorfzentrum (Kennzeichen die Dorfkirche) aus mehreren Dorfteilen: im Westen Reiperting, im Norden die Sandgrube/Kupferkanne und im Südosten der Dorfteil Walchhorn. Insgesamt entspricht Reischach von der Siedlungsstruktur einer Streusiedlung, denn die ersten größeren Bauernhöfe waren weiter voneinander entfernt.

Als 1963 die Aufstiegsanlagen zum Kronplatz errichtet wurden und so der Reischacher Hausberg zu einem Skigebiet ausgebaut wurde, hatte das großen Einfluss auf die Dorfstruktur.

Heute zählt der Kronplatz zu den beliebtesten Skigebieten im Pustertal und dadurch erhielt das Dorf eine starke touristische Prägung. Zudem befindet sich im Dorfteil Reiperting ein großes Sportzentrum, welches

Fußballplätze, Tennisplätze, eine Golfanlage, Leichtathletikbahnen, einen Pferdereitplatz und ein Hallenschwimmbad mit Spa-Bereich umfasst. Im Winter wird außerdem immer ein Langlaufzentrum eingerichtet.²





2. Reischach Analyse

Der Dorfkern

Das bestehende Gebäude der Grundschule liegt im historischen Zentrum des Dorfes. Richtung Süden vor dem Schulgebäude ist der Pausenhof mit dem Hauptzugang zur Schule gelegen. Noch südlicher befindet sich eine Freifläche, die im Winter zum Eislaufplatz umfunktioniert wird. Daran grenzen öffentliche Parkplätze. Im Westen des Schulareals befindet sich der alte Kindergarten. Der Raum zwischen altem Kindergarten und Grundschule ist ein befestigter Platz, der von der Prack zu Asch-Straße über eine Stiege zugänglich ist (aufgrund des Höhenunterschieds), sowie im Westen über die Burgstraße durch eine leicht ansteigende Einfahrt. Richtung Osten grenzt der Mehrzwecksaal des Dorfes an das Schulgebäude, der für schulische Veranstaltungen oder Theateraufführungen des Dorfes genutzt wird. Unter dem Mehrzwecksaal ist die Feuerwehrrhalle untergebracht. Das Schulareal wird von der Prack zu Asch-Straße im Norden, der Burgstraße im Westen bzw. Süden und der Hans-

Theodor-Niederbacher-Straße mit samt dem Festgelände, Musikpavillon und Spielplatz umgrenzt. Einzig die Straße (ebenfalls Hans-Theodor-Niederbacher-Straße) zwischen den öffentlichen Parkplätzen und dem Musikpavillon trennt das Schulgelände etwas von der Festwiese. Das Verkehrsaufkommen ist insgesamt gering. In Richtung Süden steigt das Gelände, sodass das Kellergeschoss der Schule ebenerdig von der Prack zu Asch-Straße aus betreten werden kann. In der näheren Umgebung der Grundschule befinden sich des Weiteren der Kindergarten, der 2009 gebaut wurde und der Musikpavillon mit Probenraum und Festwiese. Der Citybus hält vis a vis vom Dorfcafé, welches vom Schulareal in einer Minute erreichbar ist. Einen Schülertransport für Grundschüler besitzt das Dorf jedoch nicht. Neben dem Dorfcafé, im Pfarrwidum ist derzeit noch die Dorfbibliothek untergebracht. Öffentliche Parkplätze in nächster Nähe der Schule sind hinter dem Schulgebäude im Norden (insgesamt sechs Parkplätze, davon zwei als Behindertenparkplätze gekennzeichnet) und im Süden vor dem Schulgebäude

zu finden (insgesamt 15 Parkplätze, davon ist einer als Behindertenparkplatz gekennzeichnet). Dieser Parkplatz darf an Schultagen zwischen 7.15 Uhr und 7.50 Uhr, sowie von 12.30-12.50 Uhr nicht befahren werden. Weiters gibt es im Süden des alten Kindergartens ein kleines Einfamilienhaus und im Dreieck zwischen Prack zu Asch-Straße und Burgstraße befand sich ein alter Bauernhof. Dieser wurde abgerissen und durch ein Wohngebäude ersetzt.³



Einblicke in das Baugebiet









Das Bestandsgebäude

Die derzeit noch bestehende Schule wurde 1952/53 gebaut. Ca. drei Jahrzehnte später (1985) wurde der Raum für den Turnunterricht im 1. Untergeschoss durch eine mobile Trennwand geteilt; dort sind heute der Computerraum und die Schulbibliothek untergebracht. 1987/88 wurde eine Sanierung des gesamten Gebäudes notwendig. Außerdem wurde das Schulgebäude nach Norden und Süd-Westen hin erweitert. Die meisten Böden, Türen, Fenster und Sanitäreinrichtungen stammen von jener Bauphase. Drei Jahre später, 1991, kümmerte man sich um die Außengestaltung der Schule und des Kindergartens, die sogleich auch umgesetzt wurde. Auch ein Aufzug, um der Barrierefreiheit gerecht zu werden, war geplant; dieser Plan wurde aber nie umgesetzt. Insgesamt wurde das Gebäude nur für schulische Zwecke genutzt; einzig im 2. Obergeschoss gibt es eine Hausmeisterwohnung, die mittlerweile leer steht, und im Keller gibt es ein Büro, einen sanitären Behandlungsraum und eine Garage. In die Hausmeisterwohnung gelangt man über ein getrenntes Treppenhaus,

welches auch dem zweiten Fluchtweg der Schule entspricht. Im Kellergeschoss sind folgende Räume zu finden: Bibliothek, Computerraum, Abstellraum, Sanitäre, Heizraum mit Tankraum, ein Büro des Sanitätsdienstes und eine Garage, die nicht vom Schulgebäude aus zugänglich ist. Im Erdgeschoss wurden zwei Klassenräume, Toiletten sowie eine rollstuhlgerechte WC-Einheit, der Musikraum, das Lehrerzimmer und in den Gängen die Garderoben untergebracht. Auf dem Podest der Treppe zwischen dem Erdgeschoss und 1. Obergeschoss ist der Zugang zum Veranstaltungssaal des Dorfes. Dieser wurde neben schulischen Aufführungen oder anderen Veranstaltungen des Dorfes als Turnhalle für die Schule genutzt. Das 1. Obergeschoss beherbergt drei Unterrichtsräume, zwei Ausweichräume, einen Putzraum, Toiletten und im Gang die Garderoben. Im 2. Obergeschoss sind neben der Hausmeisterwohnung weiters noch ein Klassenraum, der Werkraum und zwei Abstellräume untergebracht. Das nicht mehr als solches genutzte alte Kindergartengebäude wird derzeit immer für die Schulausspeisung in Anspruch

genommen. Das zubereitete Essen wird von der Küche des neuen Kindergartens geliefert. Ein Gruppenraum im alten Kindergartengebäude dient als Speisesaal und die alte Küche wird für den Abwasch verwendet. Alle anderen Räume des Gebäudes sind derzeit ungenutzt.⁴



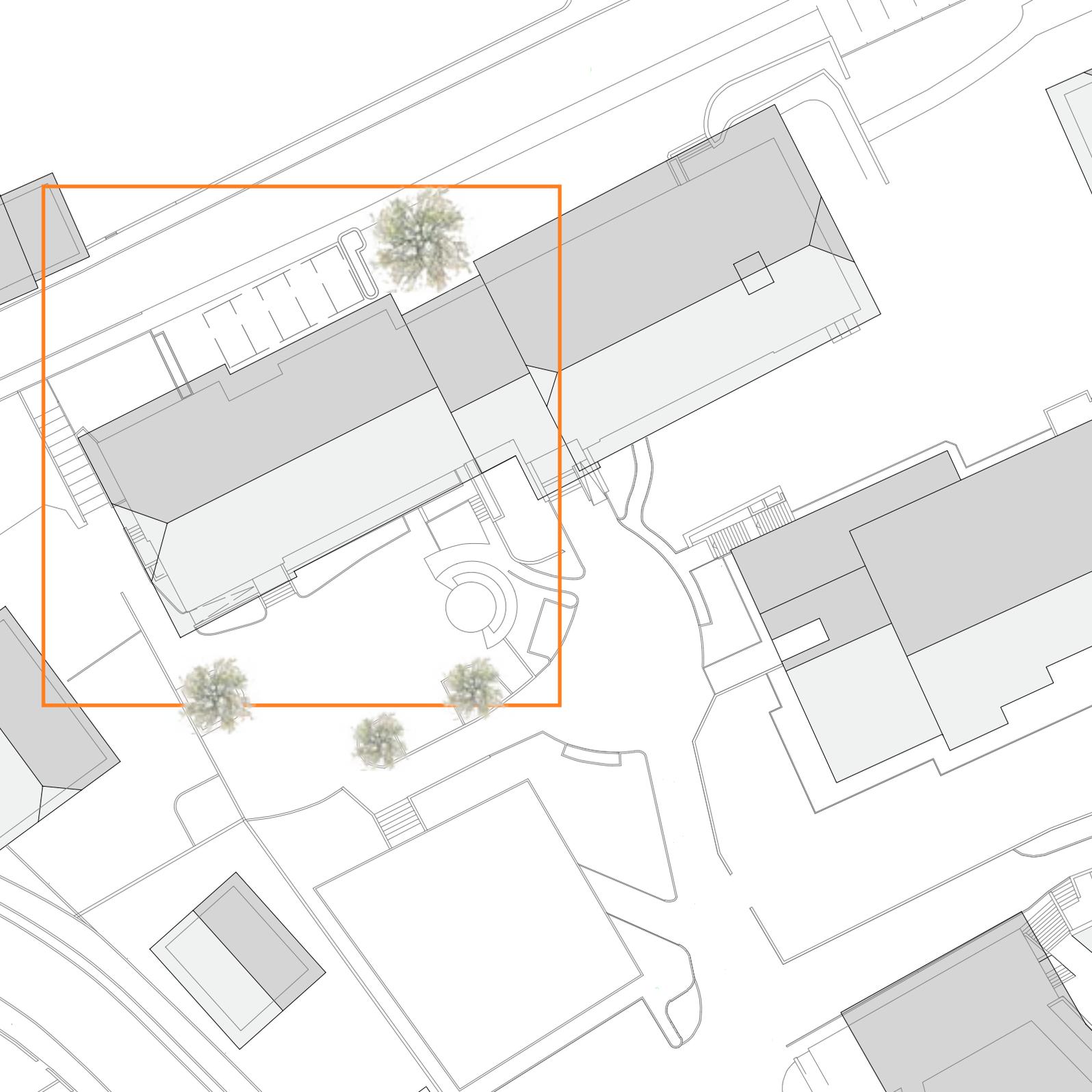
4. Südsicht Bestandsgebäude

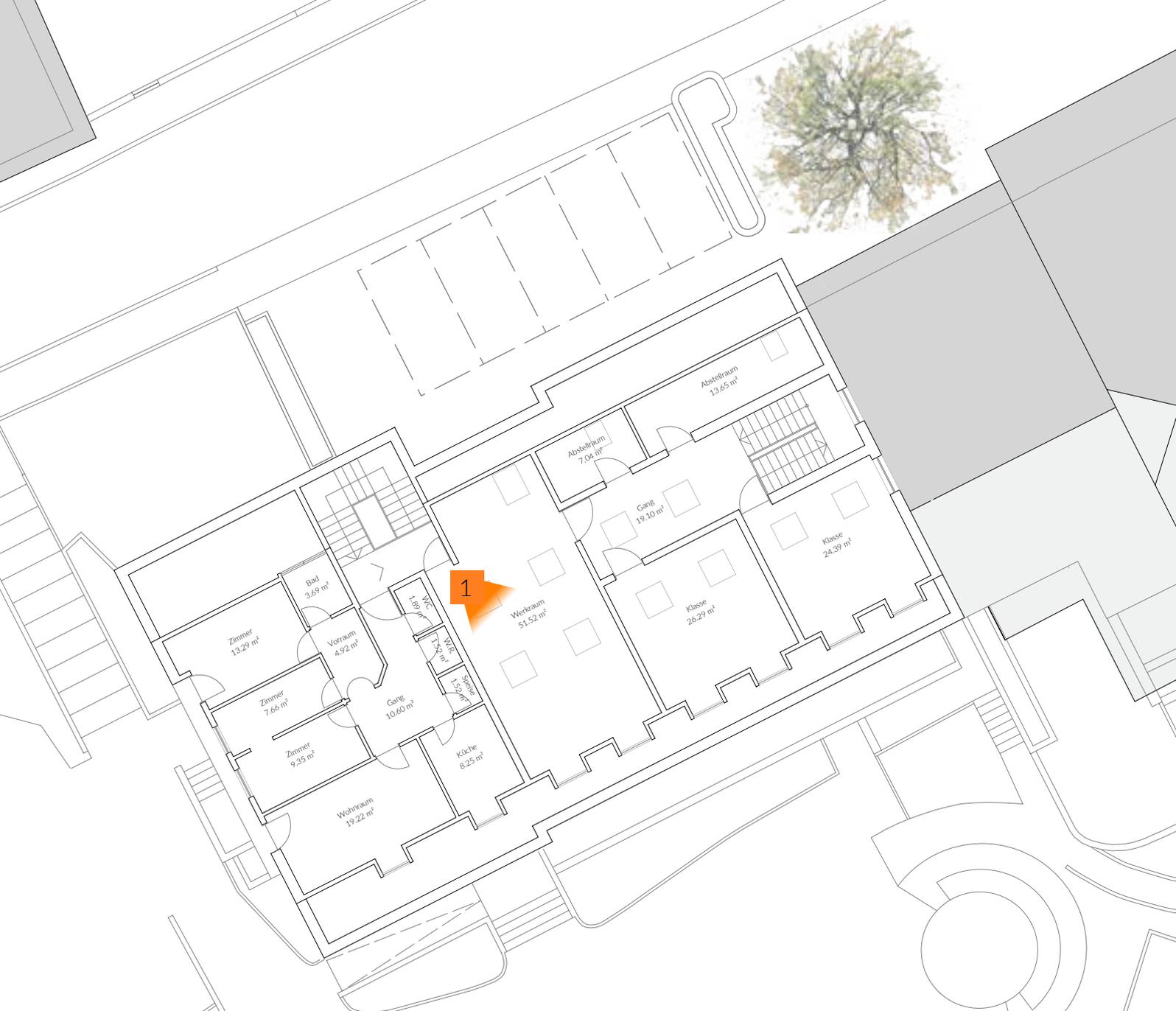


5. Lageplan Bestand

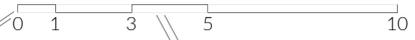


0 1 3 5 10





6. Dachgeschoss Bestand



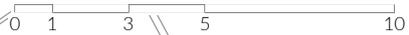


1

7. Werkraum



8. 1. Obergeschoss Bestand ⓘ





1

9. Garderobe/Flur



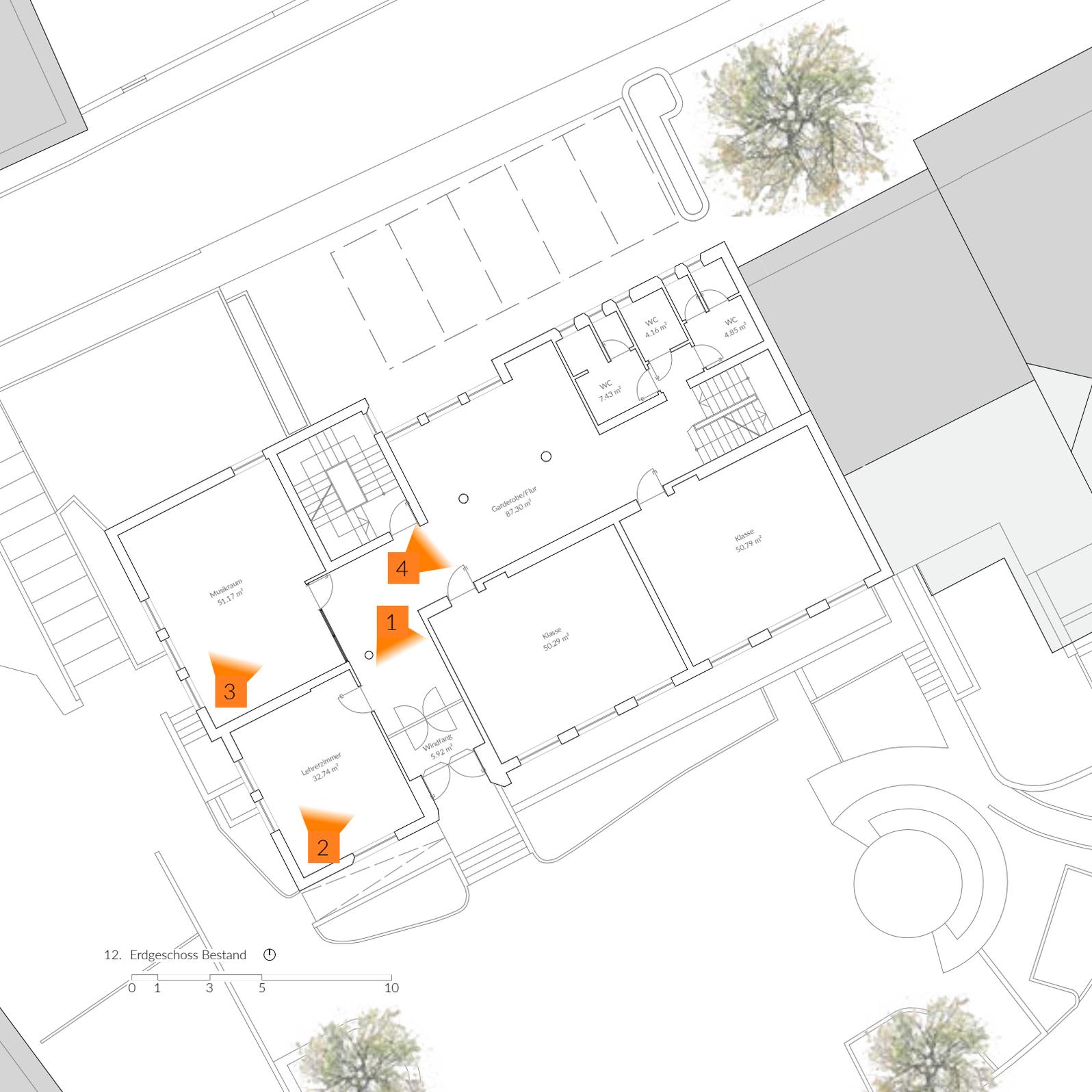
2

10. Toilette



3

11. Klassenzimmer



12. Erdgeschoss Bestand ⓘ

0 1 3 5 10



1

13. Eingang/Windfang



2

14. Lehrerzimmer



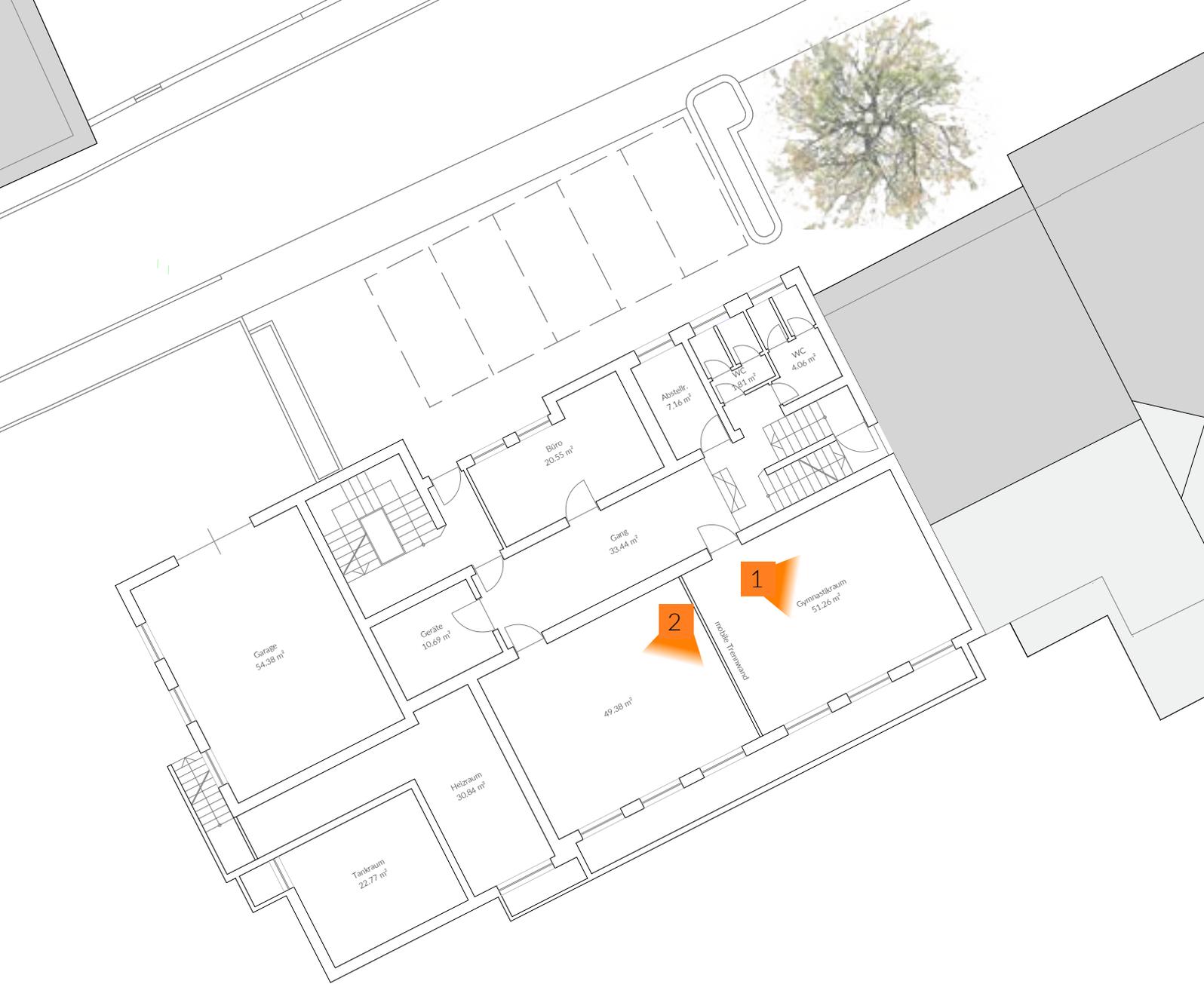
3

15. Musikraum

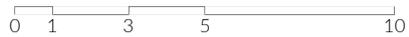


4

16. Garderobe/Flur



17. 1. Untergeschoss Bestand 





1

18. Bibliothek



2

19. Computerraum

Das Dorfkonzept

Der Wettbewerb sieht vor am Bauplatz das alte Schulgebäude durch einen Umbau, beziehungsweise einen Zubau zu erweitern. Zudem sollen eine Seniorentagesstätte, eine Dorfbibliothek, eine Schulbibliothek und eine Kleinturnhalle entstehen. Dieses Raumprogramm soll auch für meinen Entwurf übernommen werden. Im Moment wird das Baugebiet noch von umgebenden Gebäuden eingegrenzt: dem alten Kindergarten im Westen, dem vorgesetzt ein Einfamilienhaus, im Osten der neue Kindergarten und im Süden der Musikpavillon (Abb. 20).

Die von der Gemeinde geforderten Nutzungen weisen eine grundsätzliche

Vielfalt auf, sodass ich es mir ebenso zur Aufgabe mache einen Ort der Begegnung für das Dorf zu schaffen, wo eine Durchmischung stattfindet. Kinder, junge Erwachsene, Familien und Senioren sollen eine Art Treffpunkt im Dorf bekommen.

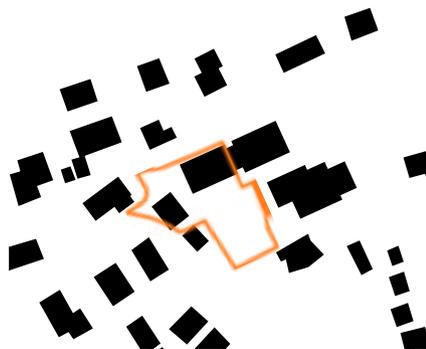
Um diesem Anspruch zu verwirklichen, müssen zunächst eine Reihe an Entscheidungen getroffen werden. Die erste Entscheidung bezieht sich auf das Areal selbst. Soll es sich geschlossen und privat, oder öffentlich und für das Dorf zugänglich präsentieren? Zweitere Möglichkeit erscheint hinsichtlich einer Dorfgemeinschaft sinnvoller und bedeutet das Areal soll von möglichst

vielen Seiten erreichbar sein (Abb. 21). Bevor nun eine Entscheidung darüber getroffen werden kann, wo gebaut wird muss der Bauplatz noch in einigen Punkten genauer unter die Lupe genommen werden.

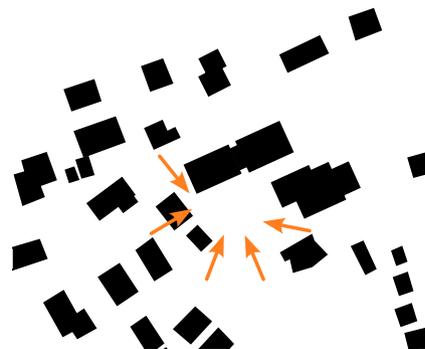
Wichtige Aspekte sind:

- private/öffentliche Grünflächen
- private/öffentliche Freifläche
- Haupt- und Nebenstraßen
- Fußwege
- Bäume

(Abb. 22-27)



20. Iztzustand Bauplatz & Baugebiet



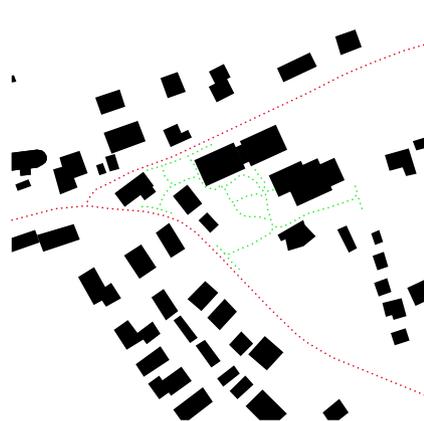
21. Die Öffnung des Schulareals



22. Grünflächen öffentlich ■ privat ■



23. Hauptstr. ●●● Nebenstr. —



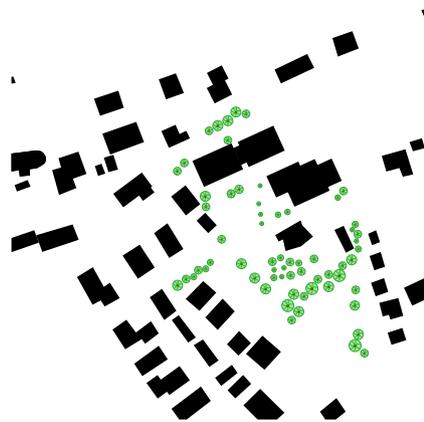
24. Hauptstr. ●●● Fußwege ●●●



25. alle Layer



26. Freifläche öffentlich ■



27. Bäume ●

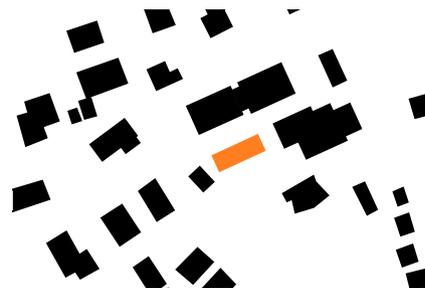
Das Areal wird von Straßenlärm weitgehend verschont, da zum einen die Burgstraße im Westen weit genug entfernt ist, und zum anderen das Bestandgebäude selbst die akustische Barriere zur dahinterliegenden Straße bildet. Somit ist der Schulhof ruhig gelegen. Im Moment befinden sich auf dem Schulhof drei schattenspendende Bäume und einige Wege, welche von den Dorfbewohnern häufig genutzt werden. Der Schulhof an sich ist befestigt und es gibt keine Grünflächen. Als privates Grün gilt nur

jenes des neuen Kindergartens und des nächstgelegenen Einfamilienhauses. Öffentliche Grünfläche in nächster Nähe bietet der Festplatz des Dorfes.

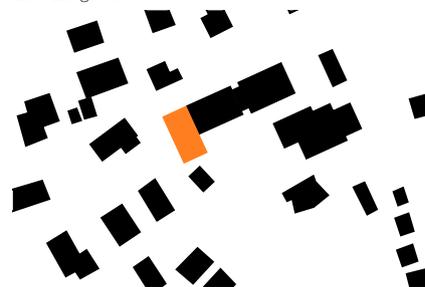
Um Platz für eine Erweiterung des Bestandes zu schaffen wurde entschieden, das alte Kindergartengebäude abzureißen, da es keinen historischen Wert besitzt und ebenso wenig prägend für das Dorfbild ist.

Im Groben kann zwischen drei Möglichkeiten des Neu- oder Zubauens unterscheiden werden:

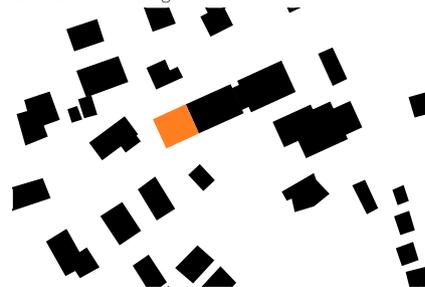
1. Ein länglicher Bau, welcher dem Bestand gegenüberliegt. Eine Öffnung zum Dorf wäre möglich, aber der Schulhof würde sich um einiges verkleinern (Abb. 28).
2. Der Anschluss an den Bestand, eine Überecklösung. Das Areal würde sich dadurch eher schließen als öffnen (Abb. 29).
3. Die längliche Erweiterung des Bestandes, wodurch eine Öffnung für das Dorf gut umsetzbar ist und gleichzeitig so viel wie möglich Freifläche



28. Langbau



29. Überecklösung

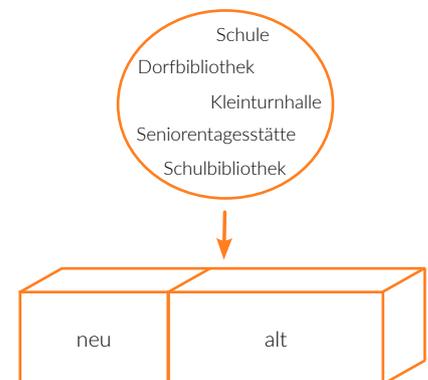


30. Längliche Erweiterung

für den Pausenhof der Schule erhalten bleibt (Abb. 30).

Wie bereits erwähnt bringt das Raumprogramm eine gewisse Vielfalt an Nutzern mit sich, sodass eine Stärkung der Dorfgemeinschaft und eine daraus resultierende Durchmischung, eben jener Nutzer anzustreben ist.

Die Verlängerung des Bestandgebäudes und die Entstehung eines kompakten Gebäudes erleichtert diesen Anspruch (Abb. 31), zumal der Bauplatz selbst nicht die notwendige Größe aufweisen würde, um ein Ensemble von mehreren Gebäuden erschaffen zu können.



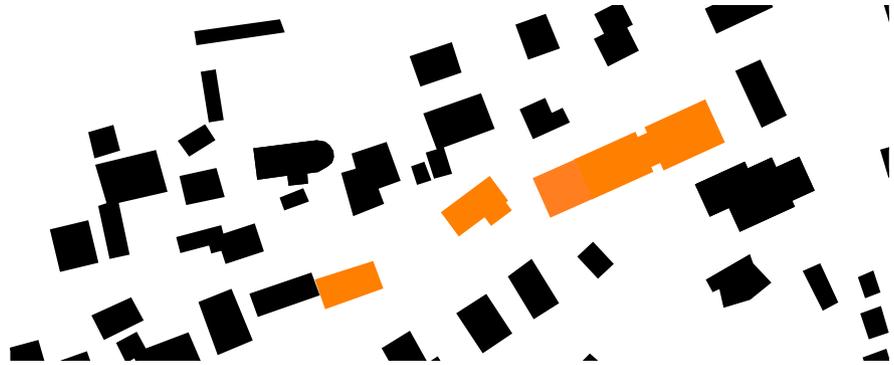
31. kompaktes Gebäude

Die Allee

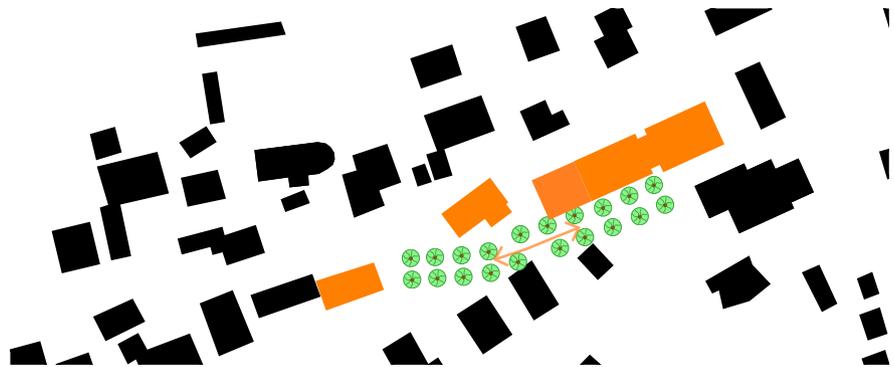
Aufgrund der vorhergehenden Überlegungen, ist eine Abfolge an öffentlichen Funktionen entstanden (Abb. 32), welche es auf elegante Weise zu verbinden gilt.

Diese Kette an Funktionen beginnt mit dem Vereinssaal, weiters folgen das Bestandsgebäude der Schule, der Neubau mit der neuen Dorfbibliothek und der Seniorentagesstätte. Im Westen folgt das Nachbarsgebäude mit der Bank und den Abschluss bildet das Gebäude, welches das Widum und das Dorfcafé beherbergt. Letzteres ist ein wichtiger Treffpunkt für das Dorf.

Das derzeitige Zentrum befindet sich zwischen Kirche und Dorfcafé. Mit Hilfe einer Allee wird nun das Zentrum mit dem neuen Schul- und Dorfgelände verbunden. Die Allee soll das Zentrum des Dorfes erweitern und einen einladenden Raum zwischen Bäumen bieten. Das Schulgelände ist von vielen Seiten erreichbar, die Hauptöffnung des Areals wird jedoch mit der Allee zelebriert (Abb. 33).



32. Eine Abfolge von Funktionen



33. Die Allee als Verbindungselement



34. Lageplan



0 1 3 5 10



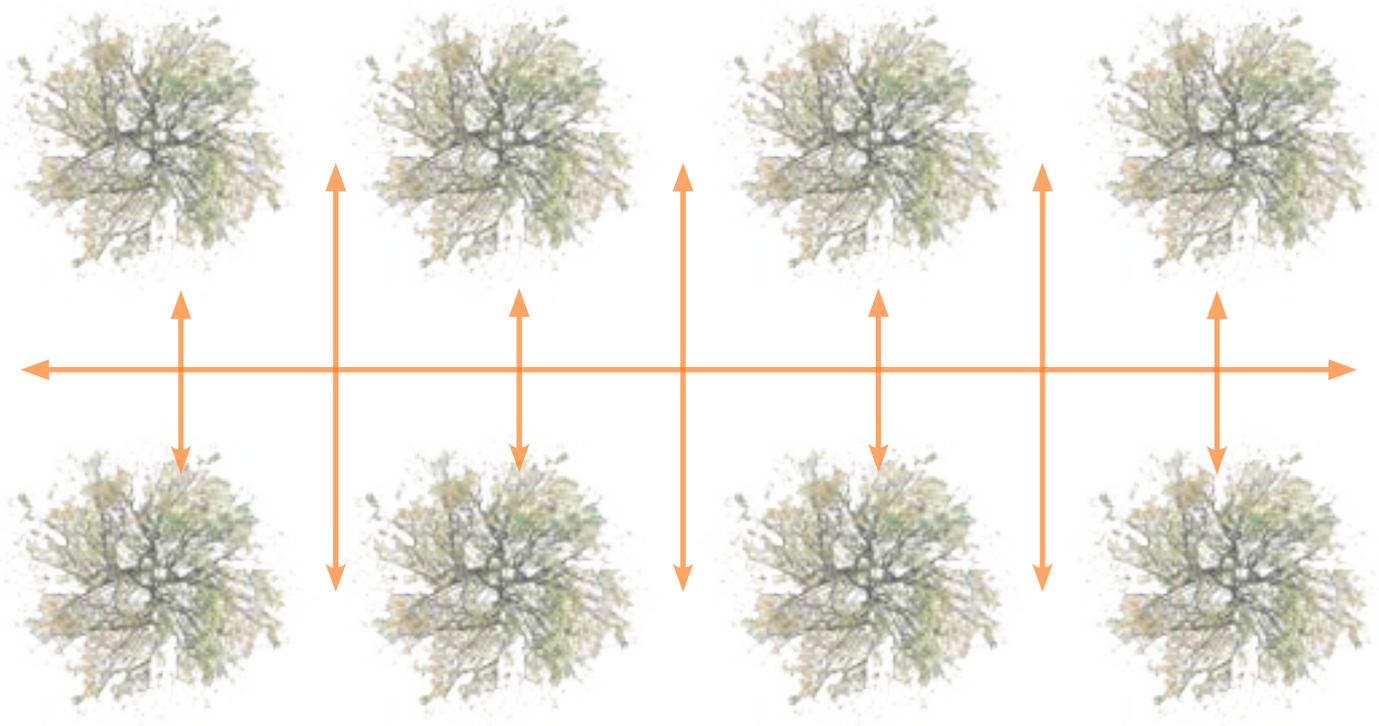
Das Schulkonzept

Eine Allee besteht aus einem Weg oder einer Straße, der oder die flankiert wird von sich gegenüberstehenden Bäumen. Diese Bäume können näher beieinander stehen und eine Art Kronendach bilden, oder sie stehen weiter auseinander und lassen den Blick gen Himmel zu.

Durchschreitet man eine Allee, merkt man recht schnell, dass sie unterschiedliche Räume bietet. Steht man in der Mitte, auf Achse der Bäume, ist der umliegende Raum geschlossen. Ein oder zwei Schritte weiter, bietet sich dem Betrachter ein völlig neuer Raum, welcher sich nach links, sowie nach rechts öffnet (Abb. 35).

Dieses Raumgefühl soll auf die Schule übertragen werden, insbesondere in den beiden Obergeschossen, die für Lehrzwecke genutzt werden. Das für den Wettbewerb ausgearbeitete pädagogische Konzept sieht vor, dass die Kinder zwar klassisch Klassenräumen zugeteilt werden, zusätzlich gibt es noch Lernwerkstätten und Gruppenräume. Den Kindern werden ihre Aufgaben in der Klasse erklärt und danach dürfen sie ausschwärmen und sich einen, für die Tätigkeit geeigneten Platz zum Arbeiten

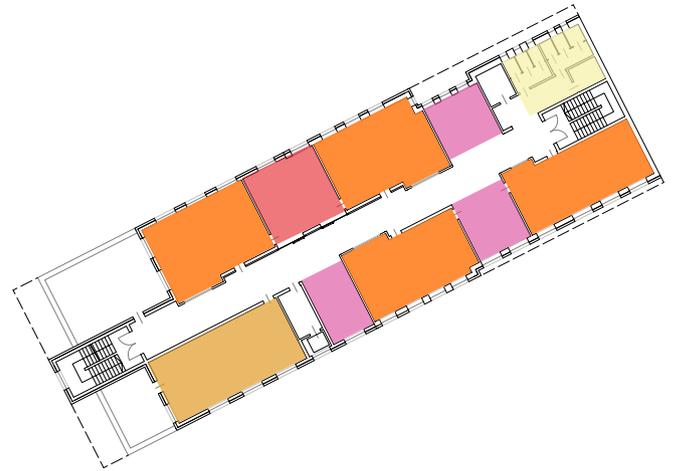
suchen. Diese Plätze können sich in den Lernwerkstätten oder auch in den Gruppenräumen befinden. Das Konzept wurde mit Anlehnung an die Allee umgesetzt. Betritt man das Geschoss, wirkt der umliegende Raum geschlossen und bietet wenig Möglichkeiten, dennoch sieht man einen langen Gang, welcher zum Weitergehen anregt. Nach einigen Schritten merkt man, wie es zum einen heller wird und zum anderen, wie sich der Raum nach links und rechts öffnet. Man befindet sich inmitten von zwei Lernwerkstätten. Schreitet man weiter, erreicht man die Türen zu den Klassenzimmern. Wenige Meter weiter ergibt sich eine ähnliche Situation, der Raum wird erhellt und gleichzeitig vergrößert.



35. Alleeräume und Blickrichtungen

Zonierung

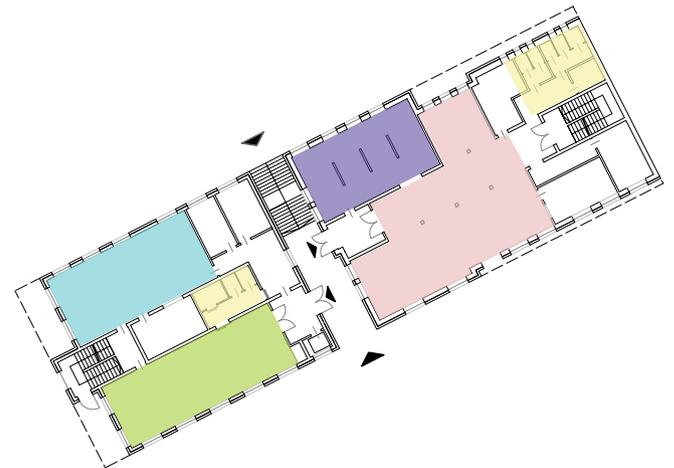
- | | |
|-------------------|-------------------------------|
| ■ Klassenzimmer | ■ Eingangshalle/Mehrzweckraum |
| ■ Lehrerzimmer | ■ Garderobe |
| ■ Sanitär | ■ Seniorentagesstätte |
| ■ Gruppenraum | ■ Archiv |
| ■ Lernwerkstatt | ■ Umkleide |
| ■ Musikraum | ■ Turnhalle |
| ■ Werkraum | ■ Erste-Hilferaum |
| ■ Dorfbibliothek | ■ Geräteraum |
| ■ Schulbibliothek | ■ Technik |



36. 2. Obergeschoss



37. 1. Obergeschoss



38. Erdgeschoss

Die beiden Obergeschosse dienen vor allem Lehrzwecken. Klassen und Lernwerkstätten stehen sich jeweils gegenüber. Zwei Klassen können außerdem über einen Gruppenraum zusammengeschlossen werden. Die Lernwerkstätten werden als offene Räume ausgeführt (Abb. 36-37).

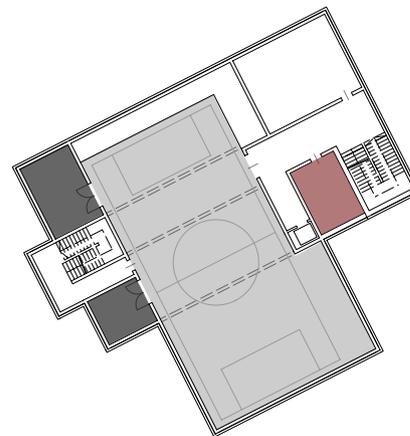
Im Erdgeschoss gibt es eine zentrale

Eingangssituation, welche gleichzeitig die Verbindung mit der Prack-zu-Asch-Straße darstellt. Das Erdgeschoss beherbergt alle öffentlich zugänglichen Funktionen des Gebäudes, dazu gehören die Dorfbibliothek, die Seniorentagesstätte und die Mensa, beziehungsweise der Mehrzweckraum der Schule, welcher gegebenenfalls auch für Externe nutzbar ist.

Das Untergeschoss bietet Raum für Technik und zum Umkleiden für den Sportunterricht. Zudem befindet sich dort auch ein zweiter Eingang, der von externen Personen genutzt werden kann, falls öffentliche Wettkämpfe in der Kleinturnhalle stattfinden. Die Turnhalle selbst befindet sich aber im zweiten Untergeschoss.



39. 1. Untergeschoss



40. 2. Untergeschoss



41. 2. Obergeschoss



0 1 3 5 10

Dachterrasse
50m²

Klassenzimmer
57m²

Lernwerkstatt
39m²

Dachterrasse
21m²

Werkraum/ Atelier
63m²



Lehrmittel & Abstellraum
7m²

WC
Schüler

WC
Schüler

WC
Handicap
4,8m²

Küchen-
insel

Lernwerkstatt
22m²

Klassenzimmer
56m²

Klassenzimmer
55,5m²

Pausefläche

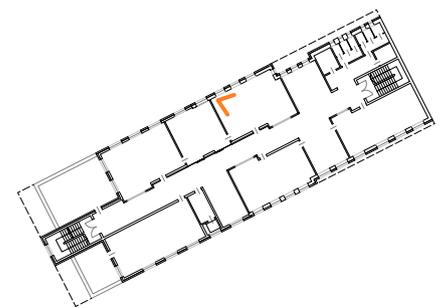
Lernwerkstatt
23m²

Klassenzimmer
54m²

Lernwerkstatt
20m²

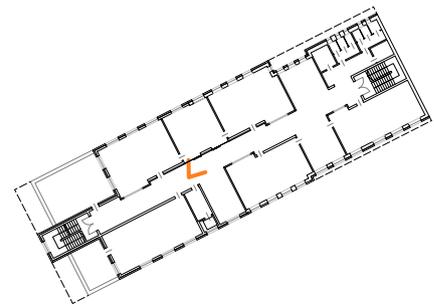


Zur Standardausstattung einer Klasse gehören natürlich eine Tafel, eine Pinnwand, ein Waschbecken, und Stauraum in Form von Regalen auf geeigneter Höhe für die Kinder. Außerdem sind alle Klassenzimmer mit großen Fenstern ausgestattet. Durch deren versetzte Höhe, bietet sich positionsbedingt jedes Mal eine andere Aussicht. Ein großes Fenster in Richtung Pausenfläche lässt Einblicke in die Klasse und Ausblicke in die Lernwerkstätten zu. Auf diese Weise sind Blickbeziehungen zwischen den Räumen gewährleistet. Die Dachschrägen im zweiten Obergeschoss bieten zudem ein tolles Raumerlebnis.



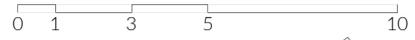


Zwischen zwei Klassen befindet sich immer ein Gruppenraum, welcher als teilweise geschlossene Erweiterung des Klassenraumes zu sehen ist. Die Gruppenräume lassen sich optisch mit Schiebetüren schließen, akustische Trennung gibt es jedoch keine.





44. 1. Obergeschoss



Musikraum / Meditation
52m²

Dorfbibliothek / Mediathek
88m²

Schulbibliothek
50m²

Klassenzimmer
57,50m²

Gruppen
39m²



raum

Klassenzimmer
55.5m²

Pausenfläche

Klassenzimmer
54m²

Lernwerkstatt
30m²

Lernwerkstatt
17m²

Lernwerkstatt
23m²

Lehrerzimmer
45m²

Lehrmittel
& Abstellraum
7m²

Kopier-
maschine

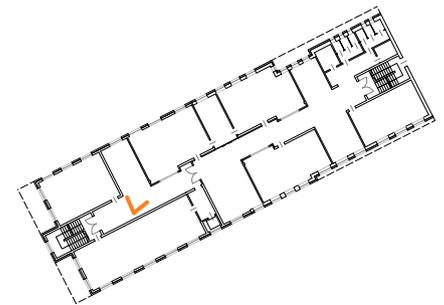
WC
Schüler

WC
Handicap
4.3m²

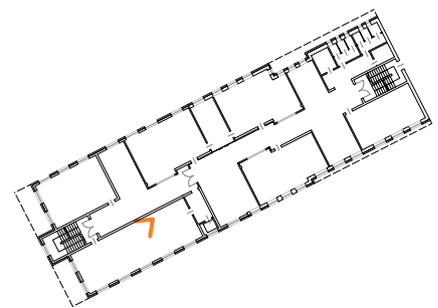
WC
Schüler



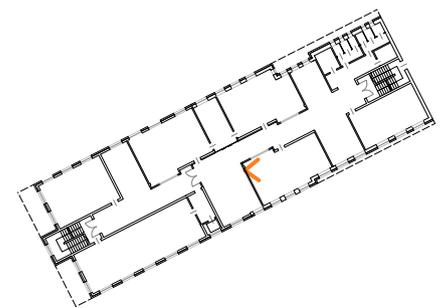
Die Schulbibliothek wurde im ersten Obergeschoss in unmittelbarer Nähe zu den Klassen der Primarstufe (1. und 2. Klasse) eingeplant. Über eine Verbindungstür ist die Schulbibliothek auch während dem Unterricht erreichbar. Der Raum bietet neben Regalen mit einem großen Sortiment an Lexika und Romanen, Tische zum Arbeiten und eine kleine Tribüne, die für Lesungen im kleinen Kreis genutzt werden kann.



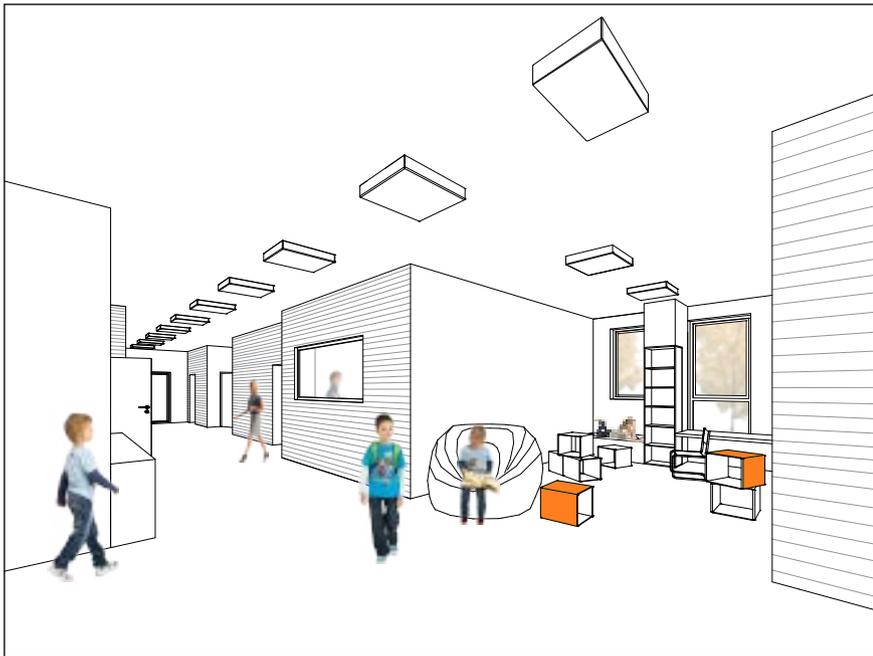
45. 1. Obergeschoss Schulbibliothek



46. 1. Obergeschoss Dorfbibliothek

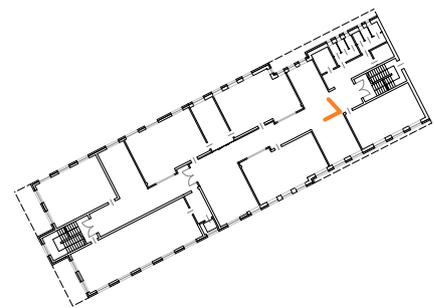


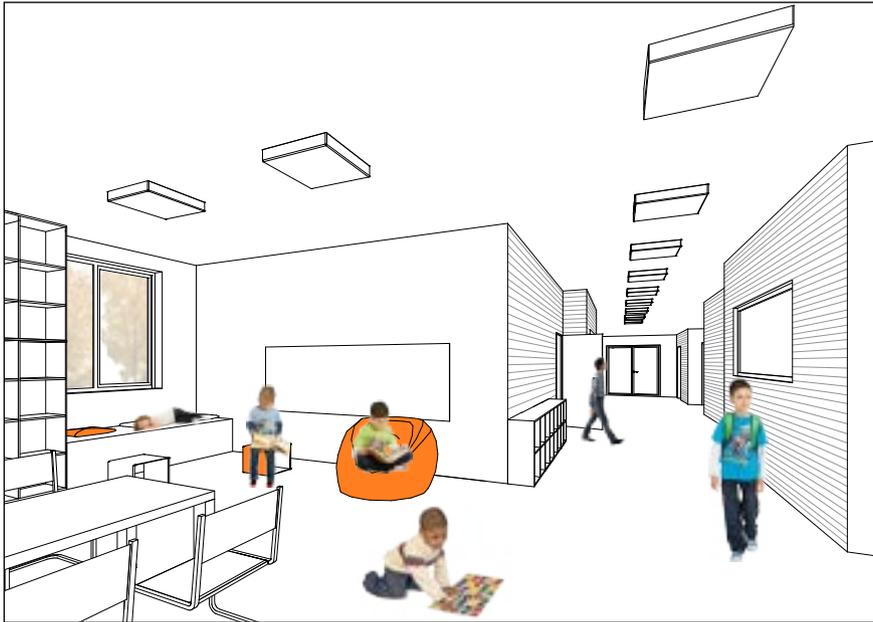
47. 1. Obergeschoss Klassenzimmer



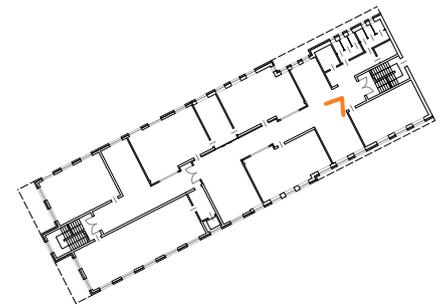
Die Standardausstattung der Lernwerkstätten besteht aus Stauraum für Lernmaterialien in Form eines Regals, einem Sitzsack zum entspannten Lesen, sowie einer Bank am Fenster.

In dieser Lernwerkstatt ist es neben der Nutzung der Bank am Fenster auch möglich sich seinen eigenen Arbeitsplatz, mit Hilfe der stapelbaren Kuben einzurichten, oder den Tisch direkt am Fenster mit toller Aussicht zu nutzen.





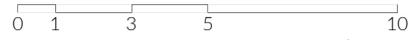
Damit die Gänge nicht an trostlose Flure von vergangenen Zeiten erinnern, wurden die Wände der Gänge im gesamten Gebäude mit Fichtenholz verkleidet. Dieses bildet einen starken Kontrast zu den Lernwerkstätten mit weißen Wänden. Holz ist ein Material, welches eine angenehme Atmosphäre erzeugt, zudem hat es schallabsorbierende Eigenschaften. Die Holzverkleidung kann somit die Wirkung der abgehängten Akustikdecke unterstützen.





Zugang
Park zu Asch Straße

50. Erdgeschoss



Gruppenraum
76m²

Küche
17m²

Dorfbibliothek
83m²

WC
Handicap
4,2m²

WC

Wartezimmer
18,5m²

Empfang
11m²

Arzt
4,9m²

Windfang
11,5m²

Sauna
6,2m²

Sc...



Merkmal
5m²

Sprechzimmer
16m²

WC
Lehrer

WC
Lehrer

WC
Handicap
4.8m²

Zugang

Vorfäng
12m²

Mensa / Metzweckraum
100m²

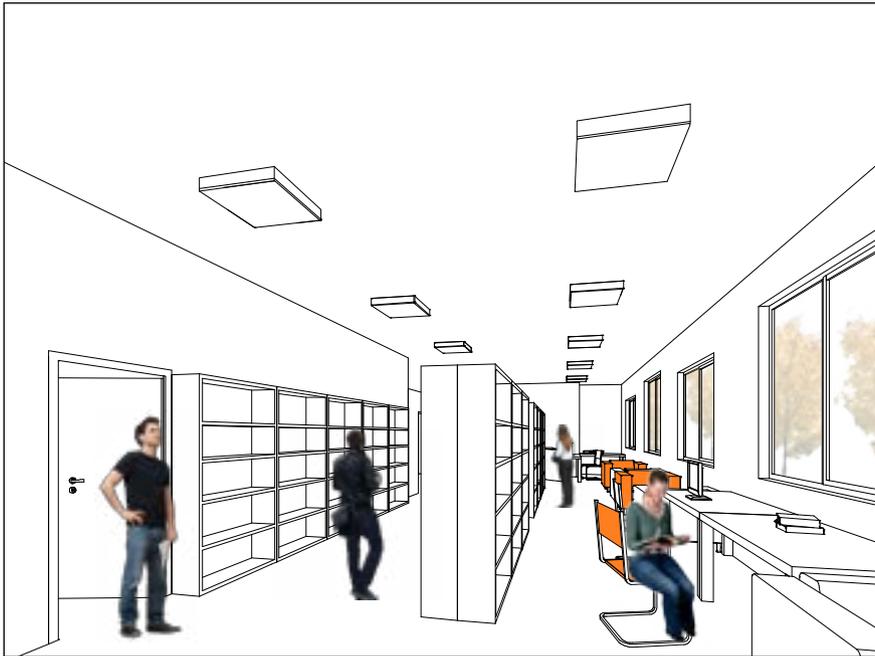
Küche
19m²

Schuleiter
15m²

Eingangsfläche

Zugang
Schwimhof

Senioren-
tagesstätte
Dorfbibliothek

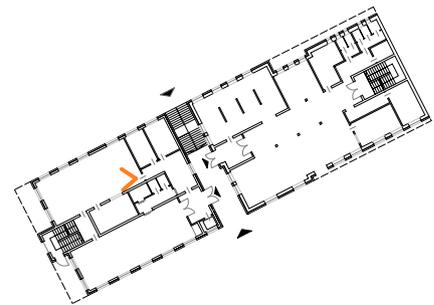


51. Erdgeschoss Dorfbibliothek



Der Gruppenraum der Seniorentagesstätte bietet den älteren Menschen des Dorfes einen Treffpunkt zum gemeinsamen Kochen oder Kartenspielen.

Ausgestattet mit leicht bewegbarem Mobiliar kann der Raum auch schnell frei für Tanzabende gemacht werden.





53. Erdgeschoss Perspektive Durchgang

Der Durchgang bildet die Verbindung vom Schulhof mit der Prack-zu-Asch- Straße hinter dem Gebäude. Gleichzeitig bietet dieser Durchgang eine gemeinsame Eingangssituation für Schule, Bibliothek und Seniorentagesstätte und stellt die Schnittstelle zwischen Bestand und Neubau dar.

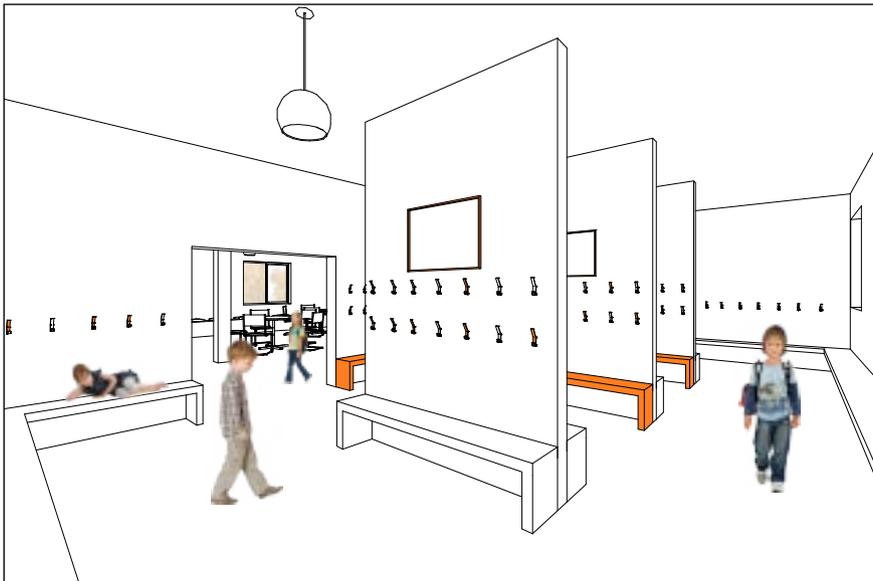




Die Eingangshalle der Schule wird gleichzeitig auch als Mensa für die Schulausspeisung oder als Mehrzweckraum genutzt. Eine Erweiterung der Mensa nach draußen ist durch den zweiten Ausgang Richtung Süden möglich.



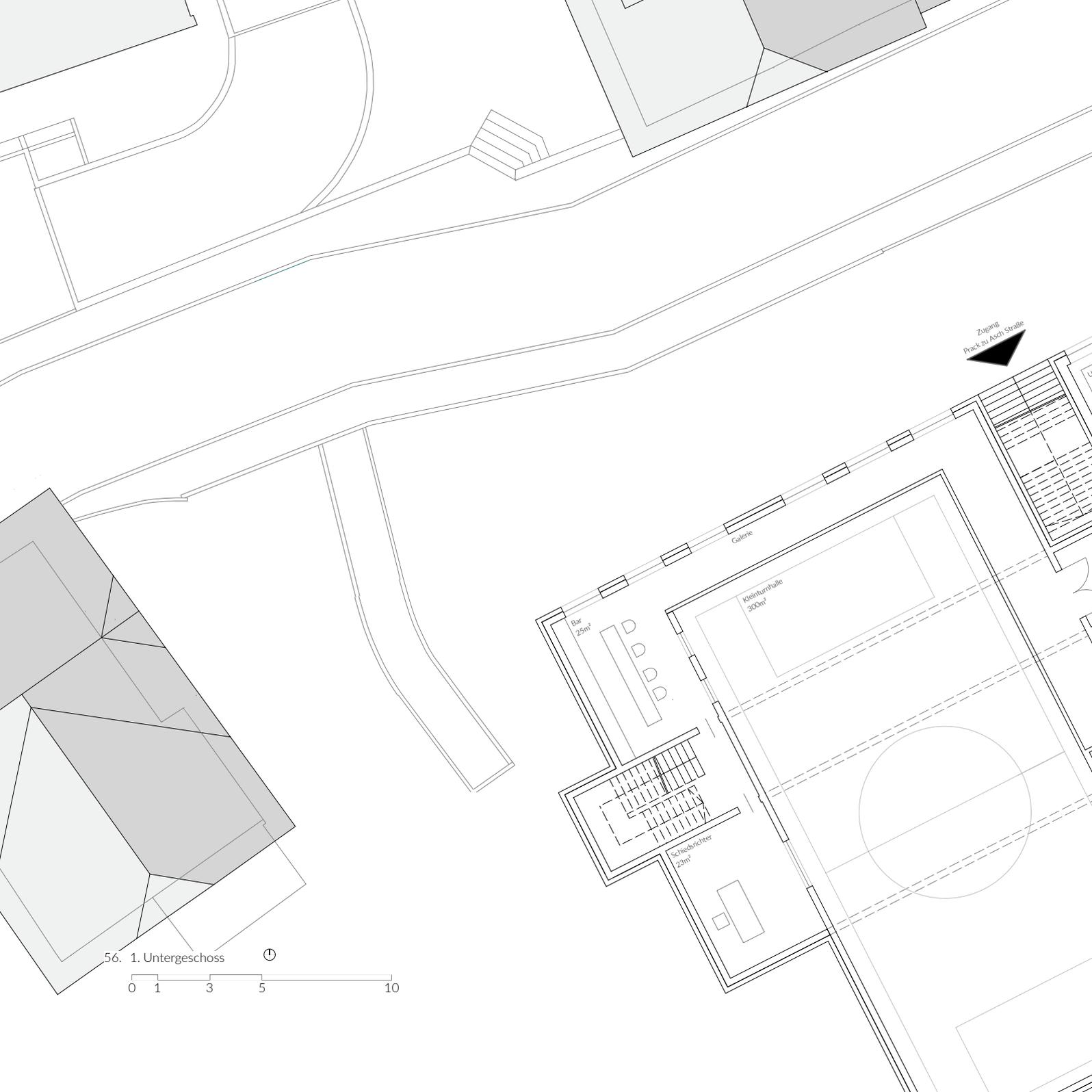
54. Erdgeschoss Mensa/Mehrzweckraum/Eingangshalle



Eine Garderobe bildet immer die Schmutzzone einer Schule und wird hier aus diesem Grund in unmittelbarer Nähe zum Eingang geplant. Es ist ein kompakter Raum, sodass sich alle Schulkinder die Hausschuhe anziehen können, bevor sie nach oben gehen.



55. Erdgeschoss Garderobe



Zugang
Park zu Ash Straße

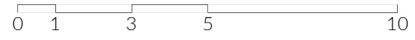
Galerie

Bar
25m²

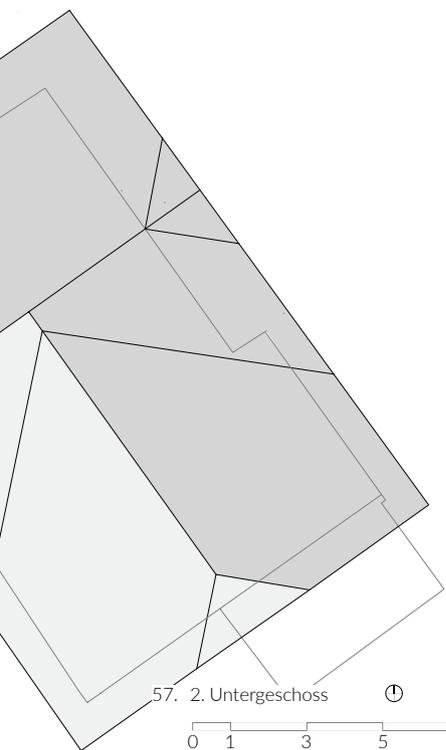
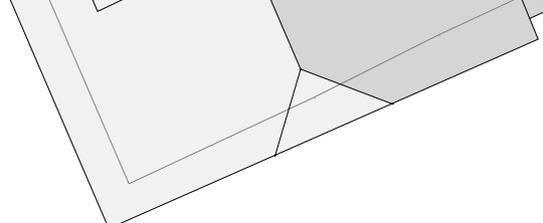
Kleinturnhalle
300m²

Schiedsrichter
23m²

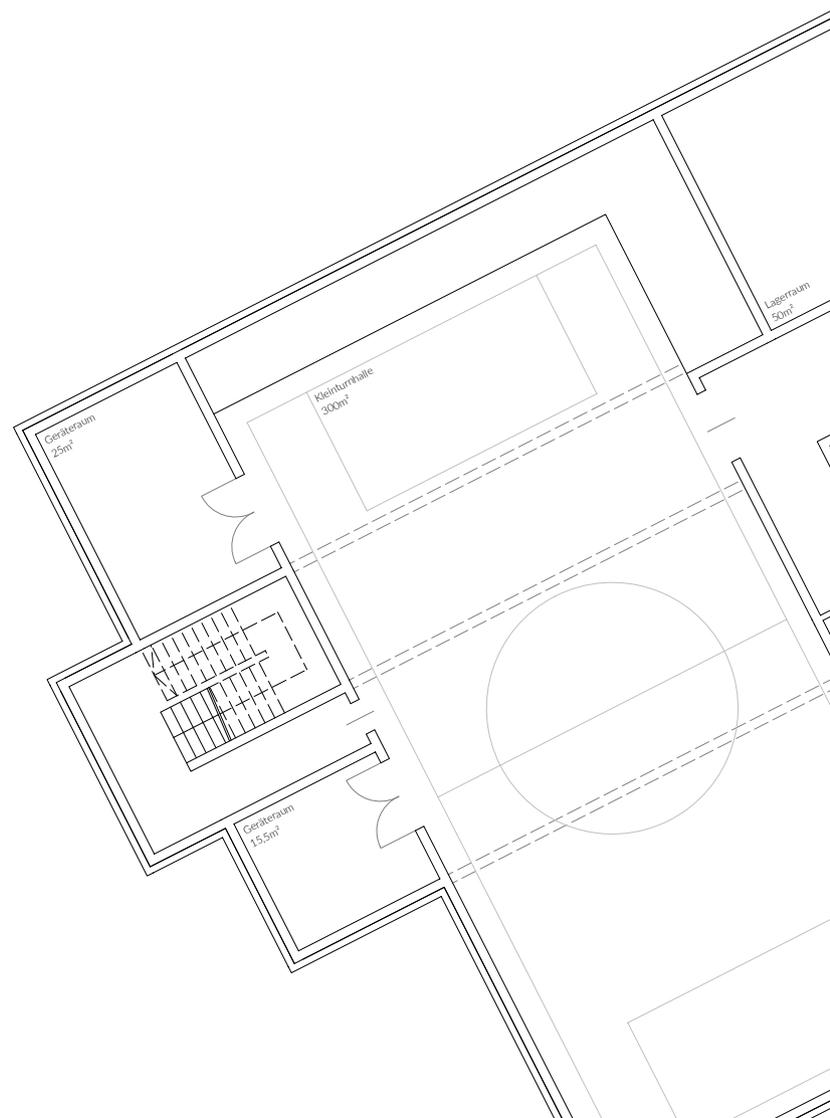
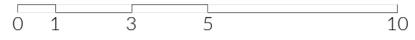
56. 1. Untergeschoss







57. 2. Untergeschoss

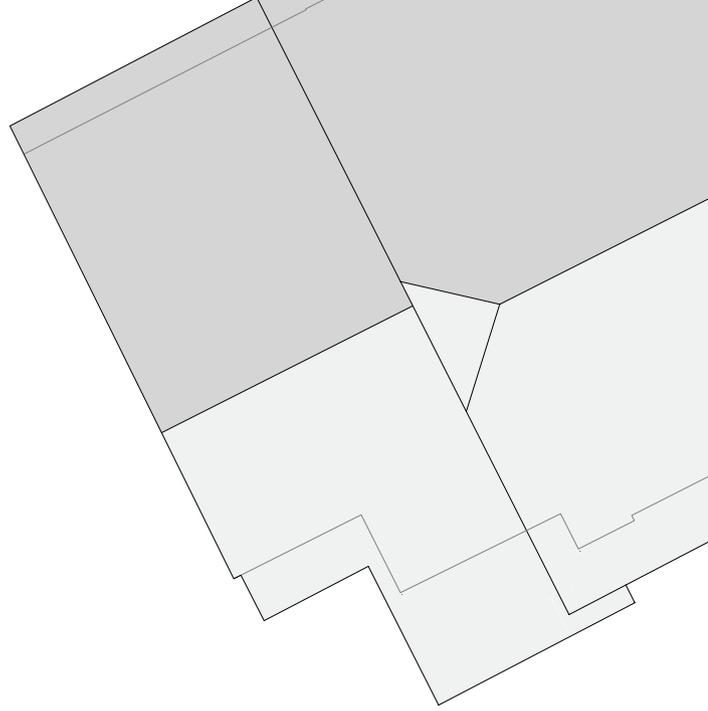
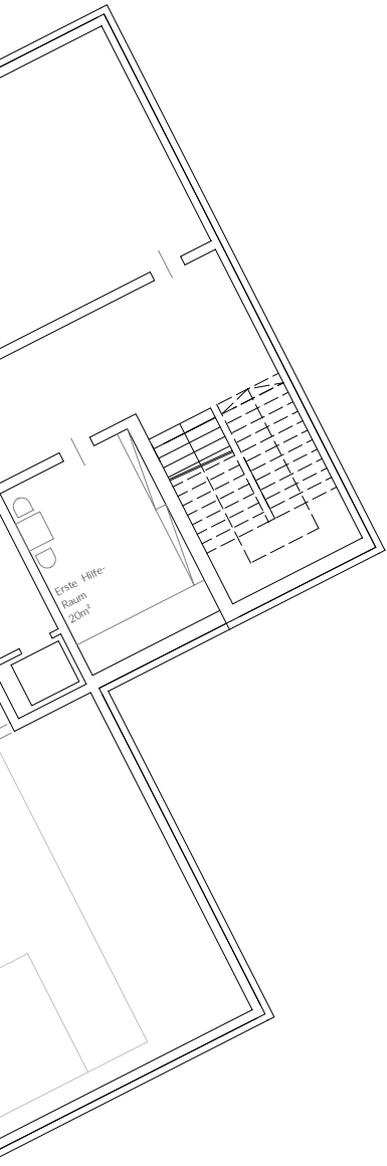


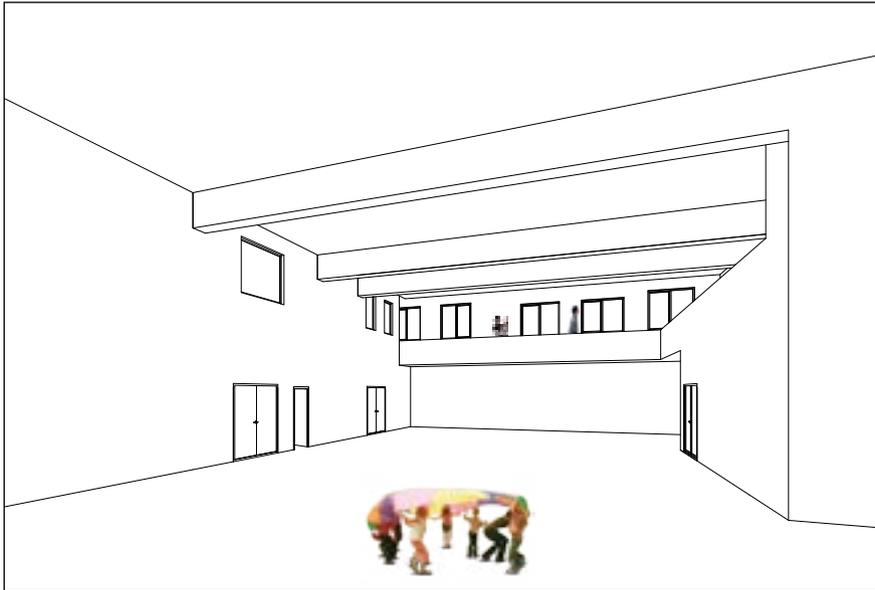
Geräteraum
25m²

Kleinturnhalle
300m²

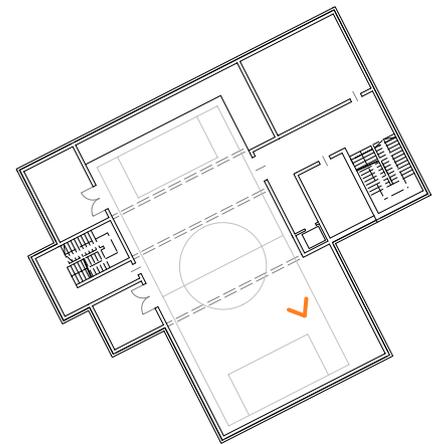
Geräteraum
15,5m²

Lagerraum
50m²





Die Turnhalle erhält von Norden über einige Fenster Tageslicht. Die Galerie, welche den Fenstern vorgelagert wurde, ermöglicht es einem Wettkampf von oben mit bester Sicht beizuwohnen.



Barrierefreiheit

Der Barrierefreiheit sollte in Schulen große Aufmerksamkeit zukommen, besonders weil es in Italien seit den 70er Jahren keine Sonderschulen mehr gibt und somit alle Schüler gemeinsam unterrichtet werden.

Aus diesem Grund wurde bei dem vorliegenden Projekt auf eine barrierefreie Nutzung des Gebäudes besonders geachtet. Um alle Anforderungen diesbezüglich zu erfüllen, bedarf es einiger Maßnahmen.

Zum Betreten des Gebäudes sind keine Stufen oder Rampen notwendig, es ist ebenerdig betretbar. Genauso sind alle Ausgänge auf die Dachterrasse ohne eine Schwelle ausgeführt. Der Fußbodenaufbau im zweiten Obergeschoss wird deshalb an den Terrassenaufbau angeglichen.

Der Aufzug wird so zentral wie nur möglich im Gebäude positioniert. Auf diese Weise durchfährt dieser nicht nur alle Geschosse, die für Lehrzwecke genutzt werden, sondern erreicht auch die Dorfbibliothek und die Turnhalle. Natürlich entsprechen auch die Maße des Aufzugs der Norm, welche ihn für einen Rollstuhlfahrer angenehm

benutzbar machen. Der Fahrkorb muss 1,4 Meter breit und 1,2 Meter tief sein. Zudem muss vor dem Aufzug eine Bewegungsfläche von mindestens 1,5 Meter Tiefe vorhanden sein.

Alle Windfänge im Gebäude sind größer als es die Mindestmaße von 2 x 1,5 Meter vorsehen.

Die Türen im Gebäude haben eine Durchgangslichte von 90 Zentimetern und genügend Bewegungsflächen um sie ohne Probleme öffnen zu können (Abb. 60-64).

In jedem Geschoss gibt es einen Sanitärkern. Dort befindet sich ein geschlechtsneutrales, barrierefreies WC, welches mit allen barrierefreien Armaturen und Bewegungsflächen ausgestattet ist (Abb. 59). Die geschlechtsneutrale Anordnung der Toilette hat den Vorteil, dass auch Helfer das WC betreten können.

Barrierefreiheit heißt dennoch nicht nur schwellenlose Übergänge für Rollstuhlfahrer zu schaffen, sondern auch für Menschen mit anderen Einschränkungen das Leben in der Öffentlichkeit zu erleichtern. Aus diesem Grund sind für das gesamte Gebäude

rutschfeste Bodenbeläge vorgesehen, sowie Handläufe auf 85 cm Höhe und auf beiden Seiten der Treppe. Auf diese Weise kann auch jemand, der eine Armeinschränkung besitzt, sich auf mindestens einer Seite festhalten.

Die Flure in den Klassengeschossen sind zwei Meter breit, an manchen Stellen sogar breiter. Es ist auch in den südtiroler Schulbaurichtlinien festgelegt, dass Gänge eine Mindestbreite von zwei Metern aufweisen müssen, was ebenso der Barrierefreiheit nachkommt, die eine Mindestbreite von 1,50 Meter vorsieht.



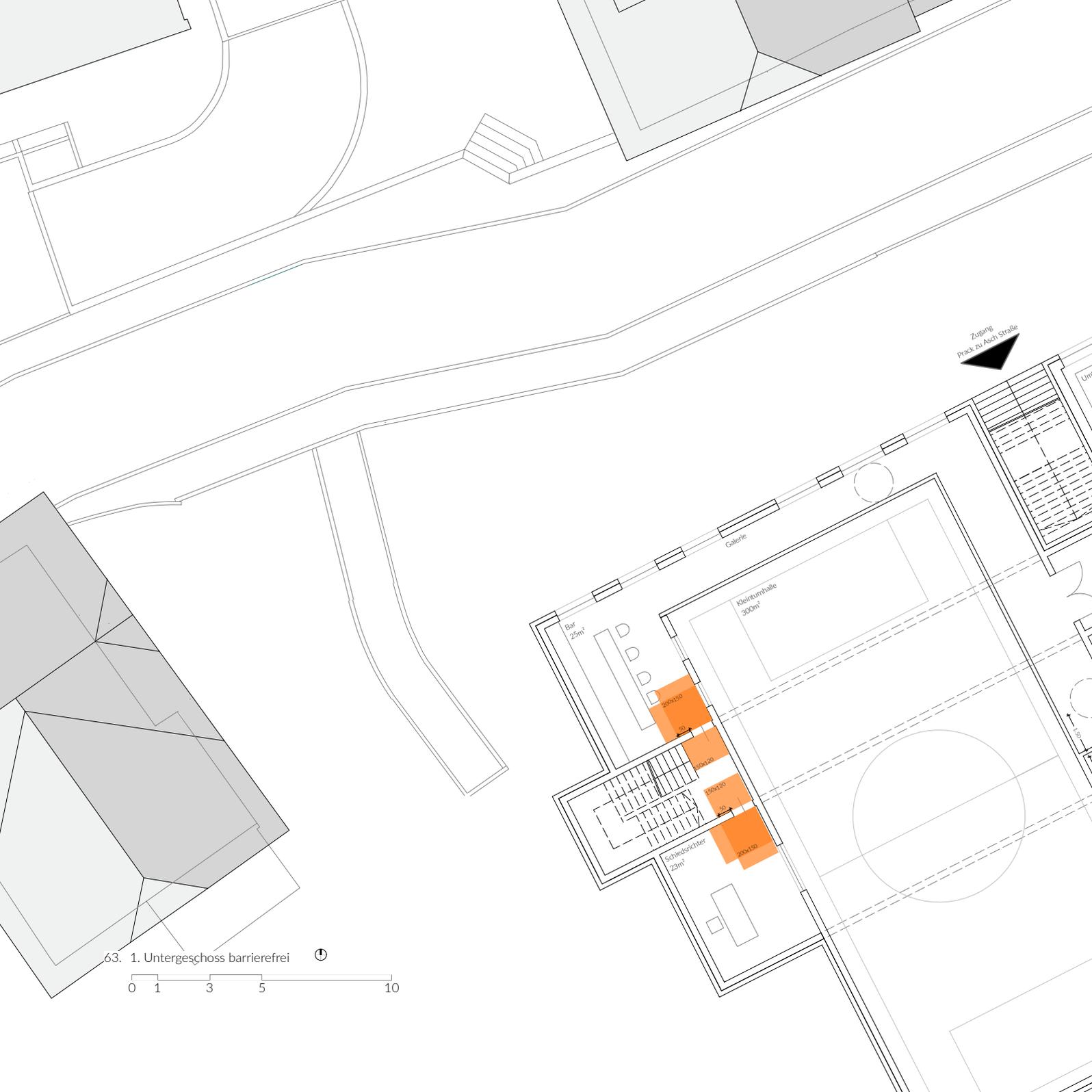
59. barrierefreie, geschlechtsneutrale WC- Anlage





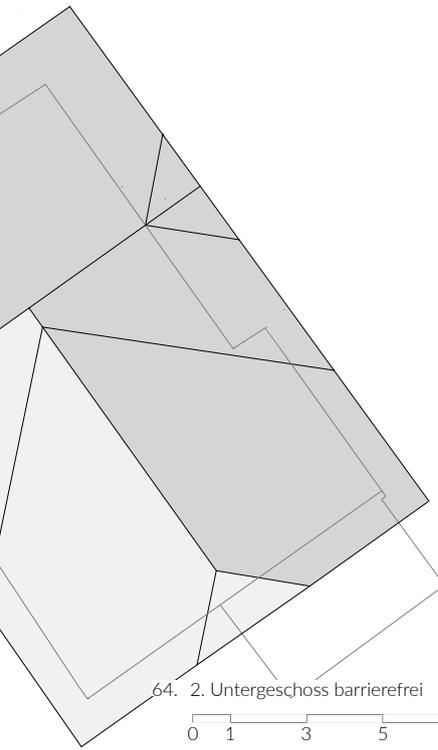
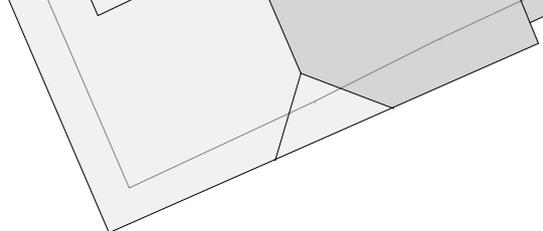




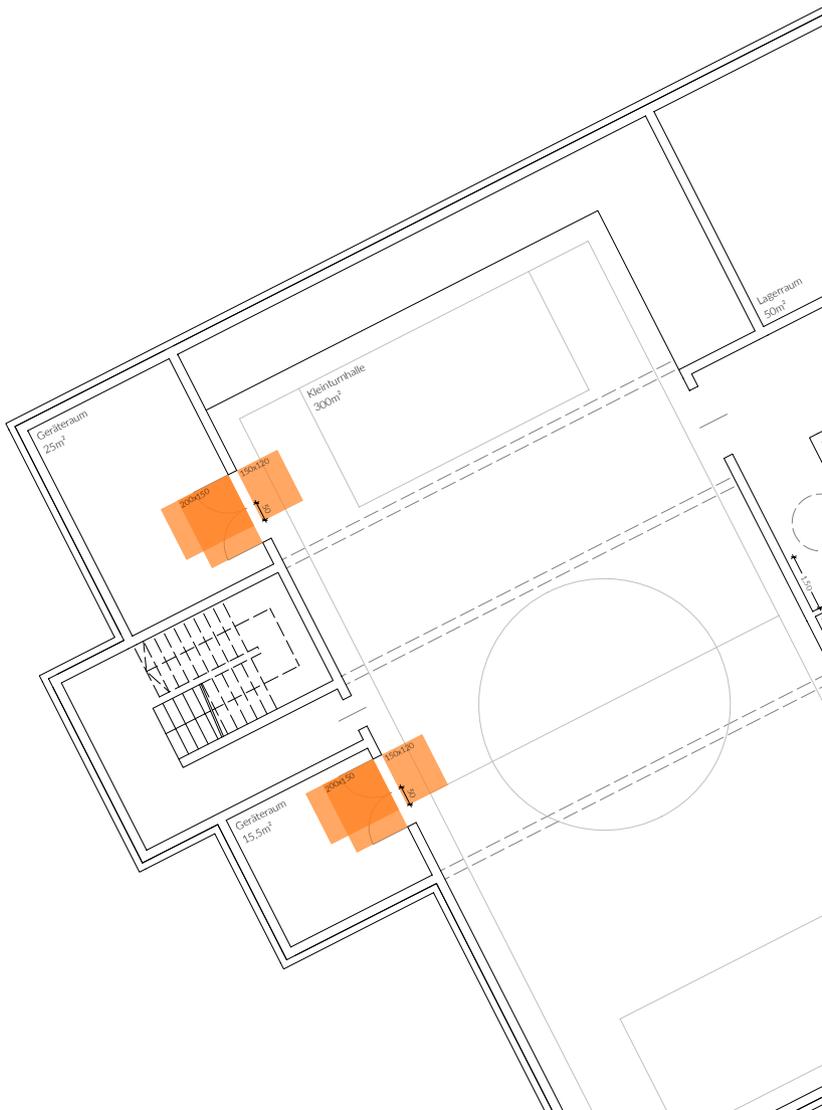
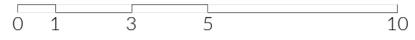


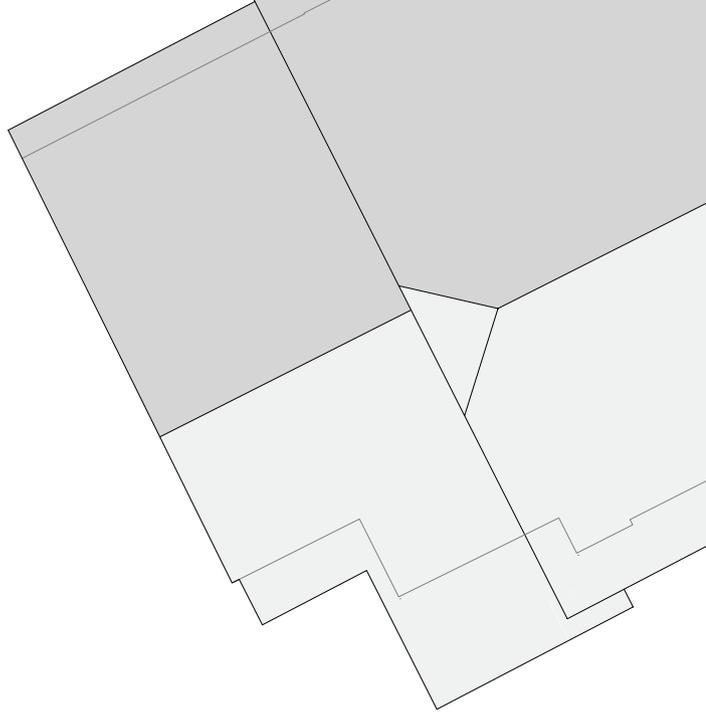
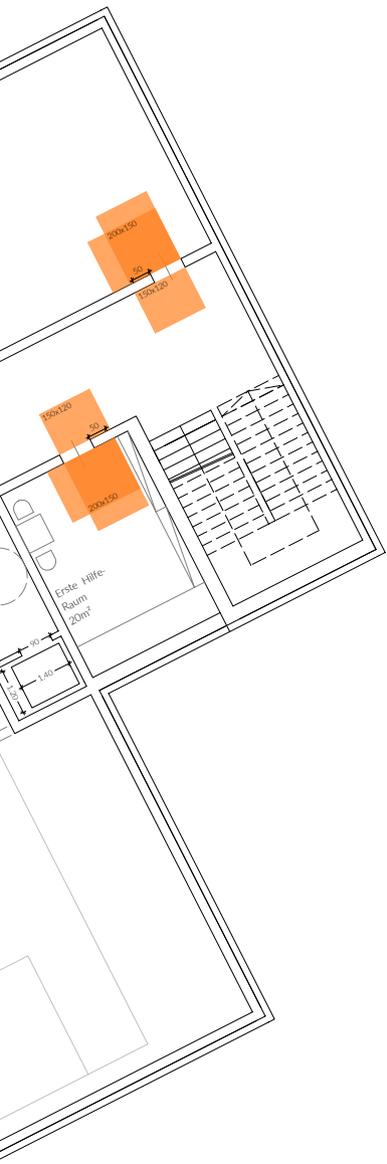
63. 1. Untergeschoss barrierefrei





64. 2. Untergeschoss barrierefrei

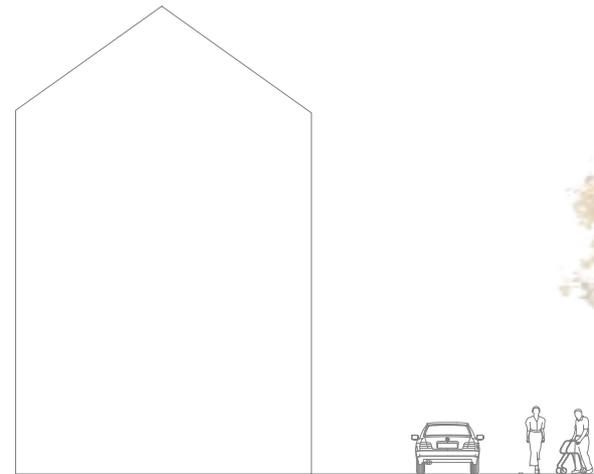




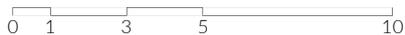
Ansichten

Materialität

Es ist ein kompaktes, längliches Gebäude entstanden. Um das Bestandsgebäude optisch vom Neubau abzuheben, erhält es eine weiße Putzfassade, während der Neubau mit Holzfassade eingekleidet wird. Bei jener Fassade handelt es sich um Fichtenholz. Die Fichte ist ein Nadelbaum, der in Südtirol am häufigsten vorkommt. Um die Horizontalität des Gebäudes optisch zu unterstützen, werden die Fichtenbretter horizontal angeordnet. Außerdem wird auf diese Weise der Eindruck eines Herauswachsens des Neubaus aus dem Bestand vermittelt.



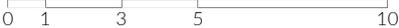
65. Ansicht Westen





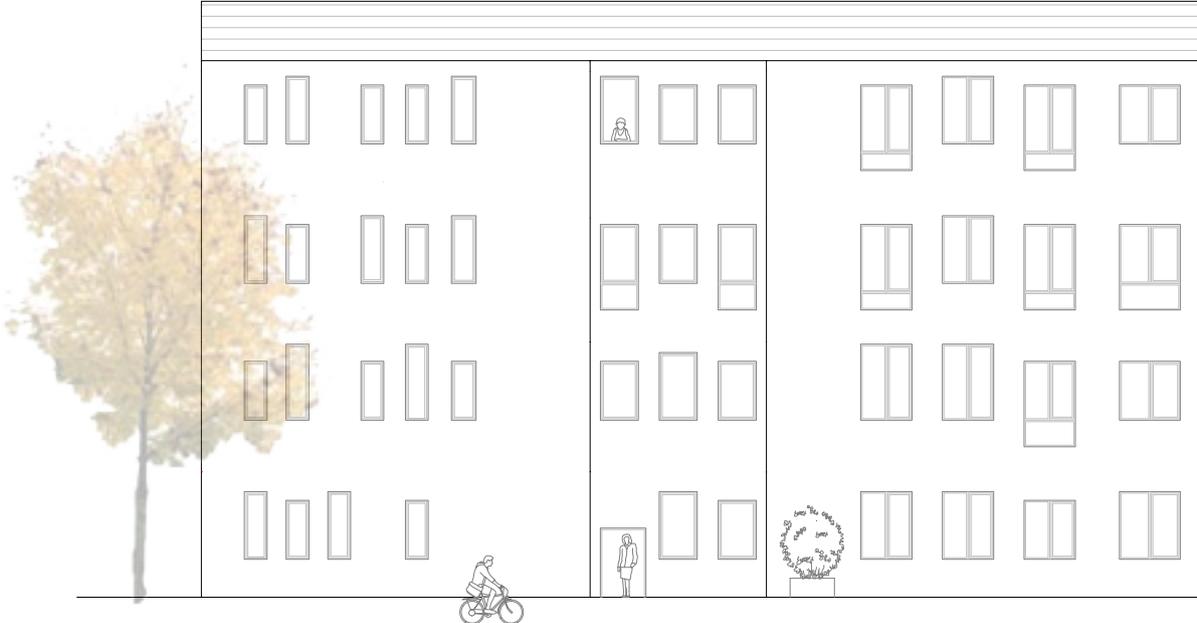


66. Ansicht Süden

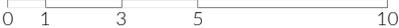




Die Schule in meinen Augen



67. Ansicht Norden





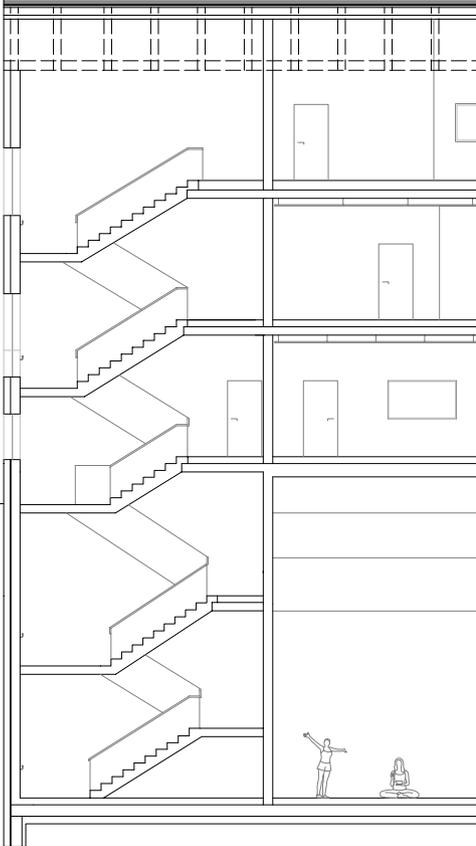
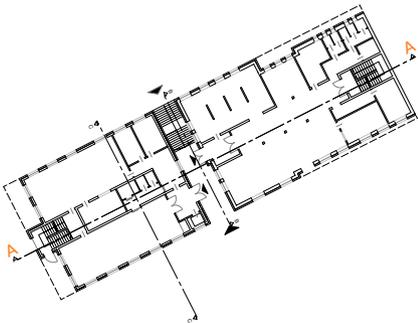


68. Perspektive Süden

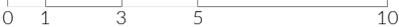


69. Perspektive Norden

Schnitte

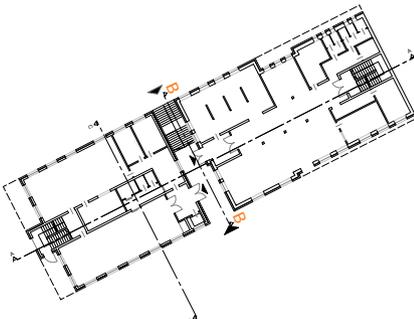


70. Schnitt A-A

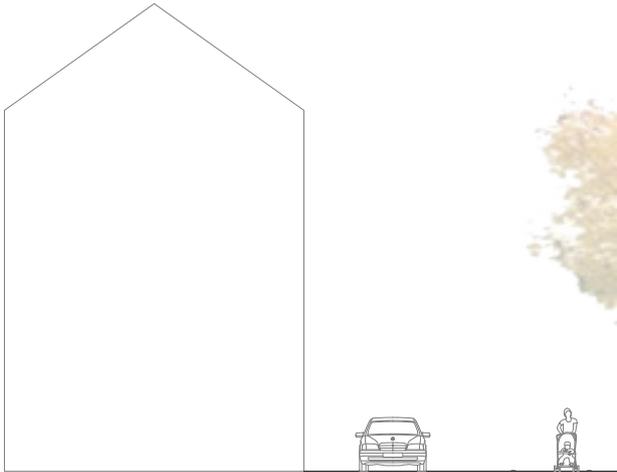




Die Schule in meinen Augen

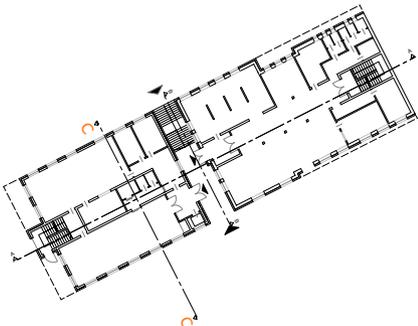


71. Schnitt B-B

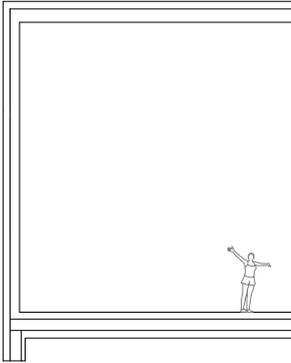


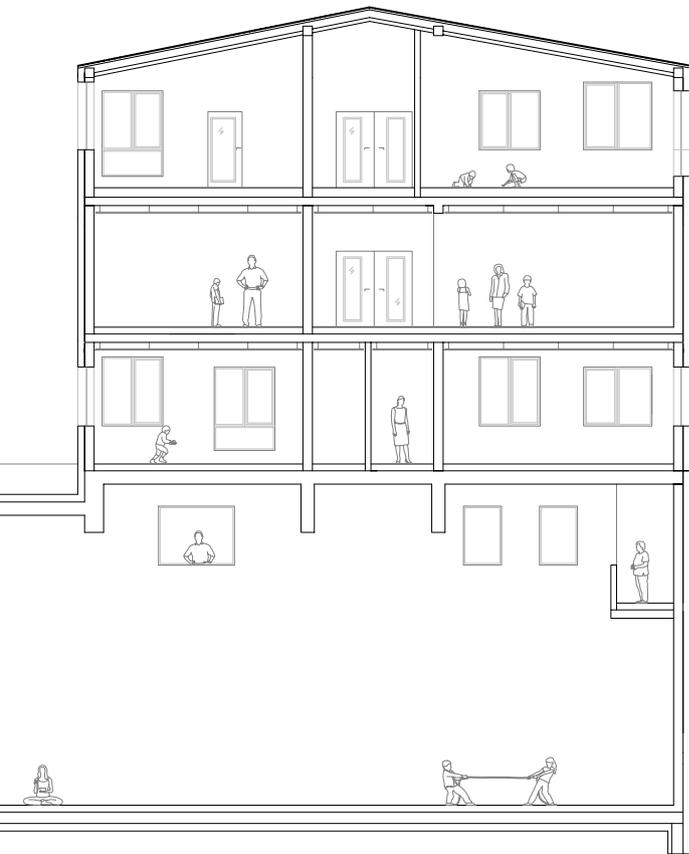


Die Schule in meinen Augen



72. Schnitt C-C





Fußnoten

¹ Vgl. <<https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%BCdtirol>>, 28.04.2015.

² Vgl. Wettbewerbsauslobung Grundschule Reischach 2014, 38.

³ Vgl. Wettbewerbsauslobung Grundschule Reischach 2014, 38-39.

⁴ Vgl. Wettbewerbsauslobung Grundschule Reischach 2014, 39-40.

Literaturverzeichnis

Bücher

- Auer, Werner: Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im ersten Weltkrieg. Innsbruck 2008
- Dietrich, Knut u.a.: Schulhofgestaltung an Ganztagschulen. Ein Leitfaden, Appel, Stefan/Rother, Ulrich/Rutz, Georg (Hg.), Schwalbach 2005
- Dreier, Annette u.a.: Grundschulen planen, bauen, neu gestalten. Empfehlungen für kindgerechte Lernumwelten, Der Vorstand des Grundschulverbandes (Hg.), Frankfurt am Main 1999
- Griessmair, Raimund: Reischach. Aus der Geschichte eines Dorfes, Bruneck 2007
- Griessmair, Raimund/Volger, Ewald: Die Kirche St. Peter und Paul zu Reischach. Bruneck 1995
- Haselsteiner, Edeltraud u.a.: Handbuch Baustelle Schule. Ein Leitfaden zur ökologisch nachhaltigen Sanierung von Schulen, Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (Hg.), Wien - Graz 2010
- Hubeli, Ernst u.a.: Schulen planen und bauen. Grundlagen und Prozesse, Montagstiftung Jugend und Gesellschaft und Urbane Räume (Hg.), Bonn 2011
- Kohlbecker, Günter: Barrierefreiheit im Bestand. Stuttgart 2011
- Kretschmer, Christine/ Sauer, Inge: Kinder entdecken Architektur. Projekte für die Grundschule, Seelze 2011
- Lederer, Arno/Pampe, Barbara: Raumpilot. Lernen, Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg (Hg.), Bd. 3, Stuttgart-Zürich 2010
- Müller, Thomas: Das Klassenzimmer. Schulmöbel im 20. Jahrhundert, Müller, Thomas/ Schneider, Romana (Hg.), München - New York 1998
- Rittelmeyer, Christian: Einführung in die Gestaltung von Schulbauten. Resultate der internationalen Schulbauforschung, Neue Entwicklungen im Schulbau, Verständigungsprobleme zwischen Planern und Nutzern, Frammersbach 2013
- Rumpfhuber, Andreas: Architektur immaterieller Arbeit, Wien 2013
- Seberich, Rainer: Südtiroler Schulgeschichte. Muttersprachlicher Unterricht unter fremden Gesetz, Bozen 2000
- Villgrater, Maria: Katakombenschule. Faschismus und Schule in Südtirol, Bozen 1984
- Von Henting, Hartmut: Die Bielefelder Laborschule. Allgemeiner Funktionsplan und Rahmen-Flächenprogramm, Stuttgart 1971
- Zapperi Zucka, Ada: Die Katakombenschule. Erzählungen aus Südtirol, München 2012

Aufsätze (Sammelbände, Zeitungen)

Albert, Bernd/ Wisgalla, Eduard: Erziehung als Ortshandeln – Bauen für Geborgenheit. In: Opp, Günther/ Brosch, Angela (Hg.): Lebensraum Schule. Raumkonzepte planen – gestalten - entwickeln, Stuttgart 2010, 97-116

Augschöll Blasbichler, Annemarie: Die Schule in Südtirol im zeitgeschichtlichen

Rahmen von 1918 bis in die 1970er Jahre. In: Augschöll Blasbichler, Annemarie u.a (Hg.): Schule, Ausbildung und Beruf im alpinen Raum. Berufsbiographische Porträts von Südtiroler, Bündner und Walliser Lehrpersonen, aufgezeichnet von Studierenden, Brixen 2013, 23-56

Bergers, Gerard/ Drey, Sabine: Schulen sind mein Steckenpferd – ein Interview mit Herman Hertzberger, in: Detail Jahrgangsnr (2003), H.3, 152-154

Burgdorff, Frauke/Imhäuser, Karl-Heinz: Zukunftsfähiger Schulbau. Von der Herausforderung zur Umsetzung, in: Von Brandt Schröteler, Hildegard u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 233-240

Burow, Olaf Axel: Vom Bildungstraum zum Bildungsraum. Die Zukunft der Schule und des Lernens, in: Turrisbabel 97 (2015), H.3, 26-27

Klika, Dorle: Der Schulhof als Lebens- und Erfahrungsraum. Ort der Widersprüche, der Freude, des Schmerzes, in: Von Brandt

Schröteler, Hildegard u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 245-253

Kühebacher, Josef/ Watschinger, Josef: Metamorphose einer Schule. Bestehende Schulbauten und Schulräume durch kleine Eingriffe zweckmäßiger gestalten, in: Kühebacher, Josef/ Watschinger, Josef (Hg.): Schularchitektur und neue Lernkultur. Neues Lernen – Neue Räume, Bern 2007, 141-158

Opp, Günther: Grundlegende Aspekte. In: Opp, Günther/ Brosch, Angela (Hg.): Lebensraum Schule. Raumkonzepte planen – gestalten – entwickeln, Stuttgart 2010, 9-25

Rittelmeyer, Christian: Zur Anthropologie der Farbwahrnehmung. Am Beispiel des Schulbaus, in: Von Brandt Schröteler, Hildegard u.a. (Hg.): Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten, Bielefeld 2012, 187-194

Rogger, Kerstin: Sinnliche Gestaltung im Schulbau. Raum, Farbe, Material, Licht, Akustik, in: Kühebacher, Josef/ Watschinger, Josef (Hg.): Schularchitektur und neue

Lernkultur. Neues Lernen – Neue Räume, Bern 2007, 131-140

Roth, Alfred: Das Schulhaus und seine Elemente. In: Kunstgewerbemuseum Zürich (Hg.): Das neue Schulhaus, Zürich 1953, 32-48

Rotzler, Willy: Die Möblierung und Ausstattung. In: Kunstgewerbemuseum Zürich (Hg.): Das neue Schulhaus, Zürich 1953, 49-54

Internetquellen

Autonome Provinz Bozen Südtirol | Deutsches Schulamt (2015): Integration, <<http://www.provinz.bz.it/schulamt/verwaltung/integration.asp>>, in: <<http://www.provinz.bz.it/>>, 08.05.2015

Autonome Provinz Bozen - Südtirol | Bereich deutsche Berufsbildung (2015): Schulreformen/pädagogische Konzepte, <<http://www.provinz.bz.it/berufsbildung/service/schulreformen-konzepte.asp>>, in: <<http://www.provinz.bz.it/de/default.asp>>, 21.02.2015

Literaturverzeichnis

Autonome Provinz Bozen Südtirol (2010):
Neue Richtlinien für den Schulbau,
<http://www.provinz.bz.it/hochbau/bestimmungen-richtlinien/891.asp?techricht_page=1>, in: <<http://www.provinz.bz.it>>,
23.02.2015

Autonome Provinz Bozen - Südtirol |
Deutsches Schulamt (2015): Die Neuordnung
der Oberstufe in Südtirol - Zusammenfassung
und Stand zum 31. Jänner 2011,
<<http://www.provinz.bz.it/schulamt/service/386.asp>>, in:
<<http://www.provinz.bz.it/de/default.asp>>,
19.02.2015

Autonome Provinz Bozen - Südtirol
| Dienststelle für Kommunikation
(2013): Südtirol bis 1945,
<<http://www.provinz.bz.it/729212/de/geschichte/suedtirol-1945.asp>>, in:
<<http://www.provinz.bz.it/de/default.asp>>,
24.02.2015

Autonome Provinz Bozen - Südtirol
| Deutsches Schulamt: Leitlinien zur
Integration von Schülerinnen und Schülern
mit Behinderung,
<<http://www.provinz.bz.it/schulamt/>

download/Leitlinien_zur_schulischen_
Integration.pdf>, in: <<http://www.provinz.bz.it/schulamt/verwaltung/integration.asp#anc1132>>, 09.05.2015

Bundeskanzleramt Österreich (2015):
Landesrecht Salzburg: Gesamte
Rechtsvorschrift für Schulbauverordnung,
Fassung vom 18.05.2015,
<<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrSbg&Gesetzesnummer=10000472>>, in: <<http://www.ris.bka.gv.at/>>,
23.02.2015

Konradin Medien GmbH: Wegbereiter der
modernen Pädagogik,
<<http://www.wissen.de/wegbereiter-der-modernen-paedagogik#1>>, in:
<<http://www.wissen.de>>, 06.05.2015

Landesgesetz vom 16. Juli 2008, Nr. 5 1):
<https://www.blick.it/angebote/schulegestalten/se_suedtirol/documents/Bildungsgesetz_000.pdf>, in: <<https://www.blick.it>>, 19.02.2015

Lebenshilfe Österreich (2013): Nationaler
Bildungsbericht: Lebenshilfe fordert
Barrierefreiheit an Österreichs Schulen,

<<http://www.lebenshilfe.at/index.php?/de/Presse/Nationaler-Bildungsbericht-Lebenshilfe-fordert-Barrierefreiheit-an-Oesterreichs-Schulen>>, in:
<<http://www.lebenshilfe.at>>, 11.05.2015

Magistrat der Stadt Wien: Bildungscampus
Sonnwendviertel, <<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlichebauten/schulbauten/bildungscampus-sonnwendviertel.html>>, in: <<https://www.wien.gv.at>>, 25.03.2015.

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft:
Von der Turnhalle zum Bewegungszentrum,
<<http://www.paedagogische-architektur.de/grundlagen/raumtypen.html>>, in:
<<http://www.paedagogische-architektur.de>>,
16.03.2015

Montag Stiftung Jugend –und Gesellschaft:
Geschwister-Scholl-Gesamtschule,
<<http://www.lernraeume-aktuell.de/einrichtungen/geschwister-scholl-schule.html>>, in: <<http://www.lernraeume-aktuell.de>>, 23.03.2015

Montagstiftung Jugend und Gesellschaft:

Definition – Pädagogische Architektur als Handlungsfeld, <<http://www.montagstiftungen.de/jugend-und-gesellschaft/projekte-jugendgesellschaft/paedagogische-architektur/grundlagen/definition.html>>, in: <<http://www.montagstiftungen.de>>, 20.05.2015

Österreichischer Cartellverband (2012): Michael Gamper, <<https://www.oecv.at/Biolex/Detail/75400001>>, in: <<https://www.oecv.at>>, 18.05.2015.

Österreichischer Gehörlosenbund: Ausgangslage, <<http://www.oeglb.at/nap-behinderung/3-barrierefreiheit/31-allgemeines/311-ausgangslage/>>, in: <<http://www.oeglb.at>>, 11.05.2015

PPAG Architekten (2014): Bildungscampus Sonnwendviertel, <<http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>>, in: <<http://www.ppag.at>>, 25.03.2015.

PPAG Architekten (2014): Bildungscampus Sonnwendviertel Wien, <<http://www.gat.st/news/bildungscampus-sonnwendviertel-wien>>, in: <<http://www.gat.st>>, 25.03.2015.

Wehrfritz: Definition Inklusion, <<http://www.inklusion-schule.info/inklusion/definitioninklusion.html>>, in: <<http://www.inklusion-schule.info>>, 07.05.2015

Wehrfritz: Integration und Inklusion, <<http://www.inklusion-schule.info/inklusion/integrationund-inklusion.html>>, in: <<http://www.inklusion-schule.info>>, 07.05.2015.

Onlinezeitschriften

Blättler u.a.: Barrierefreiheit – eine Definition, in: Barrierefreiheit, wahrnehmen, erkennen, erreichen, nutzen (2014), H. 02, Online unter: <http://www.sichereschule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf> (Stand: 09.04.2015)

Blättler u.a.: Gemeinsam lernen – Grundsätzliches, in: Barrierefreiheit, wahrnehmen, erkennen, erreichen, nutzen (2014), H. 02, Online unter: <http://www.sichereschule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf> (Stand: 09.04.2015)

Blättler u.a.: Das Zwei-Sinne-Prinzip, in: Barrierefreiheit, wahrnehmen, erkennen,

erreichen, nutzen (2014), H. 02, Online unter: <http://www.sichereschule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf> (Stand: 10.04.2015)

Blättler u.a.: Das Zwei-Kanal-Prinzip, in: Barrierefreiheit, wahrnehmen, erkennen, erreichen, nutzen (2014), H. 02, Online unter: <http://www.sichereschule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf> (Stand: 10.04.2015)

Blättler u.a.: Informations – und Orientierungssysteme, in: Barrierefreiheit, wahrnehmen, erkennen, erreichen, nutzen (2014), H. 02, Online unter: <http://www.sichereschule.de/barrierefrei/_docs/barrierefrei.pdf> (Stand: 13.04.2015)

Born, Michael / Glaubitt, Ralph: Licht und Beleuchtung in Schulräumen, in: Materialien zum Schulbau, Pädagogische Architektur und Ganzttag, Teil 1 (2012), H. 23, Online unter: <http://nrw.ganztaegig-lernen.de/sites/default/files/GanzTag_2012_23.pdf> (Stand:17.03.2015)

Born, Michael: Lüftung in Schulräumen, in: Materialien zum Schulbau, Pädagogische

Architektur und Ganzttag, Teil 1 (2012), H. 23,
Online unter: <http://nrw.ganztaeiglernen.de/sites/default/files/GanzTag_2012_23.pdf> (Stand:18.03.2015)

Born, Michael: Akustik in Unterrichtsräumen,
in: Materialien zum Schulbau, Pädagogische
Architektur und Ganzttag, Teil 1 (2012), H. 23,
Online unter: <http://nrw.ganztaeiglernen.de/sites/default/files/GanzTag_2012_23.pdf>, (Stand: 20.03.2015)

Bödeker, Wulf: Mensa und Bistro – mehr als
nur Orte der Verpflegung! in: Materialien zum
Schulbau, Pädagogische Architektur und
Ganzttag, Teil 1 (2012), H. 23, Online unter:
<http://nrw.ganztaeig-lernen.de/sites/default/files/GanzTag_2012_23.pdf> (Stand:
16.03.2015)

Fasch&Fuchs Architekten: Schul-und
Kulturzentrum Feldkirchen (2014), H. 14,
Online unter: http://www.faschundfuchs.com/pub/hefte/pdf/heft14_feld_2_screen.pdf#page=1&view=fitV (Stand: 24.03.2015)

Spital-Frenking, Oskar/ Ewer, Andreas:
Licht in der Schule von Hans Scharoun,
in: Stahlbau 83 (2014), H. 4, Online unter:

<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/stab.201490052/epdf> (Stand: 23.03.2015)

Andere Quellen

Wettbewerbsunterlagen Grundschule
Reischach (2014), Gemeinde Bruneck

Projektbeschreibung Grundschule Reischach
Architekturbüro Wolfgang Simmerle, Bozen

Projektbeschreibung Grundschule Reischach
Calderan Zanovello Architetti, Bozen

Projektbeschreibung Grundschule Reischach
AREA Architetti, Bozen

Abbildungsverzeichnis

Die Schule in Reischach

1: Griessmair, Raimund: Reischach, die Geschichte eines Dorfes, Bruneck 2007

2: <http://www.suedtiroler.trachtler.at/pages/geschichte/part-05.php>

3: <http://www.alдания.at/det/option.htm>

4: Griessmair, Raimund: Reischach, die Geschichte eines Dorfes, Bruneck 2007

5: von der Autorin erstellt.

Die Schule im Raum

1: <http://erikamann.com/erikamann/Grundschule/print.html>

2: <http://www.vs.de/schule/detail/448/>

3: <http://www.eisat.de/allgemein/grundschule-mit-sporthalle-trier-tarforst/>

4: http://www.bildung-plus.de/SPEZIAL_alt/sites/2014-02_Gefallene_Grenzen.html

5: <http://zott-ingenieure.de/referenzen/>

[neubau-schule-am-moenchsberg/](#)

6: <http://www.raum-akustiks.de/07-news/schallschutz/decke/schule/schallschutz-schulen.html>

7: von der Autorin selbst erstellt.

8: http://www.vs.de/schulmuseum/detail/135/object/vs_55736

9: http://www.vs.de/schulmuseum/detail/134/object/vs_55735

10: <http://www.vs.de/schulmuseum/detail/168/>

11: <https://www.uni-erfurt.de/index.php?id=14118&L=0>

12: <http://nullbarriere.de/profilus-taktil-leitsystem.htm>

Die Schule im System

1: <http://www.pg.bc.bw.schule.de/php/uebergp.php?section=pestalozzi>

2: <http://www.michaelhouseschool.co.uk/>

[steiner-waldorf-education/rudolf-steiner/](#)

3: http://www.montessoribilingue.com/maria_montessori_biography

4: <http://www.br.de/themen/wissen/jenaplan-paedagogik100.html>

5: http://users.qlictonline.nl/enschede_stroink/dalton/helen-parkhurst.html

6: http://www.mhaensel.de/nw_unterricht/freinet-paedagogik/celestin_freinet.html

7: Dreier, Annette u.a.: Grundschulen planen, bauen, neu gestalten. Empfehlungen für kindgerechte Lernumwelten, Der Vorstand des Grundschulverbandes (Hg.), Frankfurt am Main 1999

8: http://www.bielefeld-marketing.de/ftp/bilderarchiv/bielefeldbewegt2006/bb77_06_2a.jpg

9: Dreier, Annette u.a.: Grundschulen planen, bauen, neu gestalten. Empfehlungen für kindgerechte Lernumwelten, Der Vorstand des Grundschulverbandes (Hg.), Frankfurt am Main 1999

10: Lederer, Arno/Pampe, Barbara:
Raumpilot. Lernen, Wüstenrot Stiftung
Ludwigsburg (Hg.), Bd. 3, Stuttgart-Zürich
2010

11: http://www.e-architect.co.uk/images/jpgs/holland/centraal_beheer_apeldoorn_r061211_w1.jpg

Die Schule in der Realität

1: von der Autorin selbst erstellt.

2: Fasch&Fuchs Architekten <http://www.faschundfuchs.com/pub/hefte/pdf/heft14_feld_2_screen.pdf#page=1&view=fitV> S. 35

3: <http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>

4: <http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>

5: <http://www.ppag.at/projects/bildungscampus/>

6: http://www.lernraeume-aktuell.de/fileadmin/user_upload/Redaktion/

Lernraeume-aktuell/D_LUE_
GeschwisterScholl/Grundrisse/D_
LUE_GeschwisterScholl_GR_gesamt_
AkademiederKuenste.pdf

7: http://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/user_upload/LFD_brosch_160_web.pdf, S. 42

8: http://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/user_upload/LFD_brosch_160_web.pdf, S. 43

9: Wieser, Christoph: Vor Anker im Schweizer Mittelland: Primarschulhaus Linden in Niederhasli von Bünzli & Courvoisier, Zürich, in: Werk, Bauen + Wohnen 91 (2004), H. 3

10: Wieser, Christoph: Vor Anker im Schweizer Mittelland: Primarschulhaus Linden in Niederhasli von Bünzli & Courvoisier, Zürich, in: Werk, Bauen + Wohnen 91 (2004), H. 3

11: Universität Bielefeld, <<http://ekvv.uni-bielefeld.de/bilddb/bild?id=92680>
Die Schule im Wettbewerb>

12: <http://arkitema.com/da/projekter/laering/>

[hellerup-skole#!http://arkitema.com/da/projekter/laering](http://arkitema.com/da/projekter/laering/)

13: <http://www.baukunst-nrw.de/objekte/Evangelische-Gesamtschule-Bismarck--826.htm>

14: <http://tzw.hamburg.de/bauliches-konzept>

Die Schule im Wettbewerb

1: Architekturbüro Wolfgang Simmerle

2: Architekturbüro Wolfgang Simmerle

3: Calderan Zanovello Architetti

4: Calderan Zanovello Architetti

5: AREA Architetti

6: AREA Architetti

Die Schule in meinen Augen

4-19: Wettbewerbsunterlagen

1-3, 20-72 und Fotos "Einblicke in das Baugebiet" : von der Autorin selbst erstellt.

